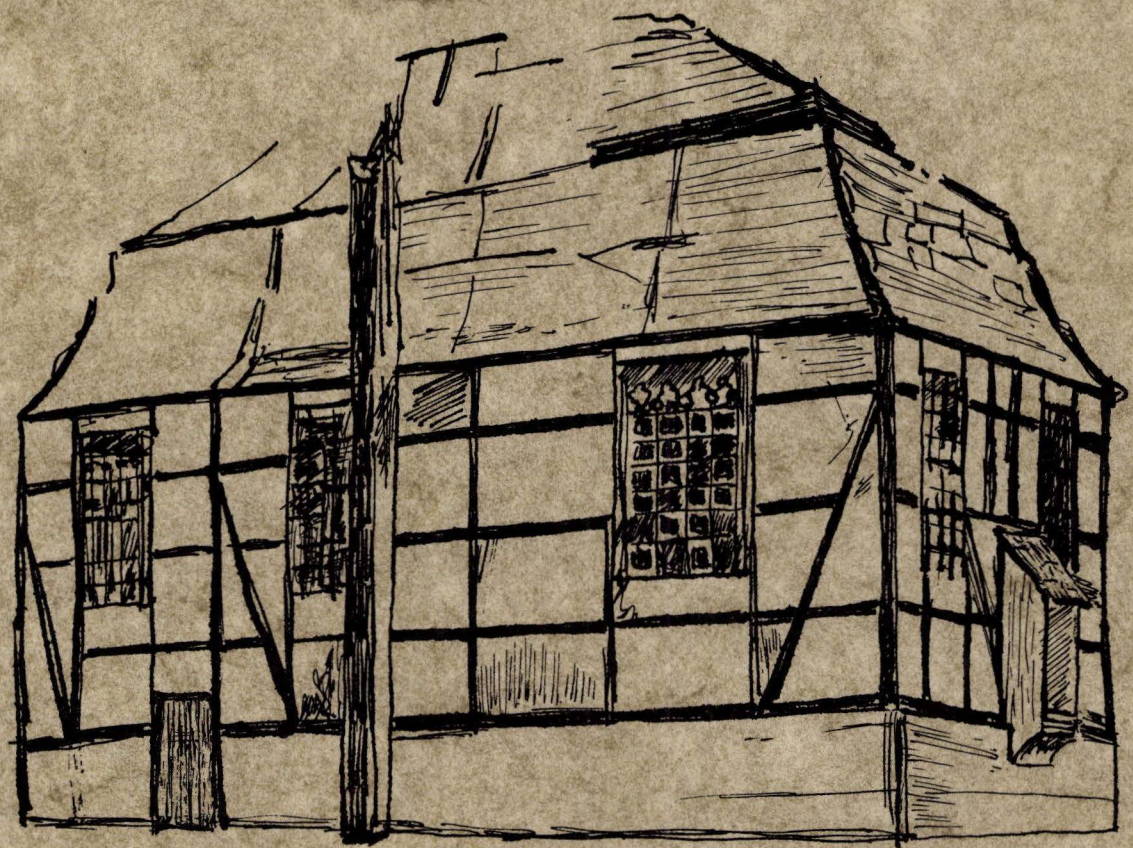
Fremde im eigenen Land



Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel



Fremde im eigenen Land

Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in den alten Kreisen Hofgeismar, Kassel, Wolfhagen und in der Stadt Kassel

Herausgegeben
von
Helmut Burmeister und Michael Dorhs

unter Mitarbeit von
Alfred Höck

Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V.
Zweigverein Hofgeismar

Hofgeismar 1985

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Die Drucklegung dieses Bandes wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung



der Stadt Hofgeismar



des Landkreises Kassel

Die Herausgabe wäre dennoch nicht möglich gewesen ohne die finanzielle Hilfe vor allem von:

Bischöfliches Generalvikariat Fulda
Stadt Zierenberg
Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V. Kassel
Ev. Kirchenkreis Hofgeismar
Ev. Kirchenkreis Wolfhagen
Hessischer Museumsverband
Landesverband der Jüdischen Gemeinden in Hessen
Gemeinde Calden
Gemeinde Schauenburg
Fa. Landwehr & Schultz, Calden / Dr. Lasch
Konsul Franz D. Lucas, London
Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit e.V. Kassel
Arbeitskreis für Heimatgeschichte der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar

Der Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V., Zweigverein Hofgeismar, dankt allen weiteren Gemeinden, Institutionen und Einzelpersonen für die Zusammenarbeit.

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Herausgeber: Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V., Zweigverein Hofgeismar

Redaktion: OStR Helmut Burmeister, Rappekaulshecke 70, 3520 Hofgeismar
Stud. theol. Michael Dorhs, Lamerder Weg 26, 3520 Hofgeismar

Einbandgraphik (ehemalige Synagoge Hofgeismar) und Zeichnungen: Klaus Vondermühl, Markt 15, 3520 Hofgeismar

Alle Rechte vorbehalten / Printed in Germany
Druck: Gebrüder Zahnwetzer, 3501 Niestetal-Sandershausen

Zu diesem Band

Das Jahrbuch '85 des Landkreises Kassel hat besondere und an zahlreichen Zuschriften ablesbare Aufmerksamkeit gefunden wegen seines mit der Aufarbeitung der Geschichte der jüdischen Bevölkerung unseres Raumes gesetzten Schwerpunktes. Bei seinem Erscheinen war es zugleich die umfassendste Darstellung des untergegangenen jüdischen Lebens und der jüdischen Kultur im Bereich der alten Kreise Hofgeismar und Wolfhagen, die seit dem Holocaust erschienen war.

Ohne die Begründungen dafür wirklich verstehen zu können, vermerken wir jahrzehntelanges Schweigen in der heimatgeschichtlichen Literatur. Die – so gesehen – frühen Beiträge von M. Hederich (über Zierenberg, 1962) und K. W. von Wintzingerode (über Wolfhagen, 1966) sind rühmenswerte Ausnahmen; sie finden sich im vorliegenden Band wiederabgedruckt. Erst mit größerem zeitlichen Abstand und höherem regionalen Anspruch bot das Jahrbuch des Landkreises Kassel einzelne Beiträge aus der Feder eines Betroffenen (A. Heilbrunn) sowie eines Wissenschaftlers (A. Höck), der seinerseits mit einem Band „Judaica Hassiaca" an die Öffentlichkeit trat. Auch diese Beiträge sind in den vorliegenden Sammelband – z. T. erheblich überarbeitet und entscheidend erweitert – wieder aufgenommen worden.

Inzwischen sind das betroffene Schweigen und die schulterzuckende Abweisung durch unbestechliches Problembewußtsein und engagiertes Fragen auf seiten der mittleren und der jüngeren Generation abgelöst worden. Der vergrößerte zeitliche Abstand und die – Gedenkjahre nahelegenden – abgelaufenen Jahrzehnte seit der Zeit des Terrors haben das ihre getan. Die Menschen unserer Zeit erwarten, ungeschönt zu erfahren, was und wie damals Furchtbares sich ereignen konnte. Die Erschütterung darüber, was im deutschen Namen geschah; das immer wieder geäußerte Unverständnis gegenüber der scheinbaren Tatenlosigkeit der damaligen Erwachsenen-Generation; die gleichbleibende Abscheu gegenüber der blutigen Konsequenz des ideologischen Irrwegs; das Entsetzen über die Perfektion kalter Massenabschlachtung – diese Empfindungen bleiben, verstärken sich. Der vorliegende Band ist keineswegs so unbescheiden, befriedigende Erklärungen anbieten zu wollen. Selbst die Erinnerungen unserer Zeitzeugen vertiefen eher die Dunkelheit, als daß sie sie zu erhellen vermöchten. Wer kann denn wirklich begreifen, was damals geschah? Als zu billig und zu verführerisch hat es sich in der Vergangenheit leider erwiesen, wenn Kritik an der Konsequenz rassischer Vorurteile sich durch Vorurteile gegenüber *den* Deutschen ausdrückte, wie es in mancher wissenschaftlichen und literarischen Aufarbeitung im Inland und im Ausland zu beobachten ist.

Der vorliegende Band vermeidet den Versuch einer zusammenfassenden Darstellung und Bewertung. Für viele Feststellungen, viele Aussagen, auch für viele menschliche Schicksale sind die vergangenen 40 bis 50 Jahre noch immer ein zu kurzer Zeitraum; die Ehrung der Toten, der Schutz der Lebenden gebieten in nicht wenigen Fällen zu schweigen. Noch immer müssen auch manche Täternamen durch Abkürzung verdunkelt, die schrekkenvollen Schicksale mancher Opfer mit dem Blick auf Anverwandte verschleiert werden.

Stattdessen haben wir uns um eine möglichst große Vielfalt und Genauigkeit der dargestellten Einzelaspekte in der Gewißheit bemüht, daß allein Wahrhaftigkeit diesem Buch Überzeugungskraft erringen und erhalten kann.

Es liegt in unserer Absicht, ein Arbeitsbuch zu erstellen, das sich zum Beispiel dem schulischen Gebrauch dort öffnet, wo weitergehende Fragen anhand der von uns angebotenen Materialien geklärt werden können.

Wir wollen mit dieser Kompilation verstreuter und der Einbringung neuer Darstellungen über unseren Raum ein Lesebuch schaffen, das dem Benutzer über Einzelaspekte den Zugang zur Gesamtproblematik eröffnet. Es ist in eben dem Umfang ein regionales Geschichtsbuch, wie die Menschengruppe, deren Schicksale sich gespiegelt finden, unsere Heimat mitgestaltet und ihre Entwicklung mitverantwortet haben. Es ist ein Gedenkbuch in eben dem Umfang, wie es uns allen ein Bedürfnis sein muß, jene Menschen und ihre Leiden nicht aus unserem Gedächtnis zu streichen.

Eine einzige Zahl kann Ansatz unseres Nachdenkens sein: 56 Jahre waren die Opfer im Durchschnitt alt, als sie in den Vernichtungslagern ins Gas gingen, durch die Kugel starben oder von Hunger und Seuchen dahingerafft wurden – eine um 14–20 Jahre höhere Lebenserwartung hätte demnach ein jeder von ihnen gehabt. Andererseits ist dieses durchschnittliche Lebensalter außerordentlich hoch, denn viele jüngere Menschen waren frühzeitig emigriert. Die Opfer des Terrors, das waren meist jene älteren Menschen, die im Vertrauen auf ihre Umgebung, die nicht zuletzt im Wissen um ihre Verdienste um die Gesellschaft ihrer Zeit (z. B. in Erinnerung an ihre Soldatenzeit) das für unmöglich halten mußten, was als Schicksal für sie beschlossen wurde.

Die Herausgeber dieses Bandes, mit den Geburtsjahrgängen 1940 und 1960 der Kriegs- und der Nachkriegszeit zugehörig, sind frei von dem Verdacht der billigenden Hinnahme oder gar der Teilhabe an jenen Ereignissen,

deren Grauen uns noch immer erfaßt. Sie gehören selbst zu jenen, die Fragen stellen, die mit Antworten unzufrieden sind, die weiterfragen. So gesehen sind auch die Beiträge dieses Bandes nichts anderes als ein Ausdruck des Ringens um Antworten; sie sind nicht die Antworten selbst.

Wir haben Dank zu sagen für die vielfältige Unterstützung, die uns schon bei den Vorarbeiten für das Jahruch '85, aber auch bei der Zusammenstellung dieses Bandes zuteil wurden. Wir danken namens aller Autoren für die Aufrichtigkeit und Kooperationsbereitschaft der Kontaktpersonen.

Wir heben mit Stolz das Engagement unserer Heimatstadt Hofgeismar hervor, deren Stadtverordnete einstimmig eine großzügige Förderung dieses Bandes beschlossen. Keineswegs in allen Gemeinden mit ehemals hohem jüdischen Bevölkerungsanteil ist diese Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit der Geschichte, insbesondere mit ihren dunklen Ereignissen, spürbar.

Die Stadt Hofgeismar hat durch ihren Bürgermeister Willi Croll bereits verschiedentlich die noch immer nachwirkende Betroffenheit formuliert; in der vorbildlichen Pflege der beiden jüdischen Friedhöfe an den Schanzen und an der Hümmer Straße und in der Ausschilderung der ehemaligen jüdischen Kultstätten beweist die Stadt ihre Achtung vor den Menschen, die einst als Bürger in ihren Mauern lebten.

Dank schulden wir auch dem Landkreis Kassel, der durch Landrat Willi Eiermann den Beschluß zur Unterstützung dieses Bandes mitteilte. Wir sind sicher, daß wir seine Forderung, ein wissenschaftlich exaktes Materialangebot zu unterbreiten und dabei auch die ergreifenden menschlichen Schicksale selbst unmittelbar wirken zu lassen, erfüllt haben.

Der Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V., vertreten durch seinen 1. Vorsitzenden Dr. H. E. Korn, und der Hessische Museumsverband, vertreten durch seinen 1. Vorsitzenden H. Mangold, verdienen es, erwähnt zu werden als Unterstützer und wertvolle Ratgeber.

Wir wollen schließlich nicht verschweigen, daß die materielle und immaterielle Hilfe, die wir vom Evangelischen Kirchenkreis Hofgeismar und vor allem vom Bischöflichen Generalvikariat Fulda erhielten, uns bei der Verwirklichung dieses Buches entscheidend voranbrachte.

Wir danken allen weiteren Institutionen, Gemeinden und Einzelpersonen für die Zusammenarbeit und hoffen, diesen Band und seine Aussage in ihrem Sinne gestaltet zu haben.

Helmut Burmeister
1. Vorsitzender Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde e.V., Zweigverein Hofgeismar;
Museumsleiter Regionalmuseum Hofgeismar

Michael Dorhs
Abteilungsleiter „Judaica" Regionalmuseum Hofgeismar

* * *

Die Geschichte der Juden in Deutschland ist deutsche Geschichte. Eine deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts wäre sehr lückenhaft, überginge sie den Beitrag, den Deutsche jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft zur politischen, zur Wirtschafts-, Kultur- und Geistesgeschichte Deutschlands bis 1933 geleistet haben.

Auch vier Jahrzehnte nach dem Ende des „Dritten Reichs" stehen wir fassunglos vor dem furchtbaren Schicksal, das Deutsche in irrsinniger Verblendung über unsere jüdischen Mitbürger gebracht haben.

Die Geschichte der Juden in Hessen ist auch hessische Geschichte. In vielen Einzelbeiträgen berichtet dieser Band vom Leben der Juden in unserer Heimat. Nur wenige sind es noch, die jüdisches Leben aus eigener Anschauung kennen. Darum ist dieser Band vor allem der fragenden Jugend gewidmet.

Aber die Antwort auf die große Frage nach dem „Warum?" kann dieser Band nicht geben, können wir nicht geben. Das Schicksal unserer jüdischen Mitbürger bleibt uns ein Menetekel, uns vor nationalistischer Überheblichkeit und ideologischer Verblendung jeder Art zu hüten. Wenn das diesem Band gelänge, wäre seine Aufgabe zu einem großen Teil erfüllt.

Dr. Hans-Enno Korn
1. Vorsitzender des Vereins für
Hessische Geschichte und Landeskunde e.V.

* * *

Der Landkreis Kassel fördert die Herausgabe dieses Bandes in der Überzeugung, daß die Anerkenntnis einer Verpflichtung, die uns das unseren ehemaligen Mitbürgern angetane Unrecht auferlegt, sich zur Bereitschaft entwickeln muß, mit allen Mitteln gegen jedes Wiederaufleben nationalsozialistischen Gedankengutes zu kämpfen.

Wer die Nüchternheit der langen Todesliste dieses Bandes und die erschütternden Lebensberichte von Überlebenden aus dem Kreis unserer ehemaligen jüdischen Mitbürger auf sich wirken läßt, der kann sich dem Gefühl tiefster Betroffenheit nicht entziehen. Wer dann in den verschiedenen Materialsammlungen und Darstellungen der Frage nachspürt, welche tatsächlichen und vor allem: welche besonderen Gründe diese grauenhaften Schicksale ausgelöst haben, der wird nicht fündig werden. Jene Menschen, die man verteufelte, erniedrigte und schließlich vernichtete, waren Menschen gewesen wie wir alle. Rechtfertigungsgründe, und seien sie noch so schemenhaft, für diese Wahnsinnstaten, die aus fanatischem Rassegedanken geboren wurden, sind nirgends zu erkennen.

Wir stehen mit nach Jahrzehnten ungebrochener Bestürzung im Angesicht des vieltausendfachen Todes, der auch zahlreiche Mitbürger aus unseren alten Kreisen unter seine Opfer zählt. Wir verbeugen uns vor diesen Menschen in der aus den Beiträgen dieses Bandes ablesbaren Gewißheit, daß sie selbst und ihre Vorfahren mit beigetragen haben zum kulturellen und sozialen Leben in unserem Raum, daß sie ein Erbe mitgeschaffen haben, an dem auch wir heute noch teilhaben. Durch eine Maschinerie von äußerster Brutalität konnte der Nationalsozialismus diese Menschen vernichten; die Erinnerung an sie, ihr Geist aber hat überlebt. Das Bewußtsein hat über nackte Gewalt triumphiert.

Willi Eiermann, Landrat des Landkreises Kassel

* * *

Die Stadt Hofgeismar begrüßt und unterstützt die Herausgabe des Bandes „Fremde im eigenen Land", der in dieser Geschlossenheit und mit der Vielfalt der aufgegriffenen Gesichtspunkte der erste Versuch der Darstellung eines zuletzt besonders dunklen Kapitels der Geschichte unseres nordhessischen Kreises ist.

Die Vernichtung des jüdischen Bevölkerungsanteils durch nationalsozialistischen Terror war kein fernes Ereignis, von dem nur magere Kunde und eine unentwirrbare Überlieferung auf uns gekommen sind. Diese Vernichtung fand vielmehr genau vor unseren Augen statt. Es hilft dabei wenig, daran zu erinnern, daß kaum jemand – oft nicht einmal die Betroffenen selbst – die ganze Tragweite der Ereignisse wirklich begriffen, das fürchterliche Ende vorausgesehen hat; das den jüdischen Mitmenschen schon in der Heimat angetane Unrecht war bereits schlimm genug.

Für mich als Bürgermeister der Stadt Hofgeismar ist es besonders schmerzlich, daran zu erinnern, daß unter den in der Totenliste genannten Opfern des nationalsozialistischen Terrors mehrere kommunalpolitisch in völlig verschiedenen Parteien für das Wohl der Stadt engagierte jüdische Mitbürger oder ihre Angehörigen verzeichnet sind. Dazu gehört z. B. der Metzgermeister Felix Hakesberg aus der Marktstraße 9. Hakesberg war in der Weimarer Zeit lange Jahre Stadtverordneter der SPD gewesen; er konnte voller Vertrauen sicher sein, als verdienter deutscher Bürger dieser Stadt zu gelten. Für die Schlägerkolonnen der SA dagegen, deren niederträchtiges Tun ein in unserem Museum verwahrtes Polizeiprotokoll dokumentiert, war der SPD-Mann und Jude Hakesberg ein doppelt gesuchtes Opfer. In den Gaskammern erlitt er gemeinsam mit seiner Frau Hedwig, geb. Königsheim, und seiner Tochter Irmgard das grauenvolle Schicksal von Hunderttausenden.

Als letztes jüdisches Gemeindemitglied war Hermann Heilbrunn, Kaufmann aus der Bahnhofstraße 21, 1935 auf dem Friedhof der Synagogengemeinde an den Schanzen beerdigt worden. Heilbrunn – als Politiker bürgerlich-liberal in der Stadtverordnetenversammlung engagiert, Weltkriegsteilnehmer, Mitglied zahlreicher Vereine – blieb es so erspart, die Zerschlagung seiner Familie und die Deportation seiner Ehefrau Lydia, geb. Freudenthal, zu erleben. Auf dem äußersten linken Flügel war der Viehhändler Albert Mathias aus dem Haus Töpfermarkt 5 politisch gebunden. Seinen beiden Söhnen gelang die rettende Emigration; er selbst aber wurde zusammen mit seiner Frau Bienchen, geb. Katz, und seinen drei Töchtern Edith, Grete und Elsa im KZ ermordet.

Der vorliegende Band hilft, das Unfaßbare faßlicher, das Undurchschaubare durchsichtiger zu machen. Diese Kenntnisse werden uns stärken, wenn es darum geht, immer und zu jedem Zeitpunkt einem Wiederaufleben menschenverachtenden Rassenwahnsinns entgegenzutreten.

Willi Croll, Bürgermeister der Stadt Hofgeismar

* * *

In den letzten Jahren ist eine kurze Geschichte aus der unerschöpflichen und hintergründigen Weisheit der jüdischen Chassidim bekanntgeworden:

Ein Rabbi fragte seine Schüler: „Wann ist der Übergang von der Nacht zum Tag?" – Der erste Schüler antwortete: „Dann, wenn ich ein Haus von einem Baum unterscheiden kann." – „Nein", gab der Rabbi zur Antwort. – „Dann, wenn ich einen Hund von einem Pferd unterscheiden kann", versuchte der zweite Schüler eine Antwort. „Nein", antwortete der Rabbi. Und so versuchten die Schüler nacheinander, eine Antwort auf die gestellte Frage zu finden. Schließlich sagte der Rabbi: „Wenn du das Gesicht eines Menschen siehst und du entdeckst darin das Gesicht deines Bruder oder deiner Schwester, dann ist die Nacht zu Ende, und der Tag ist angebrochen."

Wir Christen werden im Blick auf das, was in unserem Lande geschah, bekennen müssen, daß es bei uns Nacht war im Sinne der chassidischen Erzählung. Wir haben das Gesicht unserer jüdischen Mitbürger nicht erkannt und nicht anerkannt als das Gesicht eines Bruders oder einer Schwester. Stattdessen haben wir sie mit einem Judenstern gebranntmarkt, ihre Existenz vernichtet, ihre Synagogen zerstört und sie in Tod und Elend geschickt. Es ist nicht richtig, diese Tatbestände zu verharmlosen und unser aller Schuld daran zu leugnen. Wir sind blind gewesen für die Not der jüdischen Menschen unter uns, auch wir Pfarrer und Christengemeinden. Wenn die Maler in der Symbolik der mittelalterlichen Kunst die Synagoge, die Juden also, als blinde uneinsichtige Frau mit einer Binde vor den Augen der sehenden Kirche gegenübergestellt haben, dann hatten ganz sicher wir Christen dieses „aufgeklärten" Jahrhunderts die Binde vor den Augen.

Aber es gibt auch verheißungsvolle Zeichen des Neuanfanges im christlich-jüdischen Verhältnis in unseren Tagen. Gerade die junge Generation will sich mit dem Judenhaß und der Judenverachtung vergangener Zeiten nicht abfinden. Der Theologiestudent Michael Dorhs hat intensiv und beharrlich die Geschichte der Juden in unseren Städten und Dörfern erforscht. Er zwingt uns damit zum Nachdenken über das, was war und warum es so war. Auf dem Hintergrund des schrecklichen Geschehens sind gerade wir Christen herausgefordert, das Vergangene nicht zu verdrängen, sondern zu versuchen, Geschichte zu bewältigen und dabei die Binde der Vorurteile von den Augen zu reißen.

Christen und Juden verbindet vieles: der Glaube an den einen Gott, die Nachfolge Jesu, der ein Jude war, das Singen der Psalmen im Gottesdienst, die für Christen wie Juden verbindliche Tradition des Alten Testamentes und der Zehn Gebote und heute vor allem das rückhaltlose Eintreten für den Frieden unter den Menschen und Völkern, den auch wir Christen mit dem jüdischen Wort „Schalom" beschreiben.

Jochen Desel, Dekan

Die Wolfhager Juden und ihr religiöses Leben

Karl Wilhelm von Wintzingerode

Seitdem Landgraf Moritz 1592 wieder drei Juden in Hessen zuließ und einem davon die Niederlassung in Wolfhagen erlaubte, spielten die Juden im Wolfhager Land wie in vielen Teilen Hessens eine zunehmende wirtschaftliche Rolle. Bereits 1540 waren „Bernd und Simon Gebrüder Juden" in Wolfhagen ansässig gewesen; 1621 und auch noch 1656 gab es in Wolfhagen zwei jüdische Familien, 1740 aber bereits 40 jüdische Einwohner, 1788 ist die Zahl der Schutzjuden (sie besaßen einen „Schutzbrief" des Landgrafen und waren ihm zu besonderen Abgaben verpflichtet) in Wolfhagen auf 59 angewachsen. Auch 1796 sind es noch unverändert 59 Juden „mit 11 Männern, 20 Söhnen, 10 Weibern, 17 Töchtern und einer Magd". 1827 hat sich die Zahl der Juden in Wolfhagen fast verdreifacht auf 174. 1850 zählte man 236, im Jahr 1861 258 und schließlich 1870 nicht weniger als 300 jüdische Seelen, das sind rund 10 Prozent der damaligen Einwohnerschaft Wolfhagens, die sich 1871 auf 2866 belief.

Für das Erwerbsleben der Juden galt eine Unzahl von einschränkenden Bestimmungen; ein zünftiges Handwerk durften sie nicht ausüben, im allgemeinen war ihnen nur der Handel und das Geld-Leihen erlaubt; und auch für den Handel waren sowohl hinsichtlich der Handelsware als auch der Form des Geschäftsverkehrs, wie auch hinsichtlich des Handelsbereichs strenge Anordnungen getroffen. Die Wolfhager Juden besaßen um 1675 das alleinige Recht, mit Eisen, wie auch das Recht mit Leinen-Garn zu handeln. Der Handel mit Kupferware dagegen war ihnen zugunsten des bestehenden Monopols der Kupferschmiede-Zunft verboten. Aus einem *Handthierungs-Anschlag* (Gewerbe-Aufstellung) der Stadt Wolfhagen vom 16. März 1782 gehen die Erwerbsarten der ortsansässigen Juden deutlich hervor: Vieh- und Pferdehandel, Schlachten, Handel mit „kurzer Ware", *Cattun, Tuch, Tabak, Spezerey, Bremer Ware* (Kolonialwaren). Zum Teil handelten sie auch gleichzeitig mit Vieh und mit „Ellenware". In der Aufstellung wird den meisten von ihnen bescheinigt, daß sie sehr kümmerlich leben und einen schlechten Verdienst haben. Von einem heißt es allerdings, er habe „einen ziemlichen Handel".

Wie wichtig die wirtschaftliche Funktion der Juden insgesamt war, geht schlaglichtartig aus folgendem hervor. 1670 zeigten sich Bürgermeister und Rat von Hofgeismar wegen des außerordentlichen Geldmangels der Hofgeismarer Bürger (und wohl auch wegen der Zerstörung der Stadt im 30jährigen Krieg und wegen des großen Bevölkerungsdefizits) geneigt, Juden aus Wolfhagen, Liebenau und Zierenberg aufzunehmen, die Handel mit Vieh, Garn und anderen „Kaufmannschaften" trieben. 1673 befürworteten Bürgermeister und Rat von Hofgeismar auch die Schutzerteilung an den Juden Jacob Benjamin aus Wolfhagen, weil sein Handel mit Eisen- und Gußwaren im Interesse der Bürgerschaft liege. Die Juden waren diejenigen, die im Land herumkamen und über reiche Handelsbeziehungen verfügten. Für die Bevölkerung auf dem flachen Lande waren sie unentbehrlich, nur sie konnten den meist sehr armen Bauern Geld, das diese stets benötigten, vorschießen auf ihre Erzeugnisse Vieh, Häute, Wolle und Garn. Und sie taten es erwiesenermaßen großzügig genug, oft gaben sie Vorschuß auf ein Jahr. Ihr vielgeschmähter „Wucher" (den Christen war es verboten, Geld gegen Zinsen auszuleihen) erfüllte jahrhundertelang die Aufgaben der Banken und Kreditinstitute. Außerdem brachten die Juden den Bauern und Ackerbürgern Fertigwaren wie Tuche, Eisenwaren, Spezereien usw. direkt ins Haus, was bei den schlechten Verkehrsverbindungen und demzufolge der Ortsgebundenheit der Dorf- und Kleinstadtbewohner sehr viel bedeutete.

Seit der Errichtung des Königreichs Westfalen hatte sich die rechtliche Stellung der Juden in Hessen entscheidend gebessert; die kurhessische Verfassung vom Jahre 1831 brachte ihnen dann die volle Freiheit und die restlose Gleichstellung mit den übrigen Bürgern. Auffallend ist aber, daß trotz Gleichberechtigung und voller Duldung die Zahl der Wolfhager Juden, nachdem sie – wie bereits erwähnt – auf 300 im Jahr 1870 angewachsen war, nun wieder mehr und mehr zurückging. 1929 zählte man in Wolfhagen nur noch 65 jüdische Bürger, 1933 sogar nur noch 50. Ein starker Rückgang des jüdischen Bevölkerungsanteils ist in diesem Zeitraum auch in anderen Juden-Gemeinden des Kreises Wolfhagen festzustellen. Ein Grund ist sicherlich in dem Aufkommen der Spar- und Darlehnskassen sowie der Raiffeisen-Kassen zu

suchen. Viele jüdische Bürger zogen damals in die Großstädte oder sie wanderten schon damals nach Übersee aus.
Die Juden sind das einzige Volk auf der Erde, das sich, ohne im Besitz eines eigenen Territoriums zu sein, jahrhundertelang in der Zerstreuung erhalten konnte. Es steht fest, daß ihnen dies nur durch ihr zähes Festhalten am angestammten Glauben möglich war. Die Standhaftigkeit im Glauben brachte eine Absonderung von der andersgläubigen Umwelt mit sich. Ohne diese Absonderung wären die Juden im Lauf der Zeit durch Blutmischung in der Bevölkerung des Gastlandes aufgegangen. Eine Vermischung hat gerade in den ländlichen Bereichen Nordhessens niemals stattgefunden. Während in den Großstädten, z.B. in Berlin, im 19. Jahrhundert der Übertritt von Juden zum christlichen Glauben und ihre Einheirat in christliche Familien an der Tagesordnung waren, ist z.B. aus Wolfhagen nur eine einzige Juden-Taufe überliefert, und die fand im 17. Jahrhundert statt. Auch die Mischehe zwischen Juden und Christen blieb hier auf Einzelfälle beschränkt. Man darf allgemein sagen: Das religiöse Leben und die Absonderung in religiösen Dingen wurde in Nordhessen von den Juden recht streng vollzogen.

Die Synagoge

Mittelpunkt des religiösen Lebens der Juden war die Synagoge. Sie lag zentral im Ort im Gegensatz zum Judenfriedhof, der oft weit außerhalb des Ortes angelegt wurde. Die vom hessischen Landgrafen Carl erlassene Judenordnung von 1679 verbot den Juden die Aufrichtung einer Synagoge, die Wolfhager Juden besaßen eine solche mindestens seit 1788, und zwar in der Schützeberger Straße; sie wurde 1859 durch einen aufwendigen Neubau, wiederum in zentraler Lage in der Mittelstraße, ersetzt. Stilistisch hatte man sich an der neuen Kasseler Synagoge von 1839 orientiert. Weitere Synagogen bestanden im Kreis Wolfhagen bis 1938 in Zierenberg, Volkmarsen, Naumburg und Breuna. Eine Glocke kennt die Synagoge im Gegensatz zum christlichen Gotteshaus nicht, wohl aber eine ewige Lampe, wie sie in katholischen Kirchen brennt. Der männliche Jude betrat die Synagoge nie anders als mit Kopfbedeckung (Zylinder oder Käppchen). Die Jüdinnen waren vom eigentlichen Gottesdienst ausgeschlossen, sie nahmen an ihm nur als Zuschauer auf der Frauen-Empore teil. Rabbiner und Gemeinde-Vorsteher trugen während des Gottesdienstes einen Gebetsmantel, den sogenannten Tallit. Der jüdische Ritus schreibt die Mindestzahl von 10 männlichen Gemeindegliedern für den Vollzug des Gottesdienstes vor. Waren diese 10 nicht beisammen, so liefen jüdische Kinder durch Wolfhagens Straßen, um weitere Gläubige herbeizuholen.
Die *Sabbat*-Heiligung wurde in Wolfhagen streng eingehalten. Der sogenannte *Schabbes* beginnt ja bereits am Freitag abend bei Sonnenuntergang. Der Ritus verbietet jegliche Arbeit am *Sabbat.* In zahlreichen Judenhäusern Wolfhagens wurde am *Schabbes* von christlichen Frauen Feuer angezündet; es kam vor, daß jüdische Ladeninhaber Buben von der Straße hereinriefen, damit sie ihnen am Freitagabend das elektrische Licht löschten. So wird glaubhaft berichtet: Die Tochter des jüdischen Lehrers Flörsheim, die am *Schabbes* einen Brief erhalten hatte, brachte ihn zu ihrer christlichen Freundin, um ihn von ihr öffnen zu lassen, weil der Ritus ihr selbst diese Tätigkeit verbot. Wurde in der Wolfhager Mittelschule für den Samstag vom Lehrer eine schriftliche Arbeit angeordnet, so brauchten die jüdischen Schüler und Schülerinnen an dieser Klassenarbeit nicht teilzunehmen, weil der Jude am *Sabbat* nicht schreiben darf. Zur *Sabbat*-Heiligung gehörte auch das Verbot, an diesem Tag größere Spaziergänge zu unternehmen. Die Wolfhager Juden durften z.B. nun bis zum „Judenbrunnen" gehen, er liegt etwa einen Kilometer vom Stadtzentrum entfernt.

Das Judenbad

Das sogenannte Judenbad befand sich in Wolfhagen nicht, wie in Zierenberg, in der Synagoge, sondern im Haus des jüdischen Lehrers, das gleichzeitig auch die Judenschule bis zu deren Auflösung im Jahr 1933 beherbergte (Gerichtsstraße 3). Der Jüdin war die monatliche rituelle Waschung, der jüdischen Braut die Waschung nach einer Geburt vorgeschrieben; diese Waschungen nahmen sie im Judenbad vor. Dieses hatte in Wolfhagen einen Durchmesser von etwa zwei Metern und eine Tiefe von zwei bis drei Metern. Steinstufen führten in den Brunnen hinab zum frischen Grundwasser.

Das Laubhüttenfest

Unter den zahlreichen Festen hat sich den christlichen Mitbürgern das Laubhüttenfest, eine Art jüdischen Erntedankfestes, am stärksten eingeprägt. Es wurde im Herbst gefeiert,

und zwar nicht nur in der Synagoge selbst, sondern auch in den Häusern der Juden. Die jüdischen Familien Wolfhagens, und dies ist auch aus anderen Gemeinden des Kreises bezeugt, hatten auf dem Dachboden ihres Hauses eine provisorische Hütte mit Laub und Zweigen geschmückt, dort feierten sie sieben Tage lang mit Essen und Trinken, über sich eine Dachluke, durch die sie den Himmel sehen konnten. So verlangte es der Ritus in Erinnerung an die Wanderung des jüdischen Volkes durch die Wüste, als Gott die Kinder Israel in Hütten, eigentlich Zelten, unter freiem Himmel wohnen ließ.

Die Speisevorschriften

In seinem täglichen Leben ist der gläubige Jude durch eine Fülle von Vorschriften, besonders durch Speisevorschriften eingeengt. Diese Vorschriften wurden von den Juden des Wolfhager Gebietes und überhaupt von denen Nordhessens recht streng befolgt. Die christliche Bevölkerung pflegte die Speisebräuche der Juden als Kuriosum zu belächeln, ihr Sinn und ihr Ursprung sind tatsächlich oft unklar. Hygienische Gründe waren, wie es scheint, in der Frühzeit des jüdischen Volkes nicht ausschlaggebend, vielmehr dürfen religiöse Vorstellungen als Ursprung vermutet werden.
Die wichtigste jüdische Vorschrift ist wohl die, nach der der Genuß von Schweinefleisch verboten ist, welches Verbot ja übrigens auch für den Mohammedaner gilt. Gravierend ist auch das Gebot des Schächtens, der rituellen Form des Schlachtens (hebr. *schachat* „schlachten"), bei der den Schlachttieren ohne Betäubung nach vorheriger Fesselung mit einem langen scharfen, völlig schartenfreien Messer Halsschlagader, Luft- und Speiseröhre durchschnitten werden, um ein restloses Ausbluten zu ermöglichen. Der Grund für das Schächten liegt in dem jüdischen Verbot, Blut zu Speisezwecken zu verwerten. Das Amt des Schächtens übte in Wolfhagen lange Zeit der Lehrer der Judenschule aus. Nach dem Ausbluten des Schlachttieres hatte er die Beschaffenheit des Fleisches zu begutachten; Hauptadern, die nicht voll ausgeblutet waren, mußte er herausschneiden. Lungen mit geringfügigen Verwachsungen wurden bereits als *trefe* (hebr. *terefa* „unrein", plattdeutsch *dreife*) verworfen. Darüber hinaus galt das gesamte Hinterviertel eines Rindes, Kalbes oder Lammes als *trefe,* es wurde regelmäßig an den christlichen Schlachter abgegeben; Juden durften dieses Fleisch nicht genießen. Milchprodukte, also Butter, Käse, jede säuernde Ware, durfte nach jüdischem Ritus nicht zusammen mit Fleisch und Fleischerzeugnissen genossen werden. Dies wurde in Wolfhagen so weit praktiziert, daß der strenggläubige Jude sein Wurstbrot nur mit Gänsefett bestrich und sein Butterbrot nur mit Käse belegte. In der Küche des jüdischen Hauses wurden Milchprodukte und Fleisch getrennt aufbewahrt, man sprach von *Milchding* und *Fleischding.* Als neutral galten Mehlspeisen, Brot, Öl, Pflanzenfett, Fische und Obst.
Zum *Passah*-Fest, das mit dem christlichen Osterfest zusammenfällt, wurde in den jüdischen Familien der *Matzen* gegessen, ein ungesäuertes Brot; auch dies geschah zur Erinnerung an die Wüstenwanderung beim Auszug aus der ägyptischen Knechtschaft. Nach dem 2. Buch Mose, Kap. 12 und 13, hatten die Juden in der Eile nur ungesäuerten Teig mitgenommen bei ihrem Auszug. Beim *Matzen* (hebr. *Mazzoth)* handelt es sich um dünne, brüchige Fladen von ziemlicher Größe; sie wurden auch von den christlichen Mitbürgern gern gegessen; diese tauschten sie gegen andere Lebensmittel ein. Vor dem Beginn des *Passah*-Festes wurde die jüdische Küche peinlich von allen Krumen gesäuerten Brotes gereinigt. Der *Matzen* wurde zumindest im 20. Jahrhundert in Wolfhagen nicht zu Haus gebacken, sondern in großen Mengen von Kassel oder Gudensberg bezogen.
Zum Thema der häuslichen Frömmigkeit der Juden sind einige interessante Einzelheiten zu berichten. Der gesetzesstrenge Jude legt beim Morgengebet am Alltag, aber nicht zum *Sabbath* und den Hauptfeiertagen, sogenannte Gebetsriemen *(Tefellin)* an; diese wurden um Kopf und Arme geschlungen; sie enthielten (z. B. vor der Stirn getragen) in einem daran befestigten Schächtelchen Texte aus der Thora. Es steht fest, daß auch in Wolfhagen von einzelnen Juden diese Gebetsriemen gebraucht wurden. Ein anderes: In den jüdischen Häusern Wolfhagens war im oberen Teil des Türstocks einer Stubentür eine drehbare Blechkapsel angebracht, in der die zehn mosaischen Gebote bzw. Zitate aus der Tora aufbewahrt wurden nach dem Wort „Ich und mein Haus stehen unter dem Gesetz". Im Volksmund entstand zu diesem Brauch die spaßhafte Bemerkung, man hänge die Gesetze recht hoch oben auf, damit man sie nicht übertreten könne.

Bräuche bei Tod und Begräbnis

Zahlreiche rituelle Bräuche verbanden sich mit der Bestattung eines Angehörigen der israeliti-

schen Gemeinde. Im Sterbehaus war eine Waschschüssel aufgestellt, in der sich die trauernden Hinterbliebenen die Hände wuschen (der Leichnam gilt nach jüdischem Glauben als unrein). Der Sarg war mit Absicht denkbar primitiv, er bestand aus einer einfachen flachen Kiste von ungehobelten rohen Brettern. Diese wurden zwar beim christlichen Tischler gekauft, aber von den Juden zusammengenagelt. Jeder Jude schlug einen Nagel ein. In Wolfhagen geht noch heute die Rede, die Angehörigen eines gestorbenen Juden hätten zum Zeichen der Trauer im Trauerhaus auf der Asche (auf Aschenhaufen oder -säcken) gesessen. Möglicherweise ist diese Behauptung durch Mißverstehen des jüdischen Ausdrucks *Schiwa sitzen* entstanden. Gemeint ist eine Trauer-Zeremonie während der Trauerwoche. Der Sarg war für arm und reich genau der gleiche, er wurde nicht mit Farbe, Beize oder irgendeinem Schmuck versehen. Lediglich ein schwarzes Tuch wurde über ihn gebreitet. Als Beigaben wurden dem Toten seltsamerweise ein „blauer Stein", d. h. ein Basalt-Pflasterstein, außerdem Nähnadel und Faden und oft auch eine Wecke sowie ein Zehrpfennig mit in den Sarg gelegt, offenbar um ihn im Jenseits zu versorgen. Hatte der Sarg das Haus verlassen, so wurde ein Eimer Wasser aus der Haustür auf die Straße geschüttet, um das Haus symbolisch zu reinigen. Bei der Beerdigung blieb ein Teil des Trauerzuges vor dem Friedhofstor zurück. Der jüdische Rabbiner oder der Gemeindevorsteher sprach am Grab die Worte: „Grüß mir den Vater Abraham." Die Trauernden fielen ein mit den Worten: „Von mir auch, von mir auch!" Jedenfalls in Wolfhagen stand bei Beerdigungen die Frau des Synagogen-Dieners mit einem Wassereimer am Friedhofstor und schüttete jedem der Trauernden nach beendeter Feier mit einer Schöpfkelle Waser in die aufgehaltenen Hände, auch dies zum Zeichen der Reinigung.

War auch der Sarg für arm und reich von gleicher Schlichtheit, so unterschieden sich die Grabsteine auf den Judenfriedhöfen doch nach Form und Aufwand voneinander, allerdings bei weitem nicht so stark wie auf christlichen Friedhöfen. Die Errichtung eines jüdischen Friedhofes mußte im 17. und 18. Jahrhundert übrigens vom Landesherrn genehmigt werden. Die Grabsteine der Judenfriedhöfe in Wolfhagen, Zierenberg, Volkmarsen, Naumburg und Breuna tragen auf der Vorderseite die hebräische Inschrift mit der feststehenden Formel „Hier ruht . . .". Auf der Rückseite des Steines be-



Aus Bruchstücken zerstörter Grabmäler gemauerter Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Wolfhagen.
Photo: A. Höck, 1984

findet sich sehr oft die deutsche Übersetzung der Inschrift. Auf den jüngeren Steinen, d. h. denen aus dem 20. Jahrhundert, wird mitunter die hebräische Inschrift ganz durch die deutsche verdrängt. Der aufrecht stehende Grabstein war im Wolfhager Land im Gegensatz etwa zu Kassel die Regel, liegende Grabsteine finden sich nur in Zierenberg. Der Breunaer Judenfriedhof ist nach der Zahl der erhalten gebliebenen Grabsteine (38) und auch mit seiner Fläche heute der größte im alten Kreis Wolfhagen. Sie alle werden von den politischen Gemeinden in gutem Zustand erhalten. Auf Breunaer Grabsteinen kommt häufig der Stern (nicht das Pentagram) als jüdisches Glücks-Symbol vor, auf den Friedhöfen in Wolfhagen und Volkmarsen sind auf verschiedenen Steinen die „segnenden Hände der *Kohanim*", Hände mit gespreizten Fingern, eingemeißelt.

* * *

Um darzutun, daß zwischen Juden und Christen bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts ein friedliches, gutes Verhältnis der gegenseitigen Duldung herrschte, sei der jüdische Landwirt Moses Block erwähnt, ein großer, stattlicher Mann, der als strenggläubiger Israelit einen Kinnbart trug. Mit seiner Mietkutsche fuhr er regelmäßig den evangelischen Pfarrer von Wolfhagen nach Bründersen zum Gottesdienst der dortigen Kirchfiliale. Niemand, ob Christ oder Jude, hat je an dieser Einrichtung Anstoß genommen.

Erstveröffentlichung Hessische Heimat 1966, H. 1, S. 29 ff. – Durchgesehen und mit Genehmigung des Verf. veröffentlicht. – Bu.

Jüdische Bevölkerung um 1855 im kurhessischen Kreis Wolfhagen

Alfred Höck

Etwa zehn Jahre vor dem Ende des kurhessischen Staates schuf sich das Ministerium des Innern (in Zusammenarbeit mit dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde) mit Hilfe einer Fragebogenaktion einen umfassenden Überblick über alle Gemeinden, der die Mitteilungen der Kataster-Vorbeschreibungen ergänzte. Diesem umfangreichen Fragebogen sind die folgenden Angaben entnommen, die sich mit der Situation des jüdischen Bevölkerungsteils befassen. Hier folgen die Orte in alphabetischer Anordnung, wobei die heutige Zugehörigkeit in Klammern vermerkt ist.

Altenstädt (heute Stadtteil von Naumburg) hatte 1858 625 Einwohner in 138 Familien, darunter aber nur 5 Juden (= 1 Familie?), die Nothandel trieben. In Naumburg gab es Synagoge und Friedhof.

Balhorn (heute Emstal) hatte 1853 916 Einwohner in 183 Familien, aber nur einen Juden, der vom Nothandel lebte. In Naumburg waren Synagoge und Friedhof.

Breuna (heute Breuna) mit Rhöde sowie den Höfen Malsburg und Hohenborn hatte 1856 1022 Einwohner in 183 Familien, darunter 28 Juden in 8 Familien, die vom Handel lebten. Sie gehörten zur Synagoge Oberlistingen, hatten aber einen eigenen Friedhof.[1]

Ehringen (heute Stadtteil von Volkmarsen) hatte 1858 567 Einwohner in 130 Familien, doch nur 8 Juden; diese Familie lebte vom Viehhandel. In Volkmarsen waren Synagoge und Friedhof.

Elben (heute Naumburg) hatte 1858 595 Einwohner in 118 Familien, darunter aber nur 8 Juden in 3 Familien, die sich vom Nothandel ernährten. In Naumburg waren Synagoge und Friedhof.

Heimarshausen (heute Stadtteil von Naumburg) hatte 1853 466 Einwohner in 104 Familien. Aber nur ein Jude und sein Mädchen lebten dort, wo er als Schlächter arbeitete. Er gehörte zur Synagoge Züschen (Kr. Waldeck); der Friedhof lag in Obervorschütz (Fritzlar).

Das Städtchen Naumburg hatte ca. 1855 1762 (meist kath.) Einwohner in 359 Familien. Dort lebten 81 Juden in 10 Familien. Sie betrieben Handel und Nothandel und verfügten über eine eigene Synagoge, eine Schule und einen Friedhof.[2]

Niederelsungen (heute Wolfhagen) hatte 1858 841 Einwohner in 178 Familien. Darunter befanden sich 25 Juden in 4 Familien, die vom Nothandel lebten; nur einer hatte den Salzverkauf neben seinem Kramhandel. Sie gehörten zu Synagoge (!) und Friedhof in Breuna.

Oberlistingen (heute Breuna) hatte 1858 793 Einwohner in 183 Familien. Verhältnismäßig groß war der Anteil der 52 Juden in 8 Familien, die als Händler ihren Lebensunterhalt verdienten. Ihre Synagoge war 1840 erbaut. Die Kinder gingen – im Sommer zweimal und im Winter einmal pro Woche – nach Breuna zum Religionsunterricht, den der Lehrer aus Volkmarsen erteilte. In Breuna lag auch der zuständige jüdische Friedhof.

Riede (heute Emstal) hatte 1858 393 Einwohner in 74 Familien, darunter 24 Juden in 5 Familien, die alle nur Nothandel trieben. Sie hatten aber eine eigene Synagoge. Die 3 Kinder gingen nach Kirchberg (Homberg) zur Schule. Der Friedhof lag in Obervorschütz.

Das Städtchen Volkmarsen hatte 1858 2829 (meist kath.) Einwohner in 468 Familien und mit 169 Seelen in 32 Familien die zweitgrößte Judengemeinde des damaligen Kreises. Den Lebensunterhalt gewannen die Juden mit Handel und Nothandel, einige aber auch als Handwerker und Tagelöhner. Sie hatten eigene Synagoge und Friedhof, ebenso eine Schule mit Lehrer für 35 Kinder.[3]

Wettesingen (heute Breuna) hatte ca. 1855 781 Einwohner in 162 Familien, doch nur 9 Juden in 2 Familien. Die eine lebte vom Kornhandel, die andere jedoch von Almosen. Sie gehörten zur Synagoge Oberlistingen, ihr Friedhof aber lag in Breuna.[4]

Die Kreisstadt Wolfhagen hatte 1858 3045 Einwohner in 638 Familien. Hier bestand auch die größte Judengemeinde mit 236 Seelen in 35 Familien. Außer zwei Schuhmachern und einem Schlosser trieben alle Handel „mit allem, was vorkommt". Sie besaßen eine Synagoge, Schule und Friedhof.[5]

Das Städtchen Zierenberg hatte 1858 1777 Einwohner in 370 Familien. Die jüdische Ge-

meinde zählte 136 Seelen in 23 Familien, die von Handel, Nothandel und auch Handwerken lebten. Die Juden besaßen ihre Synagoge, Schulstube (in Privathaus gemietet) und einen Friedhof.[6]

* * *

Zunächst soll ein vergleichender Blick auf die Gesamtzahl der im früheren Kreis Wolfhagen wohnenden Juden gerichtet werden: 1827 waren es erst 625 Juden (davon in Naumburg 75, in Volkmarsen 129, Wolfhagen 174 und Zierenberg 84); um 1855 war ihre Zahl schon auf 784 gestiegen (Naumburg 81, Volkmarsen 169, Wolfhagen 236, Zierenberg 136); aber nach der Volkszählung Ende 1905 lebten nur noch 401 Juden im Kreisgebiet, auch in den kleinen Städten hatte ihre Zahl deutlich abgenommen (Naumburg 53, Volkmarsen 79, Wolfhagen 99 und Zierenberg 73). Interessant ist auch, daß die Orte mit erheblichem jüdischen Bevölkerungsanteil 1827 und ca. 1855 die gleichen waren – aber Anfang unseres Jahrhunderts (1905) waren es außer den vier Städten nur noch diese Dörfer: Breuna mit 23, Niederlistingen mit 24, Oberlistingen mit 8, Riede mit 18 und Wettesingen mit nur 4 Juden, dazu im Hospital Merxhausen 20 Juden. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts waren also Juden weggezogen aus Altenstädt, Balhorn, Ehringen, Elben und Heimarshausen, also aus Orten mit traditionell geringem Anteil. Einmal spielte die Auswanderung vor allem nach Amerika (besonders in die USA) auch in der jüdischen Bevölkerung eine Rolle, zum andern ist der Zug in die Städtchen und dann die Abwanderung in größere Städte ein wichtiger Grund für die Verringerung der Zahl der Orte mit jüdischem Bevölkerungsanteil und der Gesamtzahl in manchem ländlichen Kreis überhaupt. Diese Art Landflucht bzw. eine Konzentrationsbewegung waren u. a. begründet in der durch die Gleichberechtigung geschaffenen Freizügigkeit, in gewissen Assimilationsbestrebungen und in der Absicht, den Kindern eine bessere Ausbildung zu ermöglichen.

Blicken wir hier zurück auf die Daten der Jahre um 1855, so ist zu bedenken, daß diese Angaben nur eine Stufe neben anderen in einer langen Entwicklung darstellen, deren Beginn im 16. und 17. Jahrhundert wir nicht genau fassen können. Das ist auch zu berücksichtigen, wenn wir die Gewerbe bzw. den Lebensunterhalt der Juden (nach einer Liste vom Ende des Jahres 1855) im Kreis ansehen. Von den 804 Juden (118 Ehen) waren damals 300 bis 14 Jahre alt, 447 waren zwischen 14 und 60 Jahre alt, während 57 höheren Alters waren.

Einblick in die Erwerbsverhältnisse 1855 verschafft diese Liste:

Ärzte, Lehrer usw.	6
von Vermögen lebend	4
Großhändler	3
Kaufleute mit offenen Läden	25
Lieferanten, Agenten usw.	3
Viktualienhändler	1
Trödler mit Altwaren	9
stehende Kramhändler	9
umherziehende Krämer	28
Schankwirte	3
Handwerker mit Handel	5
andere Handwerker	26
Landwirte	2
Pferdehändler	13
Frachtfuhrleute	1
gewerbliche Gehilfen	19
Handwerksgehilfen	9
geringe Gemeindediener	1
Tagelöhner	1
Gesinde	16
Unterstützungsempfänger	5
Bettler	1

Zur bürgerlichen Schicht gehörten demnach nur wenige Juden im Kreis Wolfhagen, höher war dagegen der Anteil der zum Mittelstand zu zählenden; den einfachen Schichten gehörten viele an. Der Anteil der Handwerker und Gesellen war nach der Emanzipation gestiegen, wie es die Behörden auch gewünscht hatten.

In der Kreisstadt sahen die Verhältnisse 1852, also kurz vorher, folgendermaßen aus: Wolfhagen hatte damals 240 jüdische Mitbürger (33 Ehen) unter seiner Bevölkerung; Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr 72, Personen zwischen 15 und 60 Jahren 153 und 15 Personen im höheren Alter. In der Gruppe Ärzte, Lehrer usw. waren 5 Juden verzeichnet; von Vermögen lebten 2; Ladenbesitzer waren 11; zu den Lieferanten, Agenten usw. zählte nur einer; Trödler jedoch gab es 8; stehenden Kramhandel hatten 3; Krämerei im Umherziehen betrieben 18 Juden; Handwerker verschiedener Art waren 9; auch 5 Pferdehändler lebten in der Stadt; als gewerbliche Gehilfen waren 18 tätig, in einfachem Gemeindedienst stand einer; und von öffentlicher Unterstützung schließlich lebte ein Jude. (Im Jahre 1877, also in preußischer Zeit, zahlte die höchste Gewerbesteuer der Brauereibesitzer Engelhardt (72 M), auch der Apotheker Leister ist zu nennen (48 M); von den jüdischen Geschäftsleuten wurde hoch veranschlagt (54 M)

Abraham Jakob Rosenmeier mit seiner Spezerei-, Kurzwaren-, Frucht- und Güterhandlung – die meisten aber lagen weit unter ihm, manche zahlten weniger als 10 M Gewerbesteuer.

Schauen wir also zurück auf die Mitte des Jahrhunderts und auf die Zeit davor, so ist von verbreitetem Reichtum in der Judenschaft nichts zu sehen. Das gilt vor allem für die meisten unter den Landjuden, da diese in der Regel sehen mußten, wie sie durchkamen – wie übrigens der größte Teil der kurhessischen Bevölkerung auch. In Breuna beispielsweise hatten die 7 jüdischen Familien 1827 zwar alle eine bescheidene „Wohnstätte", aber an Vieh nur je eine Ziege, bis auf Samuel Hamberg, der zwei Ziegen besaß. Es trifft zu, was M. Büdinger in seiner Schrift „Die Israelitische Schule" 1831 von seinen Zeitgenossen feststellte: daß nämlich „die gesamte Judenheit, als Masse betrachtet, ein höchst armes Volk" war. Um so erstaunlicher ist es, daß die oft wenigen Juden eines Ortes oder einer

Gegend als Gefahr angesehen werden konnten, daß sie oft Ziel von Spott, nicht selten auch von Haß wurden.

Es war ein langer Weg, der zur Duldung der Juden in Hessen führte. Selten waren menschliche Stimmen zu ihren Gunsten zu hören; darum sei aus einem Gutachten der kürfürstlichen Regierung vom Ende des Jahres 1814 über die den Juden zu erteilenden bürgerlichen Rechte zitiert: „Die drückende Verfassung, in der die Juden noch gegenwärtig in den meisten Staaten leben, ist ein Überbleibsel der unpolitischen und unmenschlichen Vorurteile der finstersten Jahrhunderte, und aus der unglücklichen Geschichte der Israeliten folgt, wie sie nur deshalb als Menschen und Bürger so verderbt gewesen sind, weil man ihnen die Rechte beider versagt hat."

Vorbereitet durch die Verfassung von 1831 folgte (1833) das Gesetz über die Gleichstellung der Juden, das erträgliche und bessere Verhältnisse schuf – das wird deutlich, wenn man dann an das Jahr 1933 denkt. Zur jener Zeit des am Anfang benutzten Fragebogens war also noch nicht einmal eine Generation vergangen, seitdem sich die Juden eines gesetzlich geschaffenen Zustandes hatten erfreuen können, für den man vielleicht aus Goethes „Maximen und Reflexionen" zitieren kann: „Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein; sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen."

Heute erinnern nur Friedhöfe an die ehemaligen Mitbürger, nachdem in der NS-Diktatur alle Gesetze menschlicher Anerkennung außer Kraft gesetzt waren. Hatten sich zu Wolfhagen (1744 gab es dort zehn sog. Schutzjuden) die Juden 1790–93 noch über den Magistrat wegen Behinderung der Beerdigung ihrer Toten beschweren müssen, so sahen die diesbezüglichen Verhältnisse 1835 anders aus. Die Synagogengemeinde hatte einen alten Friedhof von 3/8 Acker (= Morgen) Größe östlich unterhalb der Stadt; er war zwar ganz belegt, jedoch noch nicht eingefriedet. Dies nachzuholen wurde eine Frist erbeten, „weil die Ausgabe der Gemeinde für ein Lehrhaus pp. zu bedeutend gewesen ist". Der neue Totenhof von 1¼ Acker Ausdehnung wurde nahe der Stadtmauer angelegt; die Vorderfront war mit einer Mauer, die übrigen Seiten mit einer Hecke eingefaßt. Aufseher über beide Friedhöfe war der jüdische Totengräber David Samuel. Im Gräberverzeichnis von 1938 wurden noch 177 Steine registriert.

Der größte (fast 50 ar) und relativ alte Friedhof für Juden lag bei Breuna, wo schon 1744 vier Schutzjuden lebten. Unter den 38 Grabsteinen findet sich als einer der letzten das Grabmal für Baruch Hamberg, der dort fast 50 Jahre Vorsteher gewesen war. In Naumburg scheint der Friedhof Anfang des vorigen Jahrhunderts eingerichtet worden zu sein; ein Gedenkstein zur Erinnerung an die verschwundenen Grabmäler wurde 1945 errichtet. Der alte jüdische Friedhof für Volkmarsen lag an der Straße nach Herbsen. Der neue im Südosten des Städtchens ist wohl ab 1845 belegt worden, 1938 standen dort noch 111 Grabsteine; heute fällt ein Mahnmal aus Bruchstücken auf. In Zierenberg, wo 1744 immerhin 6 jüdische Familien Schutz gefunden hatten, ist der Friedhof erst kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt worden – vorher war Meimbressen der Begräbnisort gewesen. Ein Gedenkstein soll zeugen „für alle Grabsteine, die einst an diesem Orte standen und durch Nazi-Terror vernichtet wurden". Beschäftigt man sich mit dem jüdischen Friedhof, muß man vor Augen haben, daß dieser für den Israeliten in der Zerstreuung („Galut") der einzige, feste, bleibende Ort war, auf dem er unbehelligt zu sein hoffte – der „Bet Olam" (Haus der Ewigkeit) genannte Totenhof wurde als unzerstörbar gedacht. (Übrigens hat das Kunstdenkmälerverzeichnis für den Kreis Wolfhagen weder jüdische Friedhöfe noch Synagogen berücksichtigt.)

Im Jahr des Fragebogens (1858) ging die Zeit der alten „Judenschule" zu Wolfhagen in der Schützeberger Straße zu Ende, wo z. B. 1720 der „Schulmeister" Jankoff aus Polen gewirkt hatte. Ein stattlicher Steinbau wurde 1859 in der Mittelstraße errichtet (Zerstörung 1938). Die Synagoge in Naumburg war 1793–95 von Salomon Moises erbaut worden. Der Betraum wurde 1938/39 demoliert und später abgerissen. Oberlistingen hatte 1744 vier Schutzjuden, hundert Jahre später war die Zahl der Familien verdoppelt; so hatte sich die kleine Gemeinde nach der Emanzipation 1840 eine eigene Synagoge erbaut, und zwar in dem 1839 erkauften Böhlischen Hause. Riede, mit 5 Schutzjuden 1744 von einer gewissen Wichtigkeit, hatte 1858 auch eine kleine Synagoge, deren Alter aber noch unbekannt ist. Über die 1858 in Volkmarsen stehende Synagoge sind bis jetzt, laut P. Arnsberg, keine Einzelheiten bekannt. In Zierenberg ist eine Synagoge schon um 1600 erwähnt; doch ist es fraglich, ob diese um die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch gestanden hat. Die im Jahre 1899 eingeweihte Nachfolgerin ist 1938 vernichtet worden.

Diese Mitteilungen aus der Zeit vor rund 150 Jahren sind nur als Vorarbeit für eine Erforschung jüdischen Daseins im Wolfhager Gebiet zu verstehen, das innerhalb der hessischen Judenschaft einen bescheidenen Rang gehabt hat. Doch die Problematik dieser Geschichte ist auch hier überall spürbar, ja sie wird gerade mit dem Blick auf den sog. Durchschnittsmenschen bedrückend deutlich.

Anmerkungen:

1 P. Arnsberg, I, S. 94–95
2 P. Arnsberg, II, S. 112–114. – V. Knöppel: Der jüdische Friedhof von Naumburg. – In: Jahrbuch 1984 Ldkr. Kassel, S. 54. – K. J. Thiele: Naumburg, Bilder aus der Geschichte einer alten Stadt. 1950. – Vgl. S. 29.
3 P. Arnsberg, II, S. 329–331
4 P. Arnsberg, II, S. 364–365
5 P. Arnsberg, II, S. 416–418. – G. Siegel: Geschichte der Stadt Wolfhagen in Hessen. 1929. – K. W. von Wintzingerode-K.: Die Wolfhager Juden und ihr religiöses Leben. In: Hessische Heimat 16, 1966, H. 1, S. 29–32
6 P. Arnsberg, II, S. 444–446. – M. Hederich: Zierenberg in Geschichte und Gegenwart. Kassel 1962. – M. Hederich: Die Moses-Darstellung in der Stadtkirche Zierenberg. In: Hessische Heimat 16, 1966, H. 1, S. 4

Quellen- und Literaturhinweis:

Staatsarchiv Marburg: Bestände H 3; 180 LA. Wolfhagen; Rechnungen II; 16, Rep. XIV

G. Landau: Beschreibung des Kurfürstentums Hessen. Kassel 1942. E. Keyser (Hrsg): Hessisches Städtebuch. Stuttgart 1957

P. Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn. 2 Bde. Frankfurt 1971

K. E. Demandt: Die hessische Judenstättigkeit von 1744. In: Hess. Jahrb. für Landesgeschichte 23, 1973, S. 292–332

E. Grulms – B. Kleibl: Jüdische Friedhöfe in Nordhessen, Bestand und Sicherung. Kassel 1984

A. Höck (Hrsg): Judaica Hassiaca (= Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 9). Gießen 1979

Neunhundert Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen VI) Wiesbaden 1983

H. Schiffner: Die jüdische Gemeinde in Volkmarsen. – In: 750 Jahre Stadt Volkmarsen, Chronik einer Kleinstadt. 1983, S. 293–294, vgl. S. 34 f. in diesem Band.

Juden als Fenstermacher

Daß Juden in den meisten Jahrhunderten, vor ihrer Emanzipation, manche Berufe nicht ausüben durften und nicht zünftig werden konnten, ist allgemein bekannt, sollte aber wegen seiner Problematik stärker bedacht werden. Ebenso ist vielen bewußt, daß diese Bevölkerungsgruppe auf alle mögliche Weise ihr Brot suchen mußte. Eine eigenartige Erwerbsquelle war das Herstellen und Reparieren von Fenstern, das öfters in Rechnungen belegt ist.

Einige herausgegriffene Beispiele mögen das verdeutlichen. In der Kirchenkasten-Rechnung 1655 von Borken ist die Tätigkeit im dortigen Pfarrhaus bezeugt: *9 alb. Einem Juden, so ein fenster in der untersten stuben gemacht, geben.* Der KKR 1676 Breuna ist diese Notiz entnommen: *1 f. 16 alb. 6 hl. Dem Juden von zwey fenstern in der Pfarre zu machen.* Im nächsten Jahr ist dort ein jüdischer Handwerker aus Elsungen nachgewiesen: *2 f. 12 alb. Dem Juden von Elsungen von drey Cammerfenstern in der pfarre zu machen.* Auch ein jüdischer Einwohner aus Zwesten ging dieser Tätigkeit nach, wie der Amts-Rechnung 1691 von Jesberg zu entnehmen ist, wo er sich im landgräflichen Haus etwas verdiente: *Dem Fenstermacher Mausch Juden zu Zwesten von denen Fenstern im Herrschaftlichen Haus auszuflicken zahlt 10 alb.*

Die Masse der Dorfjuden hat lange Zeit bescheiden bis ärmlich leben müssen, was auch durch die relativ häufige Erwähnung von Betteljuden bezeugt ist. Mit dem Klein- und Nothandel, der ihnen meist gestattet war, konnte in der Regel nur das Leben gefristet werden. Für manches Dorf galt, was in der Vorbeschreibung 1832 von Wittelsberg, also in einer amtlichen Quelle, so beschrieben ist: *Mit dem Handel, den die Judenfamilien betreiben, hat es nicht viel zu bedeuten. Eine derselben hat ihn, in Armuth versunken, ganz aufgegeben.*

Alfred Höck

Die jüdische Gemeinde Zierenberg

Michael Hederich

Seit vielen hundert Jahren wohnte in den Mauern von Zierenberg auch eine Gruppe von Menschen, die sich nicht zu dem allgemeinen christlichen Glauben bekannten. Es sind die Angehörigen des biblischen Gottesvolkes, die seit der Zerstörung ihres Reiches und ihrer Hauptstadt Jerusalem im Jahre 70 n. Chr. unter alle Völker der Welt verstreut wurden. Während sie im heidnischen römischen Reich zu gleichberechtigten römischen Staatsbürgern mit eigener Gerichtsbarkeit in Zivilsachen erklärt wurden, drückte die Gesetzgebung der späteren christlichen Kaiser die Juden nach und nach zu Bürgern zweiter Klasse herab. Für die Stellung des christlichen Abendlandes gegenüber den Juden wurden die allgemeinen Grundzüge maßgebend, die Papst Gregor der Große um 600 festlegte. Er verbot jeden Gewaltakt und Zwangsbekehrungen, empfahl aber die Bekehrung durch friedliche Überredung und durch Einräumung materieller Vorteile. So verliehen die Päpste den Juden Schutzbriefe, die ihnen Glaubensfreiheit, Sicherheit des Lebens, des Eigentums und des Rechtsstandes verbürgten. In das Reich Karls des Großen wurden die Juden als Fremde aufgenommen, die von Natur rechtlos sind, aber durch Aufnahme in einen besonderen Königsschutz, für den sie eine Abgabe zu zahlen hatten, rechtlich gesichert wurden.

Diese sogenannte „Kammerknechtschaft" bedeutete die Steuerpflicht der Juden an den König sowie Zoll- und Marktfreiheit innerhalb des ganzen Reiches. Dadurch hatten die sogenannten „Schutzjuden" besondere Vorteile im Handel, dem sie sich mit großem Erfolg widmeten. Im 14. Jahrhundert werden hier im Warmetal solche Schutzjuden erwähnt, die ihren Familiennamen Schartenberg von ihren gleichnamigen Schutzherren ableiteten.

Schon während der Zeit der Kreuzzüge flammte aus religiöser Erregung gelegentlich der Haß gegen die andersgläubigen Juden auf und führte unter Vorschieben unhaltbarer Anschuldigungen zu blutigen Ausschreitungen. Unter kirchlichem Einfluß erzwang man nach und nach die vollständige gesellschaftliche Trennung von Juden und Christen, die Anordnung eines besonderen Judenzeichens an der Kleidung und das gemeinsame Wohnen in eigenen Stadtteilen (Ghettos). Die erzwungene eigenartige Tracht der Juden, ihre andersartige Religionsausübung und ihre abweichende Sprache ließen sie den abergläubischen Menschen der damaligen Zeit immer unheimlicher werden. Dennoch bedienten sich fast sämtliche Fürsten und auch geistliche Würdenträger gern der großen Intelligenz und wirtschaftlichen Überlegenheit dieses Volkes. Bis hin zur französischen Revolution hat man in dieser zwiespältigen Einstellung gegenüber den Juden gelebt: Auf der einen Seite Verachtung, Ausstoßung und vielfach religiös begründeter Haß, auf der anderen Seite stillschweigende Förderung und Ausnutzung der gleichen Leute im Interesse der eigenen Bereicherung und Finanzpolitik.

Um 1770 werden in Zierenberg als Schutzjuden die Namen Meyer, David, Schmuck, Israel, Katz, Hartmann und Scheu genannt. 1779 waren es 44 Mitglieder der israelitischen Gemeinde, um 1800 61 und im Jahre 1858 als Höchstzahl 136 Juden in 23 Familien, die sich von Handel, Nothandel und Handwerk ernährten.

Unter dem Einfluß der französischen Revolution wuchs der Geist der Toleranz und ließ allmählich die Juden zu gleichberechtigten Staatsbürgern werden. Das führte auch dazu, daß sie jetzt als Soldaten für das gemeinsame Vaterland mitkämpfen durften. Auf der in der Kirchturmhalle hängenden Erinnerungstafel zu Ehren der Kriegsteilnehmer von 1814 finden wir aus ihrer Gemeinde drei Soldaten (Katz, Süß, Katzenstein). Am Krieg von 1870/71 haben mindestens sieben jüdische Soldaten teilgenommen, deren Namen auf der Ehrentafel in der Turnhalle festgehalten wurden. Um diese Zeit zählte die israelitische Gemeinde etwa 100 Mitglieder.

Ein Teil der heute in Zierenberg vorhandenen Geschäfte ist seinerzeit von Juden begonnen worden. Während sich ein Teil oft recht ärmlich und nur mit Handel von Haus zu Haus und anderen kleinen Dienstleistungen durchschlagen mußte, kamen die anderen zu einem gediegenen Wohlstand und wurden angesehene Bürger der Stadt. Sie waren Mitglieder in zahlreichen Vereinen und beteiligten sich am öffentlichen Leben ihres Heimatwohnortes. Sie sind auch 1914 wieder mit ausgezogen und haben Blut und

Leben für Deutschland eingesetzt und gelassen. Aber auch in den Friedensjahren haben sie sich, wie heute noch manche Einwohner dankbar bezeugen, vielfach hilfsbereit und als gute Nachbarn erwiesen, haben als Mitglieder in der Sanitätskolonne und in direkter Hilfe von Mann zu Mann ihren Pflichten als Stadtbewohner voll genügt.

Zur ungestörten Ausübung ihrer Religion bauten sich die Juden eine Synagoge (seit Luther auch „Schule" genannt). Schon um 1600 wird eine solche in Zierenberg erwähnt. Die älteste uns bekannte Synagoge war in der Langen Straße 14. Seit 1823 wurden eigene Synagogenbücher geführt. Die Verstorbenen wurden auf dem jüdischen Totenhof zu Meimbressen beigesetzt, bis sich die Gemeinde 1846 einen eigenen Totenhof in der Ehlener Straße anlegte. Im Jahre 1899 konnte die israelitische Gemeinde einen stattlichen Synagogenneubau auf dem Grundstück Mittelstraße 41 einweihen, dessen Kosten damals die beachtliche Summe von über 16 000 Mark betrugen. Dieser zweistöckige Steinbau mit zwei großen Kirchenfenstern auf beiden Seiten enthielt links vom Eingang einen großen gottesdienstlichen Raum für die Männer, in der Mitte einen erhöhten Platz für den Vorsteher und Vorbeter. Die Frauen, die am jüdischen Gottesdienst nur als Zuschauer teilnehmen durften, mußten über eine Treppe auf die Empore im ersten Stockwerk gehen. Vor dem gutgepflegten Gebäude mit seinem wertvollen Ziegeldach war ein kleines, eingezäuntes Vorgärtchen, das freundlich bepflanzt war. Über der Eingangstür erinnerten die zwei mosaischen Gesetzestafeln an die Zehn Gebote, die für Juden und Christen in gleicher Weise gelten. Rechts vom Eingang war ein Baderaum für die rituellen Waschungen, die den jüdischen Frauen durch die Thora vorgeschrieben waren.

Darüber befand sich ein Schulraum. Bis 1837 hatten die israelitischen Kinder die hiesige Stadtschule besucht, wofür ihre Gemeindekasse jährlich je Kind drei Mark zahlte. Seit 1837 wurden sie durch einen eigenen Lehrer unterrichtet, zuerst Jakob Gutkind aus Nentershausen und seit 1881 durch den Lehrer Siegmund Rosenbaum. Während es 1850 fast 50 Kinder waren, unterrichtete der letztere im Jahre 1904 nur noch sechs Kinder in dem erwähnten Schulraum in der Synagoge; er leitete gleichzeitig die gottesdienstlichen Versammlungen am *Sabbat* (Sonnabend). Dieser Lehrer liegt auf dem neueren Teil des erweiterten Friedhofs begraben. Insgesamt stehen noch zehn Grabsteine dort, die zwischen 1900 und 1933 dort aufgestellt wurden, auf der einen Seite die deutsche Inschrift, auf der anderen jedoch hebräische Schriftzeichen tragen. Außerdem steht auf diesem Friedhof ein allgemeiner Gedenkstein, der folgende Inschrift trägt: „Hier ruhen die Gebeine der Juden Zierenbergs. Zeuge sei dieser Gedenkstein für alle Grabsteine, die einst an diesem Orte standen und durch Naziterror vernichtet wurden. 1938–1946" (die hebräische Inschrift auf der Rückseite trägt die Jahreszahl 5706 jüdischer Zeitrechnung). Auch von dem jüdischen Gotteshaus ist heute nichts mehr zu seheb. Was war geschehen?

Seit der Machtübernahme durch Hitler wurde eine schon lange schwelende politische und rassische Haßpropaganda gegen die Juden planmäßig verstärkt, ganz gleich, ob dieselben dem jüdischen oder dem christlichen Glauben angehörten. Die Behauptung, daß sie zu einer anderen Rasse gehörten, genügte, um sie zu Menschen zweiter Klasse zu stempeln und mehr und mehr rechtlos zu machen. Zu den ersten groben Ausschreitungen im großen Stil kam es im Jahre 1938, da aufgehetzte und fanatisierte Gruppen gegen die jüdischen Gotteshäuser und die Geschäfte eingesetzt wurden. Auch bei uns brach der Sturm gegen die unschuldigen und nichtsahnenden jüdischen Mitbürger los. Sie wurden nachts aus ihren Häusern und Wohnungen geholt und zusammengeschlagen. Man machte auch vor Frauen und Mädchen nicht halt, warf das Mobiliar zum Fenster heraus; Klaviere wurden zertrümmert, Betten aufgeschlitzt, Lebensmittel sinnlos zertreten und Einmachgläser zerschlagen. Männer, die im Weltkrieg als deutsche Soldaten an der Front gestanden hatten, wurden so mit Knüppeln geschlagen, daß christliche Nachbarsleute darüber ohnmächtig wurden. Dem einen oder anderen gelang es, sich bei befreundeten christlichen Familien vorübergehend zu verstecken, indes andere längere Zeit Nacht für Nacht nach Kassel fuhren, um dort sicherer schlafen zu können.

Einen Tag nach diesen planmäßig angeordneten und durchgeführten Ausschreitungen legte man auch nach Absperrung der Straße die Hände an das jüdische Gotteshaus, riß die Zehn Gebote herunter und begann, das ganze Gebäude kurz und klein zu schlagen; es wurde soweit heruntergerissen, als es nur möglich war. Noch bis in die Nachkriegszeit hinein bildeten die Ruinen dieses Gotteshauses auch äußerlich einen Schandfleck inmitten der Stadt. Auf dem Friedhof, der heute der Aufsicht und Pflege der



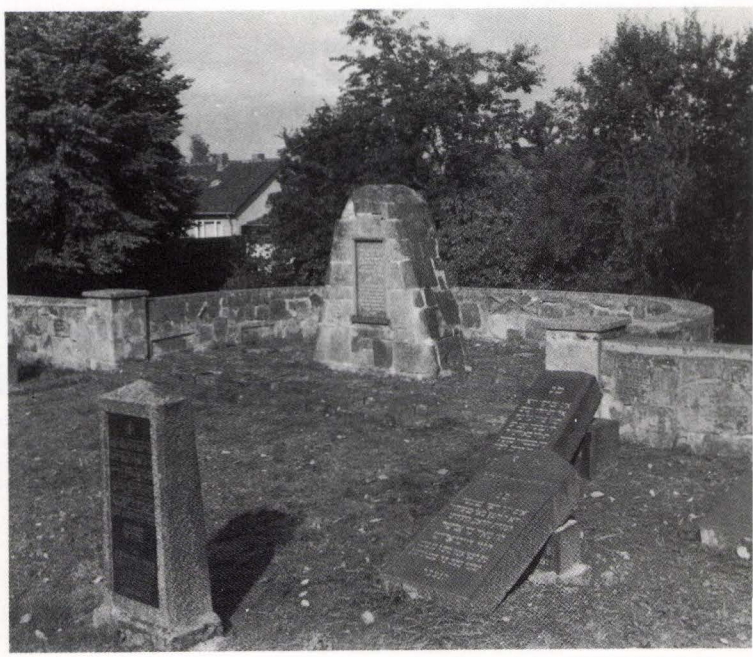
Vor dem Beginn des Passah-Festes wird das gesamte jüdische Haus von allen Resten gesäuerten Brotes gereinigt. Damit wird der biblischen Überlieferung (Ex. 12 f.) Rechnung getragen, daß die Israeliten bei ihrem Auszug aus Ägypten nur ungesäuertes Brot (Mazzen) mitnehmen konnten. Zur Erinnerung daran wird alljährlich – ungefähr zeitgleich mit dem christlichen Osterfest – von den Juden Passah gefeiert. Abb. Bernard Picart (1663–1733). Original im Jewish Historical Museum, Amsterdam

Stadt untersteht, wurden die Grabsteine umgeworfen und beschädigt.
Einsichtige Menschen, die voll Schrecken und Abscheu dieses Vorgehen mit ansehen mußten, durften ohne eigene Gefährdung ihre Stimme dagegen nicht mehr erheben. Ja, es wurde ihnen schon verdacht, wenn sie nur die jüdischen Mitbürger ansprachen. Immer weitere Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, der Einkaufszeiten und der Teilnahme am öffentlichen Leben wurden verfügt, bis schließlich alle jüdischen Gemeindeglieder nach Kassel zwangsweise umgesiedelt wurden und dort im „Grünen Weg" gemeinsame Unterkunft erhielten. Während der Kriegsjahre hat man dann den Abtransport der Zierenberger Familien, die noch manche stille Verbindung zu ihrer Stadt hatten, in einem Eisenbahnzug mit unbekanntem Ziel beobachtet. Wir wissen heute, daß sie fast alle, Männer, Frauen und kleine Kinder, in die grausamen Vernichtungslager des Hitler-Regimes gebracht wurden, um dort ausgelöscht zu werden. Nur ganz wenige Angehörige der israelitischen Gemeinde überlebten diese Zeit, da es ihnen gelang, England oder Palästina zu erreichen, bevor auch solche Ausreisen verboten wurden. Ihr Besitz wurde verkauft oder unter Zwang versteigert. Damit erlosch in unserer Stadt die israelitische Gemeinde und mit ihr eines der dunkelsten Kapitel der Ortsgeschichte.

Erstabdruck in: Zierenberg in Geschichte und Gegenwart, Kassel 1962, S. 162 ff. Durchgesehen und übernommen mit Genehmigung des Verfassers.







Jüdische Friedhöfe in Wolfhagen und Zierenberg

Links: Zierenberg: Grabstein des Levi Schartenberg, Enkel des Leib Jacob und Großvater unseres Autors W. Sharman.
Oben: Wolfhagen: Halbkreisförmige Mauer um den Gedenkstein (r.), errichtet aus Bruchstücken alter Grabsteine. Zwischen beschrifteten Teilen auch segnende Hände von einem Cohen-Grabstein.
Rechts: Gedenkstein mit Inschrift: „Dieser Gedenkstein wurde aus den zerstörten Grabsteinen errichtet und soll als Symbol für die einst hier zur Ruhe gelegten jüdischen Einwohner als ewiges Gedenken dienen."

Fotos: Höck 1984 (2), Sharman (1)

„Der Juden-Pursch Leib Jacob aus Zierenberg"

Jüdisches Leben in Hessen-Kassel am Ausgang des 18. Jahrhunderts

Walter Sharman

Vorbemerkung

Der Verfasser dieses Beitrags wurde 1913 als Walter Schartenberg in der nordhessischen Kleinstadt Zierenberg geboren. Die jüdische Gemeinde am Ort zählte damals um die 70 Mitglieder bei insgesamt etwa 1800 Einwohnern, verfügte über eine 1899 neuerbaute Synagoge, zu der auch ein rituelles Bad und der Schulraum für die Kinder gehörten, einen angestellten Lehrer, der zugleich als Vorsänger beim Gottesdienst amtierte, sowie einen eigenen Friedhof, auf dem schon etliche Generationen von Schartenbergs ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.[1] Denn meine Vorfahren lebten mindestens seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Zierenberg und dem benachbarten Hoof und gehörten zu den ältesten Judenfamilien dort.

Eine jüdische Ansiedlung im Warmetal ist bereits für das Mittelalter belegt. Die früheste Quelle datiert von 1320, als die adligen Herren von Schartenberg den Schutz über sie ausübten.[2] Nach deren Stammsitz benannte sich der hier im Mittelpunkt stehende Leib Jacob, als die hessischen Juden, bislang nur durch Vor- und Vatersnamen bezeichnet, 1808 gesetzlich verpflichtet wurden, einen festen Familiennamen anzunehmen. Zwischen den mittelalterlichen Nachrichten aus dem Raum Zierenberg und dem Beginn der kontinuierlichen Überlieferung zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges klafft allerdings eine erhebliche Lücke, über die sich keine zuverlässigen Aussagen treffen lassen. Der älteste nachweisliche Angehörige der späteren Familie Schartenberg jedenfalls war ein gewisser Jacob, der auch den Beinamen Gumbert trug und unter landesherrlichem Schutz stand.[3]

„Der Juden-Pursch Leib Jacob" nun war ein Urenkel jenes um 1698 gestorbenen Jacob, und er war andererseits mein Ur-Urgroßvater, der Großvater meines Großvaters also. Die Schutzbriefangelegenheit aber, um die es in nachfolgendem Aufsatz hauptsächlich geht, stellt nicht nur ein Stück Familiengeschichte dar; sie erhellt vielmehr zugleich einen zentralen Aspekt jüdischen Lebens am Ausgang des 18. Jahrhunderts überhaupt. Die zugrundeliegenden Originaldukumente befinden sich heute großenteils im Staatsarchiv Marburg. Einer der dortigen Beamten, Herr Dieter Pelda, hat die Aktenbestände aus Zierenberg für mich durchgesehen und mir 1980/81 etwa 300 Ablichtungen der wichtigsten Quellen zur Geschichte meiner Vorfahren zugänglich gemacht. Ich bin ihm dafür zu tiefem Dank verpflichtet.

Weiterhin stützt sich die vorliegende Abhandlung noch auf längst untergegangenes Archivmaterial der jüdischen Gemeinde Zierenberg. Ich hatte meinen Heimatort 1932 zur Berufsausbildung in München verlassen, doch anläßlich eines längeren Aufenthaltes in meinem Elternhaus untersuchte ich im Sommer 1933 eingehend die Synagogenbücher, die sich damals im Besitz meines Vaters befanden, da er zu jener Zeit *Parness* (= Gemeindevorsteher) war. Die Aufzeichnungen gingen bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück, und das dazugehörige Totenregister gab als Geburtsdatum des 1837 verstorbenen Leib Jacob das Jahr 1769 an. Unglücklicherweise sind diese wertvollen Unterlagen sämtlich während der „Kristallnacht" vom 9./10. November 1938 vernichtet worden. Ich hatte aber bei meiner Emigration im Januar des gleichen Jahres wenigstens die entsprechenden Notizen mitnehmen können, in der Absicht, eines Tages die Ausarbeitung von Ahnentafel und Familiengeschichte fortzusetzen. Aus „Schartenberg" wurde dann „Sharman" bei der Einbürgerung in Großbritannien, das uns nach der traumatischen Erfahrung der Hitlerzeit eine neue Heimat gab. An jener Absicht aber habe ich stets festgehalten, und nach meinem Ausscheiden aus dem Berufsleben bin ich nun fast ein halbes Jahrhundert später in der Lage, das lange gehegte Vorhaben zu verwirklichen.

Der Beitrag über Leib Jacob und den Judenschutz in Hessen-Kassel ist demnach Bestandteil einer umfangreichen Studie. Ihr Titel lautet, nach einem passenden Bibelzitat, „. . . aus dem Feuer gerettet" (Sacharja 3, 2), dem Feuer des Holocaust, was sich sowohl auf meine überlebenden Familienangehörigen bezieht als auch auf die Mehrzahl der Dokumente. Gesammelt habe ich diese Zeugnisse der Vergangenheit vor allem auch für meine Enkelkinder, um in ihnen die Erinnerung an eine jahrhundertealte Tradition jüdischen Lebens wachzuhalten, deren Miterben sie sind und die so tragisch vernichtet wurde.

* * *

Die persönliche Freiheit des einzelnen und die Gleichheit aller vor dem Gesetz waren im 18. Jahrhundert noch längst nicht verwirklicht. Die Juden zumal standen gänzlich außerhalb der ständisch gegliederten Gesellschaft und galten von Natur aus als unfrei und rechtlos. Zur Sicherung von Leben und Eigentum, zur häuslichen Niederlassung und wirtschaftlichen Betätigung waren sie daher auf den besonderen Schutz der Obrigkeit angewiesen. Dieser Judenschutz, ursprünglich ein kaiserliches Hoheitsrecht, war im Lauf der Zeit auf die einzelnen Landesfürsten übergegangen und bildete für sie eine ergiebige Einnahmequelle. Denn ihre Zugeständnisse an die Außenseiter ließen sie sich von diesen teuer bezahlen. Das galt auch für die Landgrafen von Hessen-Kassel, zu deren Herrschaftsgebiet

Zierenberg damals gehörte. Grundlage der jüdischen Ansiedlung im Lande bildeten die familienweise erteilten Schutz- und Geleitbriefe, in denen die einzelnen Auflagen und Rechte genau festgelegt waren und für deren Ausstellung der jeweilige Empfänger bereits einen erheblichen Geldbetrag aufzubringen hatte. Gleichzeitig ging er damit aber die Verpflichtung zur regelmäßigen Leistung von Sonderabgaben neben den allgemeinen Steuern ein. Um das nötige Geld dafür auch tatsächlich verdienen zu können, beinhaltete der Schutzbrief überdies eine Erlaubnis zum Handeltreiben unter bestimmten Auflagen. Landwirtschaft und bürgerliche Gewerbe allerdings, ebenso natürlich Behörden und Armee, blieben den Juden aus religiösen, wirtschaftlichen und politischen Gründen verschlossen.

Während demnach der Staat finanziell durchaus an einer größeren Anzahl von Schutzbriefinhabern interessiert sein konnte, wehrten sich vor allem die von den Zünften beherrschten Städte heftig gegen die Aufnahme jeder weiteren Familie, da sie die jüdische Konkurrenz für die eigenen Geschäftsleute fürchteten. Ihr Widerstreben sowie die Tatsache, daß bei den beschränkten Erwerbsmöglichkeiten und den hohen Zahlungsverpflichtungen überhaupt nur eine gewisse Menge von Juden im Lande existieren konnte, setzten dem Zuwachs denn auch eine enge Grenze. Dafür sorgte ferner, daß der Geleitbrief nicht ohne weiteres in der Familie erblich war, wenn er auch gewohnheitsmäßig vom Vater auf den ältesten Sohn übertragen werden konnte, wobei freilich jedesmal wieder die volle Kaufsumme fällig war. Da aber Familiengründung ebenso wie Geschäftstätigkeit den Schutzjuden vorbehalten blieb, ließ sich somit die Größe der jüdischen Bevölkerung in etwa kontrollieren. Jüngere Söhne von Schutzjuden, unverheiratete Töchter und wer immer sonst aus welchen Gründen auch keinen Schutzbrief erlangen konnte, mußte sein Leben als „Unvergleiteter" fristen. Diese zahlenmäßig bedeutende Gruppe bildete die jüdische Unterschicht. Sie arbeiteten als Knechte und Mägde bei Schutzjuden und sanken teilweise auch zu Bettlern herab.

Als Leib Jacob 1769 in Zierenberg zur Welt kam, schien er als zweiter Sohn des Jacob Itzig ebenfalls ein Leben als Unvergleiteter vor sich zu haben. In der Tat ging der väterliche Schutzbrief später an seinen vier Jahre älteren Bruder Itzig Jacob über, und für ihn bestand eigentlich nur die Aussicht, als Junggeselle in dessen Haushalt zu leben und im Handel mitzuhelfen oder aber ein karges Auskommen in fremden Diensten zu suchen. Aber dann gelang es ihm wider Erwarten doch noch, seinem Schicksal eine Wende zu geben.

* * *

Am Anfang von Leib Jacobs Aufstieg stand eine Entlobung. Zur Zeit des Ausbruchs der Französischen Revolution lebte in Zierenberg der Witwer Moses Katz, der in den landesherrlichen Schutz aufgenommen war und keine männlichen Nachkommen, wohl aber zwei heiratsfähige Töchter hatte. In solchen Fällen bestand die Möglichkeit, das Geleit auf einen Schwiegersohn übertragen zu lassen. Darin lag zugleich eine Chance für nachgeborene Juden, doch noch ehrbar zu Familie und selbständiger Niederlassung zu gelangen; vorausgesetzt, sie präsentierten sich als Bräutigam und verfügten zudem über ausreichende Geldmittel. Nun hatte sich in der Person des Hirsch Levi bereits ein geeigneter Bewerber gefunden, und die Behörden hatten seiner Aufnahme ebenfalls schon zugestimmt, unter der Bedingung, *daß er durch seine vorhabende Verheirathung mit der Tochter des Schutzjuden Moses Katz in dessen Haushalt und Handel treten und mit demselben nur eine Familie ausmache.*[4]

Sogar die fälligen 150 Reichstaler für die Verleihung des Geleits waren von dem Anwärter vorsorglich bei der Oberrentkammer in Kassel eingezahlt worden. Zur Hochzeit sollte es jedoch nie kommen. Hirsch Levi hatte offensichtlich mehr Interesse an dem Schutzbrief des Moses Katz als an dessen damals 18jähriger Tochter Reisgen. Für die Eheschließung stellte er nämlich privat noch verschiedene Bedingungen an seinen Schwiegervater in spe, wobei ungewiß bleiben muß, um was es sich im einzelnen handelte. Die dadurch eingetretene Verzögerung in der Abwicklung brachte jedenfalls das ganze Vorhaben schließlich zum Scheitern, als amtlich aktenkundig wurde, *daß er ansehnlich die Heyrath alsdann erst vollziehen wolle, wenn der Moses Katz ihm die vorhin Bemeldte und vom Land-Rabbiner noch zu entscheidente Conditiones erfüllen würde.*

Ende 1790 nämlich ließen die landgräflichen Behörden Hirsch Levi in aller Deutlichkeit wissen, *daß wenn er die Heyrath mit jenes Tochter nicht vollziehen würde, auf die Ausfertigung des Schutzbriefes von ihm nicht angetragen noch solcher ihm ertheilt werden sollte.*

Zur Ehe nötigen lassen wollte sich der junge Mann aber nicht und zog daher auch sein Gesuch um Übertragung des Geleits wieder zurück, sofern ihm der dafür hinterlegte Betrag ebenfalls erstattet würde. Mit Datum vom 10. Februar 1791 erging daraufhin Anweisung an die Ortsbehörde in Zierenberg:

Demselben auf höchsten Befehl vom 2ten d. M. bekannt zu machen, daß ihm zwar die obenbemeldte 150 Rtlr. zurückgegeben, jedoch ihm alle Hoffnung abgeschnitten werden, jemals den Landesherrlichen Schutz zu erhalten, wornach Ihr Euch bei Ertheilung der künftigen Attestate zu richten und zugleich alles Ernstes dahin zu sehen habt, daß dieser Jude weder eine Oeconomie führe noch einigen Handel treibe.

Tatsächlich ist Hirsch Levi in den späteren Juden-Tabellen für Hessen-Kassel stets als unverheiratet verzeichnet und lebte zunächst bei seinem Bruder, nach dessen Tode dann bei einem Neffen, bis er schließlich als Junggeselle starb.

Moses Katz aber, für den ein Schwiegersohn obendrein so etwas wie eine Altersversorgung bedeutete, war von der Obrigkeit in Zierenberg sogleich freigestellt worden, *den Schutz für einen andern Judenpursch zu suchen, der seyne Tochter Heyrathet, damit dadurch die höchste Intention, die Judenfamilien in hiesiger Stadt nicht zu vermehren, erreicht werde.*

Dennoch sollten mehr als sechs Jahre vergehen, bis sich ein neuer Bräutigam für seine mittlerweile 25jährige Tochter fand. Heiratswillige junge Männer gab es zwar genug, aber nur wenige konnten das erforderliche Vermögen nachweisen, um für die Verleihung eines Geleitbriefes qualifiziert zu sein. Die meisten Schutzjuden waren einfach nicht wohlhabend genug, um nach dem erstgeborenen Sohn noch einem weiteren die Etablierung ermöglichen zu können. Bei Leib Jacob und seiner Familie schien dies indes der Fall zu sein, und so wandte sich Moses Katz 1797 erneut an den Landgrafen in Kassel.

Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Landesfürst und Herr!, so begann er und erinnerte zunächst an seine frühere Vorstellung vom Jahre 1790, wonach er *ein alter Mann sey, Keinen Sohn sondern nur 2 Töchter habe, die mir in meinem Gewerb nicht helfen Können.*

Nachdem er sodann die gescheiterten Verhandlungen mit Hirsch Levi noch einmal resümiert hatte, kam er zum eigentlichen Gegenstand seines Antrags:

Jetzt aber habe ich abermals Gelegenheit, unter gleichen Bedingungen meine Tochter an des hiesigen Schutz Juden Jacob Itzig zweiten Sohn Leib Jacob zu verheyrathen, wenn Ew. Hochfürstliche Durchlaucht gnädigst geruhen werden, jene dem Hirsch Levi entzogene Gnade auf diesen Juden Pursch Leib Jacob zu erstrecken. Ein alter verwitweter Vater, den Körperliches Unvermögen in seinem Nahrungs Stande zurücksetzt, den Sorgen für die Zukunft und für das Glück seiner Kinder plagen, wagt es, zu dem Fürsten seines Durchlauchtigsten Landes Vaters unter Erinnerung der ihm vorhin zugedachten höchsten Gnade unterthänigst zu bitten, den dem Hirsch Levi gegebenen, aber nachher zurückgezogenen Schutz unter gleichen Bedingungen dem Juden Pursch Leib Jacob zu ertheilen.

In der Schlußformel des Schreibens schließlich hieß es ganz im Stil der Zeit:
Schmeichelnde Hoffnung gnädigster Erhörung belebt einen alten Mann, der bis zum Grabe in tiefster Devotion beharrt. Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht, meines Gnädigsten Landes Fürsten und Herrn unterthänigster Diener Moses Katz.
Beigefügt war diesem Ansuchen eine behördliche Bescheinigung des Amtmanns Schoedde, datiert aus Zierenberg vom 13. Juni 1797 und mit folgendem Wortlaut:
In rücksicht der vorgestellten Umständen wäre dem Supplikanten die nachgesuchte höchste Gnade wohl zu wünschen, und wird zugleich devotest Bemerkt, daß Hirsch Levi ebensowohl der zweitgeborene Sohn wie Leib Jacob ist, der das 25. Jahr zurückgelegt hat und 150 Rtlr. für den Schutz bezahlen kann.[5]

Drei Wochen später bestätigten zudem noch Bürgermeister und Rat von Zierenberg,
daß der Judenpursch Leib Jacob, 2ter Sohn des hiesigen Schutzjuden Jacob Itzig, sich jederzeit untadelhaft aufgeführt hat, und daher hiesige Stadt gegen dessen Aufnahme als Schutzjude auf den Fall nichts zu erinnern findet, wenn selbiger die Tochter des mit keinem Sohn versehenen hiesigen Schutzjuden Moses Katz heyrathet, indem dadurch keine Judenfamilie allhier vermehrt wird.

Die nächste Hürde bildete die Erbringung des erforderlichen Vermögensnachweises von mindestens 1000 Talern, da der Staat im Hinblick auf die künftigen Steuerleistungen keine armen Juden in den Schutz aufnehmen wollte. Jenen

Betrag präzise in heutigem Geldwert anzugeben, fällt schwer. Wenn die Annahme korrekt ist, daß ein Reichstaler ein Gewicht von etwa 28 Gramm Silber hatte, würde sich ein Mindestwert von gegenwärtig etwa 25 000 DM für 1000 Taler ergeben. Vermutlich war aber die tatsächliche Kaufkraft noch weit höher. Mit einiger Mühe gelang es Leib Jacob tatsächlich, einen Besitzstand von 1040 Reichstalern zu belegen. Dazu gehörten Hammel und Schafe für 200 Taler, zwei Kühe, die mit 40 Talern veranschlagt wurden, und fünf Ziegen zu einem Preis von insgesamt 15 Talern. Drei eiserne Öfen stellten ebenfalls einen Wert von 15 Talern dar, während das Warenlager an Wolle immerhin 120 Taler ausmachte. Daß Leib Jacob bereits im Haushalt und Handel seines Vaters auch auf eigene Rechnung Geschäfte getätigt hatte, erhellt ferner daraus, daß er 350 Taler an ausstehenden Schulden nachweisen konnte. Doch dieses alles ergab zusammengenommen immer noch erst den Betrag von ganzen 740 Reichstalern und damit kaum drei Viertel des erforderlichen Mindestvermögens.

In Anbetracht dessen mußte nun der künftige Schwiegervater in die Bresche springen, der beim Zustandekommen der Heirat ja nicht nur seine Tochter versorgt wissen konnte, sondern auch sich selbst auf seine alten Tage. Vom Magistrat der Stadt Zierenberg ließ Moses Katz daher Anfang Juli 1797 beurkunden,
daß er sein Wohnhaus nebst Hofweyde und Stallung, in der Langen Straße am Stadtactuario Curth und Ludwig Beuring gelegen, . . . seiner Tochter Reisgen Katz und deren Bräutigam, dem Judenpursch Leib Jacob, um und für Vierhundert Rthler dergestallt zu erben und eigentümlich angesetzt und verkauft hätte, daß der Käufer hiervon Einhundert Rthler Capital Schuld an die Frau Inspectorin Klüpell dahier zu bezahlen übernehmen und die übrigen 300 Rthler an den Verkäufer baar herausgeben, dabeneben aber ihm lebenslang den freyen Ein Sitz in gedachtem Hause verstatten sollten und wollten.

Bei diesem Verkauf dürfte es sich allerdings eher um eine vorweggenommene Mitgift für Reisgen Katz gehandelt haben, damit ihr Bräutigam in den Besitz des erforderlichen Vermögens kam und so erst die Voraussetzung für eine Hochzeit geschaffen würde. Es steht nämlich zu vermuten, daß Leib Jacob lediglich für die ausstehenden Schulden aufkommen mußte, obwohl Moses Katz ihm auch den Empfang der Restsumme quittierte. Jedenfalls hatte der Anwärter auf dessen Tochter und Schutzbrief mit dieser notariell beglaubigten Eigentumsübertragung die Vermögensschwelle von 1000 Talern überschritten, wenn auch nur knapp.

Mit der nun 1040 Taler ausweisenden Aufstellung begab sich Leib Jacob am 6. Juli 1797 wiederum zum Amtmann Schoedde, um die Korrektheit seiner Angaben zu beschwören. Bereits einige Tage zuvor war er in gleicher Sache nach Gudensberg gereist, dem Sitz der „Landjudenschaft", in der alle Schutzjuden des Landes zusammengeschlossen waren. Dort hatte er sich von Löw Meyer Berlin, „Hochfürstlicher Hessen Casselscher Land Rabbiner", wie dessen Titel lautete, eine Bescheinigung ausstellen lassen, *daß Vorzeiger dieses Leib Jacob von Zierenberg wegen des Meyneyds wohl informirt und sein gewissen wegen Bestrafung geschärft worden.*

Einer solchen geistlichen Ermahnung hatten sich alle Juden vor Ableistung eines Eides zu unterziehen, da die einfache religiöse Bekräftigungsformel wegen des Glaubensunterschiedes als nicht ausreichend galt. Nach Prüfung des entsprechenden Belegs sowie der übrigen Unterlagen wurde Leib Jacob schließlich in Gegenwart des örtlichen Rabbiners *der Eyd über die allenthalbige Richtigkeit seiner eingereichten Vermögens Designation praeve seria admonitione de vitando perjurio abgenommen.*[6]

Sämtliche Akten gingen nunmehr von Zierenberg weiter an die vorgesetzten Stellen in Kassel, zusammen mit einem Begleitschreiben Schoeddes, in dem dieser die Erfüllung aller Bedingungen für die Aufnahme in den Schutz feststellte und vor allem noch einmal hervorhob, *daß dieser Leib Jacob Vermöge seines rühmlichen Fleißes und Vermögens zur Abführung der herrschaftlichen Brestanden im Stande seyn werde.*[7]

Um aber ganz sicher zu gehen, daß die von seiten eines Geleitbriefinhabers fälligen Abgaben auch wirklich gezahlt würden, verlangte der Staat überdies eine Gesamthaftung der Landjudenschaft für jeden neu Aufgenommenen. Eine entsprechende Verpflichtung mit den Unterschriften der Vorsteher Levi Abraham und Mendel Meyer Heinemann wurde am 10. Juli 1797 in Gudensberg ausgestellt, womit nun endlich alle Antragsvoraussetzungen beisammen waren.

Nach mehr als einem Vierteljahr Wartezeit lief dann am 6. November in Zierenberg ein Bescheid der Kasseler Oberrentkammer vom 23. Oktober ein, wonach das Gesuch des Moses

Katz um Übertragung seines Schutzbriefes auf Leib Jacob *vermöge höchster Insolution vom 19. m.p. dergestallt gnädigst bewilligt worden, daß beide nur eine Familie ausmachen; von Leib Jacob aber, seinem Erbiethen gemäß, 100 Rthlr. ad pios usus und 50 Rthlr. für Herrschaftliche Fabrikwaaren erledigt werden sollen.*[8]

Dem zuständigen Amtmann wurde mit gleichem Schreiben aufgetragen, *denen Supplicanten diese gnädigste Insolution nicht nur bekannt zu machen, sondern auch darauf zu sehen, daß die zwischen beiden festgesetzte Bedingungen erfüllt, auch die Dispensations Gelder zur Kammerkasse berichtigt werden, worauf, nach produzierter Quittung, der Schutzbrief ertheilt werden soll.*

Bis aber die Quittung beigebracht war, sollte noch einmal fast ein Jahr vergehen, denn Leib Jacob konnte den für seine Verhältnisse recht erheblichen Betrag nicht ohne weiteres flüssig machen. Es handelte sich immerhin um annähernd 15 Prozent seines Gesamtvermögens, wozu obendrein kaum bares Geld gehörte. Auch waren weder sein künftiger Schwiegervater, der ihm ja schon Haus und Grundbesitz überschrieben hatte, noch sein leiblicher Vater imstande, finanziell auszuhelfen. Jacob Itzigs Kräfte waren verständlicherweise erschöpft, nachdem er zwei Söhnen auf den Weg geholfen hatte, und in einer Akte aus dem Jahre 1797 wird der bereits 77jährige als „dürftig" bezeichnet und seine jährliche Judensteuer auf die Hälfte reduziert. Infolgedessen hielt die Oberrentkammer den bereits ausgestellten Geleitbrief einstweilen noch zurück und wies am 21. April 1798 die Behörde in Zierenberg an, *diesem Juden Namens Leib Jacob zu Bezahlung jener 150 Rthlr. noch eine Frist von 14 Tagen zu setzen, binnen welcher die original Quittungen hier eingeliefert sein müssen.*

Leib Jacob scheint daraufhin wenigstens die Ausfallgelder an die Landeskirche entrichtet zu haben, die als pauschale Entschädigung für die von Christen zu leistenden gottesdienstlichen Gebühren galten. In einem weiteren Mahnschreiben vom 12. Juli 1798 heißt es jedenfalls:

Eingezogener Erkundigung nach hat zwar der Jude Leib Jacob . . . auf die wegen des Schutzes zu erlegende Dispensations Gelder 100 Rthlr. bezahlt und stehen noch 50 Rthlr. für Herrschaftliche Fabrik Waaren zurück. Da diserhalb keine weitere Nachsicht gestattet werden kann, so geben Wir Euch wiederholt auf, disem Juden zu Bezahlung jener 50 Rthlr. noch eine Frist von 4 Wochen zu bestimmen, damit der Schutzbrief abgeschickt werden könne.

Der angesprochene Amtmann Schoedde tat, was er konnte, den Restbetrag einzutreiben, der in Form einer Zwangsabnahme von zumeist unverkäuflichen Erzeugnissen aus Staatsbetrieben fällig war. Als alles vergeblich blieb, ordnete er Anfang September sogar die gerichtliche Vollstreckung an. Doch bevor es tatsächlich zur Versteigerung kam, hatte der Schuldner endlich die ausstehende Summe beisammen. Prompt übersandte nun die Oberrentkammer den vom 19. September 1797 datierenden Schutzbrief zur Aushändigung an Leib Jacob, allerdings zusammen mit der Anordnung, die Schutzgebühren für das seither verflossene Jahr noch nachträglich zu erheben und in Zukunft jeweils vierteljährlich im voraus. Ende September 1798 war das kostbare Dokument dann endlich in den Händen des Empfängers und der Weg frei zur lange geplanten Hochzeit. Die Urkunde, heute nur noch abschriftlich im Staatsarchiv Marburg erhalten, trug im Original die Unterschrift und das Geheimsiegel des Landesherrn. Ihr Text lautet:

Von Gottes Gnaden, Wir Wilhelm der Neunte, Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graf zu Katzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain, Nidda, Schaumburg und Hanau, Verkünden und bekennen hiermit öffentlich, daß Wir, jedoch mit Vorbehalt anderwärtiger Verordnung, den Juden Leib Jacob von Zierenberg sich mit Weib und Kindern zu Zierenberg nieder zu lassen und daselbst zu wohnen, in Unsern Schutz auf und angenommen haben, dergestallt, daß sie sich den allgemeinen Landes Gesetzen sowohl als besonders denen bereits erlassenen und noch zu erlassenden judenschafftlichen Verordnungen . . . gemäß verhalten, auch solchen zuwider Niemanden mit unmäßigem Wucher beschweren oder bevortheilen sollen. Für diesen Unseren Landesherrlichen Schutz soll ermeldeter Jude für sich und seine Familie außer den gewöhnlichen Silber-Kriegsbeitrags- und sonstigen Geldern, disen gleich anderen in Unseren Landen wohnenden Juden schuldig sind, oder Wir ihnen nach Zeit und Umständen auflegen werden, jährlich 10 Goldgulden oder 12 Reichstaler 16 Groschen Schutz und für diesmal 12 Rth. 16 Gr. Einzugsgeld in Unsere Rentherey zu Zierenberg gehörig entrichten und daran keinen Mangel erscheinen lassen. Dahin-

gegen haben Wir ihnen allen aufrichtigen und denen Juden in den landesherrlichen Verordnungen zugelassenen Handel in Unseren Landen zu treiben bewilligt, und befehlen Unseren Beamten zu Zierenberg, daß sie obgedachten Juden mit seinem Weib und Kindern in besagtem Zierenberg wohnen lassen, sie . . . gegen Unrecht und Gewalt schützen, auch das gebührende Schutz Geld einbringen und dahin sehen sollen, daß sie sich Allen obstehenden gemaas verhalten oder widrigenfalls nicht nur Unseres Schutzes verlustig seyn, sondern außerdem noch nach Befinden ernstlich bestraft werden sollen. Wenn es sich zuträgt, daß sie in anderen Unserer Länder Verrichtungen haben, so sollen Unsere Beamten und andere des Orts bestellte Befehlshaber schuldig und gehalten seyn, ihnen wo nöthig alle Fürstliche Hand zu leisten und, was recht und billig ist, ihnen allenthalben angedeihen zu lassen.

Die nach monatelangem Hin und Her vollzogene und mit hohen Opfern erkaufte Aufnahme in den landesfürstlichen Schutz bildete einen entscheidenden Wendepunkt im Leben von Leib Jacob. Seine Existenzgrundlage wie seine Familiengründung waren untrennbar damit verknüpft. Wenig später konnte endlich auch die Hochzeit mit Reisgen Katz stattfinden, und im September 1799 wurde ihr erstes Kind geboren, ein Sohn namens Itzig, gefolgt von einer Tochter und sechs weiteren Söhnen.

Seit 1808, als Jérôme Bonaparte, Bruder des französischen Kaisers Napoleon und Herrscher des neugeschaffenen Königreichs Westphalen mit Sitz in Kassel, die Emanzipation der Juden und damit ihre rechtliche Gleichstellung im Staat verkündete, verlor der Schutzbrief seine Bedeutung. Er war eine Folge der ursprünglichen kaiserlichen Kammerknechtschaft der Juden gewesen und dadurch der mittelalterlichen Rechtsanschauung, welche die Juden als bewegliches Eigentum der Herrscher betrachtete. Daß diese Haltung auch auf Juden nicht ohne Einfluß blieb, zeigt sich noch heute in dem Gebet für den Landesherrn, welches seit Jahrhunderten ein Teil des religionsgesetzmäßigen Gottesdienstes ist, in dem die Gemeinde von Gott erbittet:

„. . . ihm (dem Landesherrn) und allen seinen Räten und Beamten Mitleid einzuflössen, um uns und ganz Israel wohlzutun . . ."[9]

* * *

Die bisherigen Schutzjuden ebenso wie die „Unvergleiteten" sollten nun Staatsbürger werden. Juden konnten Handwerker sein und wurden zum Militärdienst angenommen. – In der Tat war der Vater meiner Großmutter Schartenberg ein Veteran der Freiheitskriege. Von größtem Einfluß war jedoch die Aufhebung der Heiratsbeschränkungen, was zu einem raschen Wachstum der bisher stagnierenden jüdischen Bevölkerung führte. Zwar wurde die jüdische Gleichberechtigung nach dem Ende der napoleonischen Ära 1815 erneut eingeschränkt, aber eine vollständige Rückkehr zu den früheren Zuständen war nicht mehr durchführbar. Die hessische Verfassung von 1831 garantierte dann wieder, wie auch später die Reichsverfassungen von 1871 und 1919, die Gleichheit vor dem Gesetz ohne Unterschied der Religion. Wenngleich dies im Alltag nicht sofort und überall Wirklichkeit wurde, so waren doch erhebliche Fortschritte zu verzeichnen, bis schließlich im „Dritten Reich" die Entwicklung vollständig umgekehrt wurde bis hin zur Vertreibung und physischen Vernichtung von Millionen unschuldiger Menschen. Doch davon war 1837, beim Tode von Leib Jacob, noch nichts zu ahnen. Der einstige „Juden Pursch", der es mit viel Glück und harter Arbeit erst zum privilegierten Schutzjuden gebracht hatte, starb im Alter von 68 Jahren als gleichberechtigter Staatsbürger und erster Träger des Familiennamens Schartenberg, umgeben von Kindern und Enkeln.

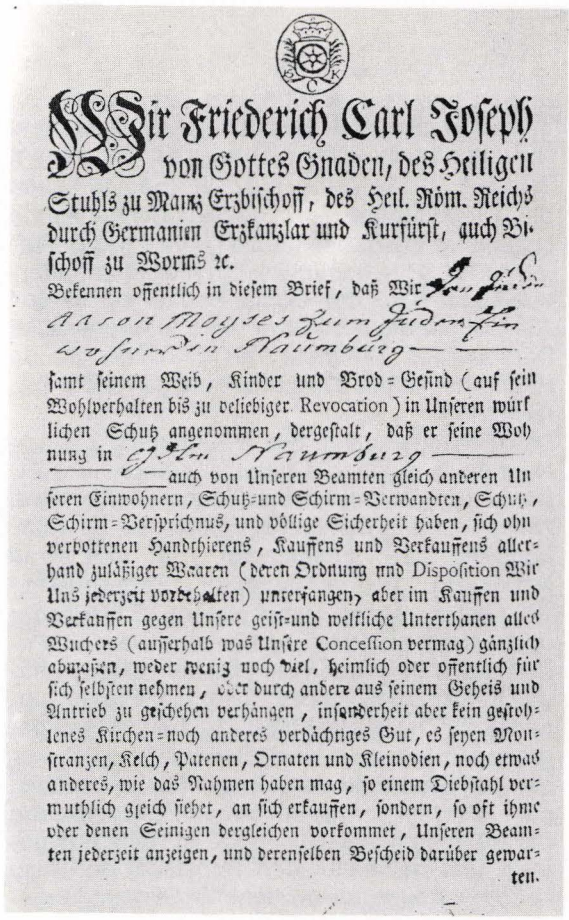
Anmerkungen:

1 Vgl. den Artikel „Zierenberg" in: Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Anfang – Untergang – Neubeginn, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1971, S. 444 ff.
2 Fritz Hufschmidt, Versuch einer Geschichte des oberen Warmetales, Zierenberg 1910, S. 169
3 Nachrichten über ihn finden sich im Staatsarchiv Marburg, Ref. 40 a, Rubr. XVI Gen. und Best. 5 No. 2347/1744
4 Sämtliche im folgenden zitierten Quellenausschnitte über die Schutzbriefsache des Leib Jacob stammen aus dem Staatsarchiv Marburg, Signaturen 330 A 18/19/20 Zierenberg. Ein Nachweis der einzelnen Stellen kann daher hier unterbleiben.
5 Supplikant = Bittsteller
6 Designation = Feststellung; praeve seria admonitione de vitando perjurio = nach vorheriger ernsthafter Ermahnung, keinen Meineid zu schwören
7 Brestande/Prästande = pflichtmäßige Abgabe
8 Insolution = Entschließung; ad pios usus = zu frommen Zwecken, d. h. an die evangelische Kirche
9 Israel Abrahams, Jewish Life in the Middle Ages, Atheneum, New York Reprint 1969 (Original 1896) S. XVII (Introduction)

* * *

Abschließend möchte ich eine große Dankesschuld zum Ausdruck bringen, für die ich Herrn Dr. Rudolf Muhs, Historisches Seminar, Albert-Ludwig-Universität, Freiburg, verbunden bin, der mir in der Bearbeitung dieses Aufsatzes mit Rat und Tat zur Seite stand. Seine tiefen Kenntnisse und mehr als wohlwollende Behandlung dieser sehr spezialisierten Materie waren mir persönlich eine echte Ermutigung, die Charaktere dieser Geschichte, insbesondere den „Juden Pursch" Leib Jacob, so lebendig als möglich erscheinen zu lassen.

Der Schutzbrief des Aaron Moyses



Wir Friederich Carl Joseph
von Gottes Gnaden, des Heiligen
Stuhls zu Maynz Erzbischoff, des Heil. Röm. Reichs
durch Germanien Erzkanzlar und Kurfürst, auch Bi-
schoff zu Worms ꝛc.
Bekennen offentlich in diesem Brief, daß Wir
Aaron Moyses zum Judenschu
wohnhaft in Naumburg
samt seinem Weib, Kinder und Brod-Gesind (auf sein
Wohlverhalten bis zu beliebiger Revocation) in Unseren wirk
lichen Schutz angenommen, dergestalt, daß er seine Woh
nung in Stadt Naumburg
auch von Unseren Beamten gleich anderen Un
seren Einwohnern, Schutz- und Schirm-Verwandten, Schutz-,
Schirm-Versprichnus, und völlige Sicherheit haben, sich ohn
verbottenen Handthierens, Kauffens und Verkauffens aller-
hand zuläßiger Waaren (deren Ordnung und Disposition Wir
Uns jederzeit vorbehalten) unterfangen, aber im Kauffen und
Verkauffen gegen Unsere geist- und weltliche Unterthanen alles
Wuchers (ausserhalb was Unsere Concession vermag) gänzlich
abzustehen, weder wenig noch viel, heimlich oder offentlich für
sich selbsten nehmen, oder durch andere aus seinem Geheis und
Antrieb zu geschehen verhängen, insonderheit aber kein gestoh-
lenes Kirchen- noch anderes verdächtiges Gut, es seyen Mon-
stranzen, Kelch, Patenen, Ornaten und Kleinodien, noch etwas
anderes, wie das Nahmen haben mag, so einem Diebstahl ver-
muthlich gleich siehet, an sich erkauffen, sondern, so oft ihme
oder denen Seinigen dergleichen vorkommet, Unseren Beam-
ten jederzeit anzeigen, und derenselben Bescheid darüber gewar-
ten.

ten, Sodann das angesetzte jährliche Schutz-Geld, und ande-
re Schuldigkeit von Wein, Bier und Frucht, so er zu seiner
Haushaltung gebrauchen, kauffen und verkauffen mögte, gleich
anderen Unseren im Erz-Stift wohnenden Juden ohnweiger-
lich entrichten und bezahlen, auch sowohl er, als sein Weib,
Kinder und Brod-Gesind sich aller ohnverweislicher Gebühr
gegen jedermänniglichen bezeigen sollen. Gebieten derowegen
allen und jeden Unseren geist- und weltlichen Beamten, Die-
nern und Unterthanen insgemein, obgedachten Juden Aa-
ron Moyses
samt dessen Weib, Kinder und Brod-Gesind bey dieser ihnen
aus Gnaden gegönnter Freyheit, Schutz- und Handthierung
vestiglich zu handhaben, darüber für sich selbsten nicht zu be-
schweren, noch durch jemand anderst geschehen zu lassen, in
keine Weis und Weeg, sonder Gefährde. Dessen zu Urkund
haben Wir diesen Brief eigenhändig unterschrieben, und mit
Unserem Secret-Insiegel wissentlich bekräftigen lassen; So
geschehen Zur Aschaffenburg in
Unserer Residenz Stadt Maynz
den 8 Aprilis 1775

Aaron Moyses oder Moses war Schutzjude im mainzischen Amt Naumburg und wohnte vermutlich schon in der dritten Generation in der Stadt, als der Mainzer Erzbischof Friedrich Carl Joseph ihm am 8. 4. 1775 einen Schutzbrief ausstellte. Der Judenschutz selbst wurde ihm aber schon seit dem 1. 5. 1762 gewährt (Renterei-Rechnung Naumburg und Fritzlar 1801, Staatsarchiv Marburg). Von 1801 bis 1807 war er von der Zahlung der Judenschutzgelder befreit. In 1808 werden im Zuge der französischen Besatzung diese Abgaben ganz abgeschafft.[1] Zugleich wird durch Art. 15 des Königlichen Dekrets vom 31. 3. 1808 bestimmt, daß alle Juden bürgerliche Namen annehmen müssen. Aaron Moyses wohnt im Stadtviertel Roter Rain, das in der Nähe des ehemaligen Hospitals liegt. Er entlehnt der Bezeichnung des Stadtviertels seinen zukünftigen Familiennamen und nennt sich anfangs Aaron Moses Spittel, später nur noch Aaron Spittel. Verheiratet ist er mit Judith Aser aus Warburg, die am 17. 11. 1810 in Naumburg 75jährig verstirbt. Das Todesdatum des Aaron Spittel ist unbekannt.
Sein Schutzbrief ist bis heute im Familienbesitz geblieben und hat dabei eine wahre Odyssee erlebt. Aarons Sohn Isaak und dessen Sohn Marcus blieben als Kaufleute in Naumburg ansässig. In der nächsten Generation zog Nathan nach Aachen; desen Sohn Dr. Max Spittel war zuletzt Senatspräsident am Kammergericht Berlin, wurde von dort deportiert und im August 1942 ermordet. Dipl.Ing. Hans (Harold) Spittell, der Ur-Ur-Ur-Enkel des Aaron, verstarb im Oktober 1983 in Inverness Crescent, Australien. Das Original befand sich zuletzt in seinem Besitz.

Anm.1 Bulletin der Gesetze und Decrete des Kgr. Westphalen, Königl. Decret vom 27. 1. 1808, S. 359.

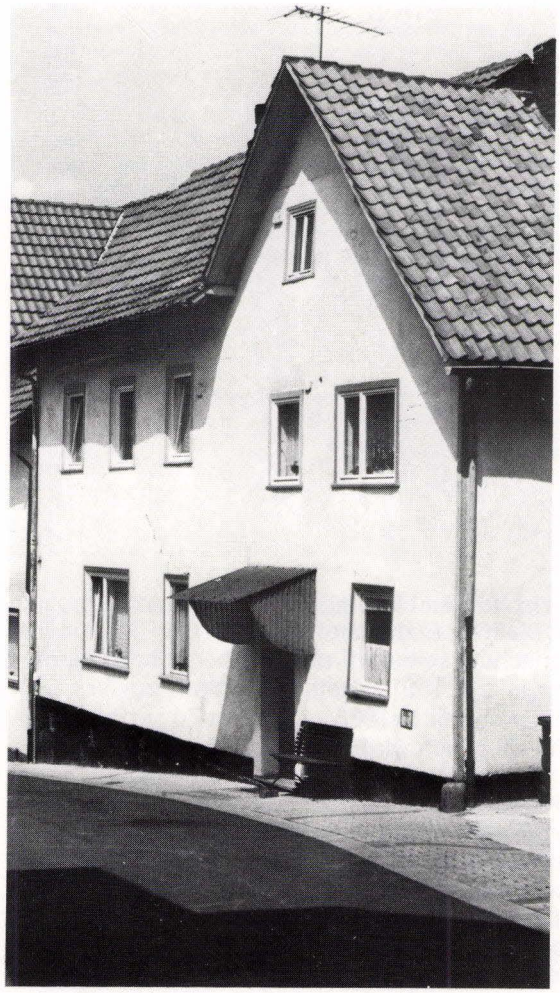
Volker Knöppel

Die jüdische Schule in Naumburg

Volker Knöppel

Das Schulgebäude

Seit dem ausgehenden 17. Jahrhundert wohnen ständig Juden in Naumburg, die dort als Kultusgemeinde Friedhof, Synagoge und Frauenbad unterhalten. In den Jahren 1793/95 wird in der Gerichtsstraße – heute Graf-Volkwin-Straße Nr. 9 – eine Synagoge mit 50 Männer- und 29 Frauenplätzen von Salomon Moises erbaut.[1]



Ehemalige jüdische Schule und Lehrerwohnung in Naumburg (Photo: V. Knöppel, 1981)

Kurz danach wird auch eine jüdische Schule erwähnt. Nach der Rentereirechnung für Fritzlar und Naumburg aus 1804 wird das ehemals an das Commissariat bezahlte Judenschulgeld nunmehr nach Fritzlar berechnet: Es beträgt 3 Taler.[2] Für die Jahre 1827 bis 1845 enthalten die Rechnungen der Synagogengemeinde Naumburg Ausgaben für die Miete eines Schullokals.[3] 1836 befindet sich die jüdische Kinderschule im Haus des Daniel Becker zur Miete.[4] 1841 ist sie bei der Witwe Rose untergebracht. Dort werden in einem 19×12×7 Fuß großen Raum insgesamt 37 schulpflichtige Kinder unterrichtet.[5]

Die Mitgliederzahlen der Synagogengemeinde Naumburg, zu der die Juden aus Naumburg, Elben, Altenstädt und zeitweilig aus Martinhagen zählen, sind in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stark angestiegen. 1807 gibt es in Naumburg 8 und in Altenstädt 2 Schutzjuden.[6] 1827 hat die Synagogengemeinde 97 Mitglieder und wächst bis 1847 auf 145 Mitglieder an. Parallel dazu steigt auch die Zahl der schulpflichtigen Kinder. 1840 gibt es 23 schulpflichtige Jungen und 17 schulpflichtige Mädchen. Wegen der großen Schülerzahl wird 1844 der Bauplatz neben der Synagoge als Standort für den Neubau der jüdischen Schule ausgewählt. Der Anbau an die nebenstehende Synagoge ist 1845 fertiggestellt und beinhaltet den Schulsaal und eine Lehrerwohnung, die bis dahin im Synagogengebäude eingerichtet war. Bis zur Schließung der Schule findet hier der Schul- und Religionsunterricht statt.

Die jüdischen Lehrer

Der erste namentlich bekannte Lehrer ist Jacob Bamberger, der von ca. 1806 bis zu seinem Tode in 1814 unterrichtet. Die Witwe Bamberger wohnt auch weiterhin in der Lehrerwohnung im Synagogengebäude und erhält zudem einen Teil des Lehrergehalts, wenn sie dafür die jeweiligen Lehrer in Kost nimmt. Damit sind die Konflikte mit den nachfolgenden Lehrern schon vorbestimmt.

Am 17. 7. 1820 wird Moses Müller für drei Jahre als Kantor, Schächter und Lehrer angestellt. Im Anstellungsvertrag ist vereinbart, daß er die unterste Stube und die obere Stube mit Bett bewohnt. Dagegen hat die Witwe Bamberger mit

ihren Kindern den übrigen Teil der Wohnung und zwei Pflanzenörter. Sie verköstigt den Lehrer dreimal am Tag und bekommt das Schulgeld, 2 Reichstaler (Rtl.) für die Jungen und 1 Rtl. für Mädchen. Der Lehrer erhält 25 Rtl. Eigengeld, die Witwe 15 Rtl. Schlachtet der Lehrer, erhält die Witwe außerdem das sogenannte Jägerrecht, das aus bestimmten Teilen des geschlachteten Tieres besteht. Damit sollte die Versorgung der Lehrerswitwe sichergestellt werden.

Als kurz vor Ablauf der dreijährigen Probezeit bekannt wird, daß Müller sich um eine feste Anstellung bemüht und er auch heiraten will, vermutet der Gemeindeälteste Isaac Spittel, daß der Lehrer die Witwe verdrängen will. „Zwei Familien könnten aber in der Lehrerwohnung nicht Platz finden, die Bambergers Witwe gedenke aber die Judenschaft nicht zu verstoßen, und deshalb müsse der Lehrer, den die Judenschaft annehme, ledigen Standes sein und bleiben."

Lehrer Müller bekommt bei seinen Bemühungen um eine feste Anstellung gute Zeugnisse vom katholischen Stadtpfarrer Dr. Arand und von Bürgermeister Simon. Dagegen werden ihm aus dem Kreis der jüdischen Gemeinde mangelnde Kenntnisse nachgesagt, was aber auch der Kreisrat Heuser in Wolfhagen für eine Übertreibung hält. Moses Müller wehrt sich in einem Schreiben an die Kurfürstliche Regierung gegen diese Angriffe:

> *Wie wohl ich mir während der Zeit meines dreijährigen Hierseins, mit Wissen und Willen weder in meiner Function noch in moralischer Hinsicht etwas habe zuschulden kommen lassen, so bin ich doch seit Jahr und Tag der immerwährenden Chicane und Anfeindung des zeitigen Vorstehers und Consorten ausgesetzt, die, wie es leider bey meiner Nation und bey den israelitischen Gemeinden auf dem platten Lande oft der Fall ist, ihre Cantors und Lehrers von Jahr zu Jahr, wie ihre Knechte und Mägde zu wechseln, damit umgehen, mich meines Dienstes zu entsetzen, und von hier zu verdrängen, und vielleicht, wie ihr Plan seyn mag, einen hergelaufenen Polnischen Rabbi, statt meiner aufzunehmen.*[7]

Müller hat aber nur wenige Fürsprecher in der Gemeinde, die seine schulischen Leistungen loben und eine feste Anstellung befürworten. Der Anstellungsvertrag wird daraufhin von der Gemeinde nicht erneuert.

Um 1824 ist ein Lehrer Weinstein an der Schule tätig. Im Mai 1827 wird Lehrer Emanuel Bien mit der Stelle betraut und ab Februar 1830 fest angestellt. Bien ist im Jakobschen Institut in Seesen ausgebildet worden. Er heiratet am 11. 5. 1830 in Naumburg seine zweite Frau Esther Littau,[8] mit der er neun Kinder haben wird. Sein Sohn Julius aus erster Ehe, der an der Modeakademie in Kassel und im Städel-Institut in Frankfurt ausgebildet wird, wandert 1849 in die USA aus und wird dort als Grafiker berühmt.[9] Bien ist 30 Jahre lang als Lehrer tätig. Während dieser Zeit wird auch die Schule neu gebaut.

In 1839 beantragt er, daß die jüdischen Schulmädchen in die weibliche Industrieschule aufgenommen werden, ohne dabei zwischen Christen und Juden zu unterscheiden. Während Landrat Schwarzenberg diesen Antrag unterstützt, spricht sich der katholische Pfarrer Ofenstein dagegen aus, solange das Schullokal nicht vergrößert ist und eine zweite Industrielehrerin nicht angestellt ist. Schließlich wird Biens Antrag am 9. 3. 1839 in Kassel zurückgewiesen. Da eine israelitische Volksschule bestehe und die weibliche Industrieschule ein Teil der christlichen Volksschule sei, stehe den israelitischen Schulmädchen ein Recht auf Teilnahme am Unterricht nicht zu.[10] Eine israelitische Industrieschule wird daraufhin nicht eingerichtet.

Bien ist bis 1857 in Naumburg und wandert dann mit seiner Familie ebenfalls in die USA aus.

Ab Oktober 1857 versieht Eliser Gutkind, geboren in Zierenberg, die Schulstelle und wird ab 1859 fest angestellt. Vorher war er Lehrer in Mollenfelde. Er heiratet am 27. 10. 1859 in Wolfhagen Rikchen Tannenbaum. In Naumburg werden drei Söhne geboren. Ab Juli 1866 ist Lehrer Moses Levi aus Ronshausen hier tätig. Am 25. 5. 1869 heiratet er Rachel Lilienfeld. Im April 1871 wechselt er als Lehrer und Vorsänger an die israelitische Schule in Hofgeismar über. Ab Januar 1872 versieht Nathan Jaffa aus Heinebach die Schulstelle. Er ist mit Helene Sommer verheiratet. Im Juli 1877 folgt ihm Simon Schön, der ab 1882 fest angestellt wird. Er ist der letzte Lehrer an der jüdischen Elementarschule in Naumburg. Durch Verfügung der Königlichen Regierung vom 31. 12. 1890 wird die jüdische Schulstelle zum 1. 4. 1891 als nicht mehr lebensfähig aufgehoben. Das Lehrergehalt wird laut Rechnung der Synagogengemeinde bis zum Ende des 1. Quartals 1891 gezahlt. Danach hat Simon Schön Naumburg verlassen.

Die Lehrer der jüdischen Volksschule wurden vom Wolfhager Kreisamt definitiv bestellt. Sie

erhielten ihre Besoldung zu einem Teil aus der Kasse der Synagogengemeinde und wurden zusätzlich vom kurhessischen Staat bezuschußt.

Da die Kultusgemeinde keinen Rabbiner hat, versieht der jeweilige Lehrer das Amt des Vorsängers in der Synagoge. Daneben beteiligen sich die Lehrer Gutkind, Levi, Jaffa und Schön auch am organisatorischen Leben der jüdischen Gemeinde, indem sie das Amt des Rechnungsführers zeitweilig betreuen.[11]

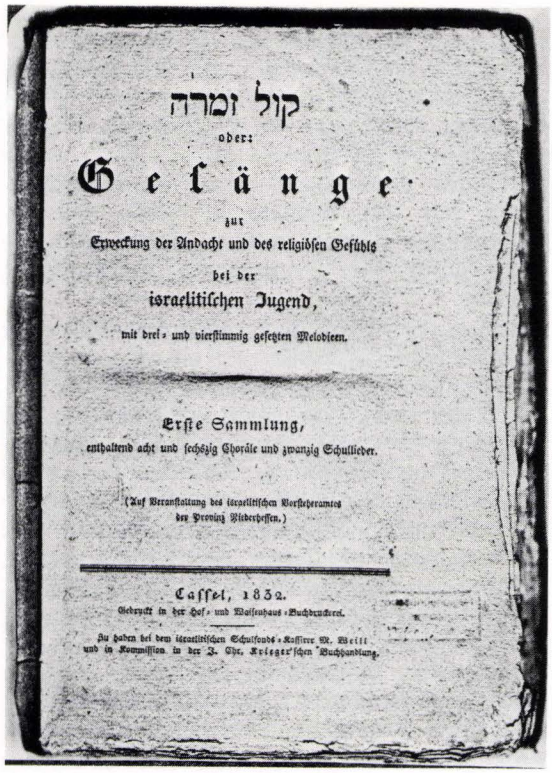
Der Einzugsbereich der jüdischen Elementarschule

Gemäß § 1 der Kurhessischen Verordnung vom 30. 12. 1823 sollen die Juden *in Beziehung auf die gemeinheitlichen Angelegenheiten in eigene Gemeinden abgeteilt werden, welche aus israelitischen Bewohnern eines Ortes oder mehrerer Orte sich bilden.* Die Naumburger Synagogengemeinde ist politischer und geistiger Mittelpunkt für die in Naumburg, Elben, Altenstädt und Martinhagen lebenden Juden. Da Synagoge, Schule, Frauenbad und Friedhof in Naumburg sind, bedeutet das für die außerhalb lebenden Juden, daß sie zum Gottesdienst nach Naumburg gehen müssen, ihre Kinder dorthin zur Schule schicken (!) und ihre Toten dort begraben.

Alle Schulkinder entrichten ihr Schulgeld nach Naumburg. Das bedeutet für den örtlichen Lehrer der Elementarschulen in Elben oder Altenstädt, daß er von den jüdischen Dorfbewohnern kein Schulgeld bekam.

Im Jahre 1830 wird Lehrer Wiegand von der evangelischen Schule in Altenstädt beim Kreisamt Wolfhagen mit der Forderung vorstellig, die jüdischen Kinder aus Altenstädt sollten bei ihm auch zur Schule gehen oder wenigstens das Schulgeld an ihn entrichten:

> *Die in hiesiger Gemeinde wohnenden Israeliten widersetzten sich aber hierin, und wollen weder ihre Kinder in die hiesige Schule schikken, noch mir das gebührene Schulgeld entrichten. Ich sehe mich deshalb genöthiget bei Kurfürstlichem Kreisamte die unterthänige Bitte zu thun: ob ich in dieser Hinsicht nicht auch wie alle anderen Schullehrer von den hier wohnenden Israeliten Schulgeld mit Recht von deren schulpflichtigen Kindern verlangen kann.*
>
> Wiegand, Schullehrer
> Altenstädt, am 12. 2. 1830.[12]


קול זמרה

oder:

Gesänge

zur

Erweckung der Andacht und des religiösen Gefühls

bei der

israelitischen Jugend,

mit drei- und vierstimmig gesetzten Melodieen.

Erste Sammlung,

enthaltend acht und sechzig Choräle und zwanzig Schullieder.

(Auf Veranstaltung des israelitischen Vorsteheramtes der Provinz Niederhessen.)

Cassel, 1832.

Gedruckt in der Hof- und Waisenhaus-Buchdruckerei.

Jüdisches Gesangbuch für den Religionsunterricht in den Schulen der Provinz Niederhessen, Cassel 1832.
Original im Besitz der Abt. „Judaica" des Regionalmuseums Hofgeismar.

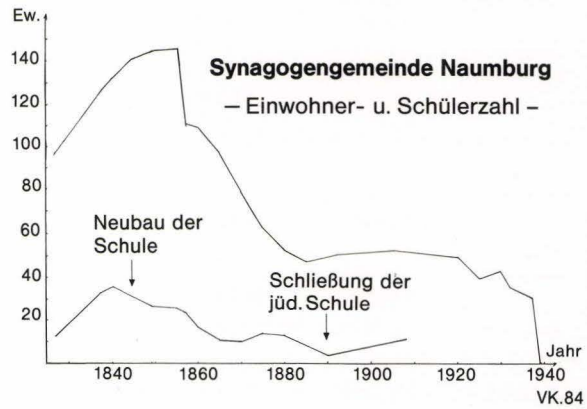
Dieser Streit um die Kompetenz des Altenstädter Dorfschullehrers und des Naumburger Lehrers Bien von der jüdischen Schule scheint zugunsten des letzteren entschieden zu sein, denn die betreffenden Schüler aus Altenstädt gehen auch weiterhin nach Naumburg zur Schule. So besuchen in 1841 u. a. die Tochter des Isaac Levi und 1843 der Sohn Markus des Lumpensammlers David Friedenberg aus Altenstädt den Unterricht in Naumburg. Bis 1847 ist sogar die Tochter Sara der Witwe Fried aus Martinhagen in Naumburg schulpflichtig gewesen.[13]
Im November 1860 bitten Levi Hecht, Feist Kugelmann und Isaac Höh aus Altenstädt das Kreisamt in Wolfhagen, daß ihre Kinder im Winter nicht nach Naumburg laufen müssen, sondern die Ortsschule in Altenstädt besuchen dürfen. Am 22. 11. 1860 gibt der Landrat dieser Bitte unter Ausschluß des christlichen Religionsunterrichts statt. Der israelitische Religionsunterricht findet im Winter zweimal wöchentlich statt. Nachweisbar bis zum Winter 1865/66 hat der Lehrer Gutkind aus Naumburg den jüdischen

Kindern in Altenstädt in den Monaten Dezember bis März den Religionsunterricht im Ort erteilt.[14] Seit 1883 scheint es in Altenstädt und seit 1884 in Elben keine Juden mehr gegeben zu haben, denn sie werden seitdem in der Synagogenrechnung nicht mehr erwähnt.[15] Ab 1884 gehen deshalb nur noch jüdische Kinder aus Naumburg in die dortige Schule. In 1889/90 hat die Schule nur noch vier schulpflichtige Kinder, so daß sie als nicht mehr lebensfähig zum 1. 4. 1891 aufgehoben wird.[16] Die jüdischen Schulkinder werden nun der katholischen Schule zugeteilt. Auch als die Schülerzahlen später wieder leicht ansteigen, bleibt die jüdische Elementarschule geschlossen.

Der Religionsunterricht

Nach der Auflösung der Elementarschule beschäftigt die jüdische Gemeinde durch Vertrag einen Religionslehrer. Von 1891 bis 1894 ist Lehrer Heiser Religionslehrer und Vorbeter. Nach Vertragsschluß mit dem Synagogenältesten übernimmt am 24. 1. 1894 Levi Grünstein aus Gudensberg diese Stelle. Die Gemeinde bringt das Gehalt von 750 M. nebst freier Wohnung und Feuerung auf.[17] Von 1928 bis ca. 1937 wird diese Stelle von Lehrer Katzenstein betreut.[18] Zuletzt soll Herr Wertheim, Gemeindeältester von 1911 bis 1936, diese Aufgabe wahrgenommen haben.

Unterhaltspflichtig für Lehrerwohnung und Schulgebäude war die jüdische Gemeinde, die



hierfür 12 Raummeter Buchenscheit und einen Buschhaufen zur Verfügung stellte. In den 1920er Jahren bekommt die Synagogengemeinde von der Stadt Naumburg eine Unterstützung, indem einmalige Zuwendungen an Derbholz oder Buchenscheit zum Vorzugspreis abgegeben werden.[19]

Die jüdische Gemeinde und damit auch die Geschichte ihrer Schule finden am 11. 11.1938 ein jähes Ende. Die Darstellung in der Festschrift zur 800-Jahrfeier ist wohl unzutreffend, daß man sich die SA-Leute für die „Judenaktion" von auswärts holen mußte. Auch Naumburger Bürger sollen beteiligt gewesen sein, als der Betraum der Synagoge abgebrochen und die Häuser Rosenstein und Blumenkron geplündert und angezündet wurden.[20] Einen Tag später durften die jüdischen Kinder nicht mehr die Schule betreten. Eine Schulklasse soll unter Leitung eines Lehrers durch die Straßen gezogen sein und vor den jüdischen Häusern Spottlieder gesungen haben.

Nachdem bereits am 3. 10. 1938 die sieben noch in Naumburg verbliebenen jüdischen Familien von der Ortspolizei aufgefordert worden waren, den Ort binnen vier Wochen zu verlassen, zogen sie im November fort: 19 Personen nach Kassel, 9 nach Frankfurt und 1 Person nach Körbecke.[21] Teilweise wurden sie von Kassel aus deportiert.

Anmerkungen:

1 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 2, S. 112–114
2 StAM, Rechnungen II.6 Fritzlar, 1804, S. 78
3 StAM, Rechnungen II.9 Naumburg, 1827–1937
4 StAM, 180 L.A. Wolfhagen, Nr. 539
5 Stadtarchiv Naumburg, Akte D 62/00
6 StAM, Rechnungen II.6, Fritzlar, 1807
7 StAM, 17e, Gefach 90/91, Nr. 6
8 Sämtliche Personenstandsangaben aus HStA Wiesbaden, Abt. 365. Nr. 605, jüdische Zivilstandsprotokolle
9 A. Johnson, Dictionary of American Biography, Vol. II, 1929, p. 249
10 StAM, 17 h Nr. 1238
11 StAM, Rechnungen II.9, Naumburg, 1865, 1869–71, 1887–90
12 StAM, 180 L.A. Wolfhagen, Nr. 1506
13 ib., Nr. 1684
14 ib., Nr. 1631
15 StAM, Rechnungen II.9, Naumburg
16 StAM, 180 L.A. Wolfhagen, Nr. 1684; Katholische Schulchronik Naumburg, Bd. 1, S. 8, 37
17 Kath. Schulchronik, Bd. 1. S. 63
18 StAM, Rechnungen II.9, Naumburg
19 Stadtarchiv Naumburg, Akte D 62/00
20 Heimatbuch zur 800-Jahrfeier Naumburg, 1970, S. 64; H. Müller, O. Dux, Verwaltungs- und Tätigkeitsbericht für 1945–1948 der Stadt Naumburg, S. 18
21 Fragebogen zur Abmeldung der Glaubensjuden, Magistrat Naumburg 12. 10. 1960, mitgeteilt durch Yad Vashem, Aug. 1984

* * *

Vom Verfasser überarbeitete und erweiterte Fassung des gleichnamigen Aufsatzes aus: Jb. d. Arbeitskreises Heimatgeschichte Naumburg, 1981/82, S. 22–26

Jüdische Gewerbetreibende in Naumburg

April 1858:

Jacob Kaiser-Blüth	Im Dienst seiner Mutter, Vorstand
Selig Frank	Eisenwarenhandel, auch Frucht- und Wollhandel
Joseph Rose	geringer Landbau, Fellhandel
Joseph Falkenberg	Nothandel mit alten Kleidern, altem Eisen, Kupfer und Zinn
Bär Bamberger	zünftiges Metzgerhandwerk
Selig Blumenkron	Lohnfuhr- und Ackerbaugeschäfte
Benjamin Kaiser-Blüth	Handel mit Ellen- und Manufakturwaren
Isaak Fried	geringer Ackerbau
Jakob Appel	Fellhandel
Markus Spittel	Handel mit Ellen- und Manufakturwaren
Moses Frank	lebt von seinen Kapitalzinsen
Simon Kaiser Blüth, Witwer	Handel mit Ellen- und Manufakturwaren
Joel Appel	lebt von der Unterstützung seines Sohnes Jakob
Aron Rosenbaum	lebt von fremder Unterstützung, mitunter Tagelohn

(aus: Stadtarchiv Naumburg, Akte D 23/00)

Die Wählerliste der Stadt Naumburg aus 1913 ist gemäß dem preußischen Drei-Klassen-Wahlrecht zusammengestellt. Daraus ergibt sich:

1. Klasse			
Siegmund Kaiser-Blüth	Kaufmann	Haus C 41	(heute Untere Straße 24)
Adolf Kander	Viehhändler	Haus C 14	(heute Untere Straße 31)
Julius Blumenkron	Kaufmann	Haus C 3	(heute Untere Straße 23)
2. Klasse			
L. Grünstein	Lehrer	Haus C 40	(Untere Straße 51)
Isaak Wertheim	Kaufmann	Haus B 12	(Im Altenhagen 1)
3. Klasse			
Julius Rosenstein	Handelsmann	Haus C 45	(Roter Rain, gegenüber Nr. 1)
Siegfried Appel	Metzger	Haus A 56	(Kirchstraße 1
Gustav Spiegel	Kaufmann	Haus B 29	(Untere Straße 7)

(aus: Stadtarchiv Naumburg)

Die Gewerbesteuerveranlagung 1933 nennt folgende jüdische Gewerbetreibende:

Julius Blumenkron	Manufakturwaren	–	1,80 RM
Siegmund Kaiser-Blüth	Manufakturwaren	1,00 RM	3,65 RM
Gustav Schlesinger	Manufakturwaren	1,50 RM	2,95 RM

Außerdem werden in 1936 aufgeführt:

Jonny Rosenstein	Maschinenhändler	3,65 RM	–
Julius Rosenstein	Maschinenhändler	0,50 RM	–

(aus: StA Marburg, 180 L.A. Wolfhagen, Nr. 2453)

Die Familie Kaiser-Blüth wandert noch vor der Reichskristallnacht nach Argentinien aus. Die letzten jüdischen Gewerbebetriebe, die Witwe Blumenkron und Gustav Schlesinger, sind nach einer Aktennotiz von Bürgermeister Fiedler vor dem 12. 1. 1939 „eingegangen", und beide Geschäftsinhaber seien verzogen. Zuvor waren aus dem Geschäft der Witwe Blumenkron „bei der Judenaktion Schuhe und Kleidungsstücke im Werte von ca. 1000,– RM sichergestellt worden . . ." (StAM, 180 L.A. Wolfhagen, Nr. 2312).

Zusammengestellt von Volker Knöppel

Der jüdische Friedhof von Naumburg

Volker Knöppel

Die erste Erwähnung eines Naumburger Juden stammt aus der Zeit vor 1642. Er blieb aber nur kurz im Ort und zog dann nach Zierenberg.[1] Nachweislich seit 1654 wohnen ständig Juden in Naumburg,[2] die im 19. Jahrhundert zusammen mit den jüdischen Bewohnern der Orte Altenstädt, Elben und Martinhagen die Synagogengemeinde von Naumburg bildeten. Sie bestand zwischen 1838 und 1867 aus mehr als 100 Mitgliedern und erreichte 1856 einen Höhepunkt mit 147 Mitgliedern.[3] Durch Auswanderung und Wegzug geht die Zahl dann aber stark zurück und pendelt sich am Ende des 19. Jahrhunderts bei ca. 50 Personen ein. Nach 1875 weist Altenstädt und seit 1884 Elben keine jüdische Bevölkerung mehr auf, so daß sich die Synagogengemeinde nunmehr auf das Gebiet der Stadt Naumburg beschränkt. Dort bestanden auch schon lange die gemeinsamen Einrichtungen wie Schule, Synagoge seit 1795,[4] Frauenbad und Friedhof.

Im Eigentum der Synagogengemeinde stehen im Jahr 1827 seltsamerweise zwei Totenhöfe, in der zweitältesten erhaltenen Rechnung von 1838 wird aber nur noch ein Totenhof genannt. Der heute vorhandene Friedhof befindet sich in einem Gartengelände nahe der Elbe, hinter dem kleinen Berg.

Der 1838 genannte Friedhof ist mit einer Mauer umgeben, und ein heute in der Hecke links vom Eingang stehender Sandsteinpfosten trägt die Jahreszahl 1826, das wahrscheinlich das Jahr der Einrichtung des neuen Friedhofs ist. Der Friedhofsbereich ist durch den Ankauf von Nachbargrundstücken im 19. Jahrhundert mehrmals vergrößert worden, und anstelle einer Mauer umgab man die neu hinzugekommenen Teile mit einer Hecke.

Bestattet wurden hier die Toten aus Naumburg, Elben, Altenstädt und Martinhagen. Das darüber geführte Totenregister von 1826 bis 1883 liegt heute im Staatsarchiv Wiesbaden,[5] die ab 1875 geführten standesamtlichen Register der politischen Gemeinde – unabhängig von der Konfession – sind in Naumburg vorhanden.

Die Belegung des Friedhofs dokumentiert ein Verzeichnis der Grabsteine, das Jacob Israel, Frankenberg, und Aron Hahe aus Kassel am 29., 30. 4. und 6. 5. 1941 aufgestellt haben.[6] Es zählt 48 Steine und Inschriften in deutscher und/oder hebräischer Sprache auf und nennt besonders häufig die Namen Appel, Blumenkron, Kaiser-Blüth, Spittel und Wertheim. Der älteste Stein von der Frau des Moses Kaiser-Blüth ist aus 1832. Von diesen Steinen sind heute nur noch 18 vorhanden. Einige sind beschädigt, und die Inschriftenfelder sind herausgebrochen. Der Verlust von 30 Grabsteinen ist auf Ausschreitungen während der NS-Zeit zurückzuführen, die auch das Andenken an die Toten nicht schonten. Nachdem am 11. 11. 1938 auch in Naumburg die sog. „Reichskristallnacht" mit dem Anzünden der Synagoge und einiger weiterer Häuser nachgeholt wurde und ab 1939 keine Juden mehr im Ort wohnten, verarbeitete man die Grabsteine teilweise zu Pflastersteinen im Bereich der Unteren Straße. Dabei hat man die aus den Steinen herausgelösten Marmorplatten mit den Inschriften nach oben verlegt.

Während der amerikanischen Besatzungszeit waren ehemalige „Parteigenossen" wahrscheinlich im Rahmen der Umerziehung eingeteilt, den verwüsteten Judenfriedhof instandzusetzen. Und ein Steinmetz aus Kassel soll aus den Trümmern der Synagoge den Altarstein geborgen haben; er hat daraus einen Gedenkstein mit hebräischer und deutscher Inschrift angefertigt.



Einige Juden, die in den Lagern überlebt hatten, kehrten kurzfristig nach Naumburg zurück, blieben aber nicht lange. Die jüdische Gemeinde von Naumburg ist erloschen.

Anmerkungen

1 StAM, 4f (Mainz) Nr. 563, Schreiben vom 23. 6. 1642
2 StAM, Salbuch Naumburg 1654, S. 494
3 StAM, Rechnungen Naumburg II. 9
4 Bauakte in "The Central Archives for the History of the Jewish Poeple", Jerusalem
5 StA Wiesbaden, Abt. 365 Nr. 605
6 StA Wiesbaden, Abt. 365 Nr. 603

Verzeichnis

über den jüdischen Grundbesitz im Kreise Wolfhagen. Stand 1938

Lfd. Nr.	Name des Eigentümers	Bezeichnung	Größe ha	ar	qm	Bemerkungen
	Naumburg:					
1.	Appel, Erben	Im Hain	–	13	5	Garten
2.	Blumenkron, Jul. Ww.	Am Kuhberg	–	2	29	Garten
		Im Hain	–	–	54	Garten
		Im Hain	–	1	47	Garten
			–	3	78	Wohnhaus und Hofraum, verkauft am 10.11.1938 an Franz Günst.
		Auf kl. Lehgen	–	9	9	Garten, verkauft an Jac. Meyer. Noch keine Grundbucheintragung.
3.	Blumenkron, Karoline	Im Hain	–	–	14	Garten
4.	Israel. Gemeinde		–	6	68	Begräbnisplatz
			–	6	56	desgl.
			–	2	29	Garten, verkauft am 26.10.1938 an Keller.
			–	2	29	Garten wie vor, noch keine grundbuchamtliche Eintragung
		Im Hain	–	–	71	Garten
			–	2	76	Hofgrundstück, verkauft am 27.10.1938, noch keine grundbuchamtliche Eintragung.
5.	Plaut, Elias	Im Hain	–	–	48	Garten
6.	Kugelmann, Nath.	Im Hain	–	1	22	Garten
7.	Rosenstein, Jul.	Im Hain	–	–	59	Garten
			–	1	27	Wohnhaus mit Hofraum
8.	Schlesinger, Gust.		–	2	45	Wohnhaus und Hofraum, verkauft am 16.10.1938
			–	7	79	Garten, verkauft am 16.10.1938. Für beide Grundstücke noch keine grundbuchamtliche Eintragung
9.	Spittel, Erbengemeinschaft		–	11	4	Acker wird seit ca. 30 Jahren von H.J. Günst bewirtschaftet
10.	Wertheim, Isaak	Bei der Teichmühle	–	10	60	Garten
		Am Hohlen Graben	–	3	34	Acker
		Am Hohlen Graben	–	2	96	Acker
			–	3	14	Haus B. 12 u. Hofraum, im Juli 1938 verkauft an Heinr. Bock, grundbuchamtlich eingetragen.
			–	–	95	Hofraum wie vor.
		Auf dem Hohen Stein	–	19	50	Acker
	Volkmarsen:					
1.	Isenberg, Emilie	Hint. d. oberen Stadtmauer (Hofraum)	–	1	15	
		dto. am oberen Tore	–	2	15	Wohnhaus
2.	Israelitische Gemeinde	Geilingerstr. (Hofraum)	–	2	88	Wohnhaus
		Der Schindanger (Begräbnisplatz)	–	20	57	
		daselbst	–	–	30	
3.	Katzenstein, Phil.	Hinter dem Bollersberg	–	14	68	Acker
4.	Lichtenstein, Meinhard	Bei der ob. Stadtmauer (Hofr.)	–	2	51	Wohnhaus
		Hinterm ob. Kirchhof	–	2	2	Garten
		daselbst	–	1	99	Garten
		daselbst	–	1	33	Garten
5.	Meyerhoff, Albert	Hinter den Zäunen	–	11	33	Garten
6.	Meyerhoff, Fradchen gen. Fanny (+)	In der obersten Zweste	–	3	15	Garten

Lfd. Nr.	Name des Eigentümers	Bezeichnung	Größe ha	ar	qm	Bemerkungen
7.	Geschw. Rosenberg	Hinter dem Freien Stuhlshofe	–	2	23	Acker
8.	Rosenstock, Rosa	Wittmarstraße (Hofr.)	–	–	80	Wohnhaus
9.	Schwarz, Minna	Baustr. (Hofr.)	–	1	51	Wohnhaus
		Lechenkämpen	–	22	99	Acker
	Wolfhagen:					
1.	Moses Block		–	56	–	Land und Wohnhaus mit Scheune
2.	Kann, Siegmund		–	43	–	Land, 1 Wohnhaus
3.	Katzenstein, Albert		–	–	6	Gartengrundstück, 2 Wohnhäuser
4.	Katzenstein, Max		–	–	3	Gartengrundstück
5.	Kron, Salomon		1	–	2	Land, 1 Wohnhaus
6.	Winterberg, Salomon		–	19	–	Hofraum und Land
7.	Ehem. Israelitische Gemeinde		–	–	–	Schulgeb. der Juden mit Wohnung
8.	Möllerich, Moritz		–	67	–	Land
9.	Firma W. Möllerich		–	–	–	2 Wohnhäuser
10.	Klebe, Samuel u. Frau		–	10	–	Land und 1 Wohnhaus
11.	Wwe. Speier-Ofenberg		3	76	–	Wiesen
	Zierenberg:					
1.	Israelitische Gemeinde		–	–	–	Synagoge, Wert 4140,– RM
2.	Kaiser, Berta	Kalbesnacken 7¾	–	–	–	Wohnhaus, Wert 4600,– RM
3.	Rothschild, Berthold	Mittelstraße 102	–	5	–	Garten, Wert 70,– RM Geschäftshaus, Wert 7000,– RM
4.	Schartenberg, Jakob	Poststraße 37	–	–	–	Geschäftshaus, Wert 7800,– RM
5.	Waldeck, Laura	Poststraße 27	–	–	–	Geschäftshaus, Wert 5200,– RM
6.	dieselbe		–	71	–	Land, Wert 690,– RM
7.	Blättner, Louis, Kassel, Landaustraße		4	54	–	Land und Wald, Unland Wert 5200,– RM
8.	Holzapfel, Meier Erben, Kassel, Grüner Weg 31		–	–	8	Garten, Wert 80,– RM
9.	Holzapfel, Sally Kassel, Grüner Weg 31	Zierenberg 124	–	–	–	Wohnhaus, Wert 4910,–
10.	Lamm, Siegmund Kassel, Giesbergstraße 2		–	43	–	Land, Wert 360,– RM
11.	Möllerich, Moritz, Kaufmann Kassel, Grüner Weg 24		–	6	–	Wohnhaus, Wert 6400,– RM Garten, Wert 250,– RM
12.	Schartenberg, Ludwig Essen, Markt 7		–	19	–	Ackerland, Wert 240,– RM
	Breuna:					
1.	Braunsberg, Julius, Kaufmann z.Z. Hannover	Haus Nr. 119 mit Gemeindenutzen	–	–	–	Wert 6000,– RM
			–	10	37	Garten, Wert 500,– RM
2.	Hamberg, Moritz u. Hermann	Haus Nr. 6 u. 69½				Wert 10000,– RM
			1	21	94	Ländereien, Wert 5000,– RM
			–	4	46	Garten, Wert 200,– RM
3.	Braunsberg, Viktor	Haus Nr. 63 mit Gemeindenutzen	–	–	–	Wohnhaus, Wert 6000,– RM
			–	12	36	Garten, Wert 800,– RM
			–	62	51	Ländereien, Wert 2000,– RM
	Ehringen:					
1.	Kfm. Alexander Fiorino, Kassel		–	–	9	Land
	Heimarshausen:					
1.	Max und Julius Katz, Züschen, Krs. d. Eder		1	50	–	Land
2.	Sally Hirsch, Bad Wildungen, Krs. d. Eder		1	–	–	Land
	Riede:					
1.	Heinemann, Nathan, z.Z. Ffm.	Auf dem Steinbosen	–	3	–	Land
2	Baruch, Elias, Kassel	Auf der Tränke	–	71	–	Ödland
	Niederelsungen:					
1.	Eichholz, Gottlieb, z.Z. USA		–	–	–	Ackerland
	Viesebeck:					
1.	Kron, Salomon, Wolfhagen		–	12	34	Land
	Wettesingen:					
1.	Rosenbaum, Selma		–	4	–	Hausgarten und Wohnhaus

StA Marburg. Bestand 180 L.A. Wolfhagen. Nr. 2313. – Abschrift: V. Köppel

Juden in Wolfhagen

Dokumente jüdischer Kultur im Regionalmuseum Wolfhagen

Wolfgang Halfar

Eine der gesellschaftlichen Randgruppen innerhalb der Einwohnerschaft Wolfhagens bildeten die Juden. Ihre wechselvolle Geschichte in Wolfhagen beginnt 1235, als sich hier 18 aus Frankreich vertriebene Juden aufhalten sollen. Kontinuierlich können wir die jüdische Bevölkerungsgruppe in Wolfhagen erst seit dem 16. Jahrhundert beobachten. Drei Judenfamilien werden unter Landgraf Wilhelm IV. *wegen ihres bösen Lebens und Wandels in Wucher* aus der Stadt vertrieben. Nach zwischenzeitlichem Verbot darf sich 1592 trotz einer Beschwerde von Bürgermeister und Rat der Stadt wieder ein Jude, der Metzger Salomon Heinemann, in Wolfhagen niederlassen. 1684 werden drei jüdische Namen in einer Stadtrechnung genannt, 1740 gibt es 40, 1788 bereits 59 jüdische Personen in Wolfhagen.

Die hohe Zahl der unter landesherrlichem Schutz stehenen Juden führt immer wieder zu Konflikten mit der Stadtverwaltung, die die Rechtsprechung in städtischen Angelegenheiten beansprucht, die Juden aber mit besonderen Auflagen versieht. So sind z. B. die jüdischen Hausbesitzer in Abgaben und Lasten den anderen Bürgern gleichgestellt, sie haben aber keinen Anteil an den städtischen Nutzungen. z. B. bei Bau- und Brennholz. Die staatsbürgerliche Gleichstellung für die Juden wird erstmals 1808 unter napoleonischer Herrschaft gewährt, endgültig wird sie mit der kurhessischen Verfassung von 1831 erreicht. In diesen Jahren erwerben viele Juden Anteil an den ihnen bisher verwehrten städtischen Nutzungen. In dieser Zeit vergrößert sich auch die Wolfhager Judengemeinde sprunghaft: 1827 zählt sie 127 Mitglieder, 1852 246 (darunter an Dienstpersonal 33 Juden, von welchen acht ausländischer Herkunft sind) und 1874 etwa 300 Mitglieder. Der Einwohneranteil liegt 1874 bei fast 10 Prozent, der Anteil der Häuser, die Juden besitzen, bei 11 Prozent. Hinsichtlich der Berufsstruktur der Wolfhager Juden, die seit frühester Zeit durch Verbote und Beschränkungen charakterisiert ist, bleibt festzustellen, daß die Juden um 1675 allein berechtigt sind, mit Eisen und Leinengarn zu handeln. 1782 leben die meisten Juden vom Viehhandel, Fleischverkauf, dem Handel mit Kattun, Tabak, Tuch- und Kolonialwaren. Im 19. Jahrhundert gibt es unter den jüdischen Handwerksmeistern sechs Metzger, drei Schlosser, drei Färber, zwei Schuhmacher, einen Lohgerber, einen Buchbinder, einen Drechsler und einen Leineweber. 1833 sind 28 Juden Viehhändler, hinzu treten dann in der Mitte des 19. Jahrhunderts Fell-, Getreide-, Zucker- und Kaffeehändler. Ferner betreiben noch einige Juden beachtlichen Grundstückshandel, zwei sind Geldmakler.

Da die christlichen Gewerbetreibenden demgegenüber stark in der Minderheit sind, kommt es zu häufigen Spannungen zwischen den Gruppen. Dabei wehren sich die Juden z. B. gegen die Bürgerrechtserteilung für einen christlichen Kaufmann oder gegen die Bildung einer Metzgerzunft, wobei sie den christlichen Fleischern Gewinnsucht vorwerfen. Umgekehrt wollen Wolfhager Zünfte zusammen mit der Stadtverwaltung verhindern, daß weitere jüdische Handwerker die Bürgeraufnahme erhalten. Zum Teil nehmen die Auseinandersetzungen den Charakter eines ausgesprochenen Antisemitismus an.

Man vergleiche z. B. die im Museum dokumentierte Randbemerkung des Wolfhager Bürgermeisters in einem Schreiben, das die Ablehnung eines Antrages auf Bürgerrechtsaufnahme seitens eines jüdischen Färbers begründet: *. . . und so die Legion der den Bürger und Bauer Mark und Blut aussaugenden Schacherjuden in hiesiger Stadt und Umgebung nur noch zu vermehren . . .* (18. 8. 1835).

Der jüdische Färber Hirsch Heinemann aus Dillich legt bei der Kurfürstlichen Regierung Beschwerde ein und gewinnt den über ein Jahr andauernden Kampf um die Aufnahme als Bürger. Der Bürgermeister Ritter äußert sich in seinem Schlußbericht wie folgt: . . . *da durch diese Bürgeraufnahme der Ruin des Wohlstandes der christlichen Bevölkerung Wolfhagens nur beschleunigt werden wird, so kann ich nur mit dem größten Schmerzgefühl die Bürgerurkunde unterzeichnen . . .*

Die jüdischen Metzger von Wolfhagen wehren sich nach 1816 gegen die von den christlichen Fleischern mehrfach beantragte Bildung einer Metzgerzunft, da sie als Viehhändler um ihren Nebenerwerb aus dem Fleischverkauf befürchten. Sie verweisen einerseits darauf, daß sie bei dem mit einer Zunftgründung zu erwartenden Ausschluß vom Fleischverkauf wieder gänzlich auf den Handel angewiesen sein würden und andererseits darauf, daß die christlichen Fleischer ohne eine jüdische Konkurrenz die Preise selbstsüchtig in die Höhe treiben könnten.



Jüdische Hausinschrift, Wolfhagen

Zeile 1: Um die Fülle eines langen Lebens, Kraft,...
Zeile 2: Im Jahre/Daß Treue auf der Erde wachse und Gerechtigkeit
Zeile 3: vom Himmel schaue/n. k.Z.

Der Bibelspruch hat neben dem Segenswunsch noch die Aufgabe, mit den gekennzeichneten Buchstaben den Zahlwert der Jahreszahl 547 anzugeben. Sie ist nach kleiner Zählung vorzunehmen, d. h. 5000 sind hinzuzuzählen. Das Jahr 5547 jüdischer Zeitrechnung entspricht dem Jahr 1786 christlicher Zeitrechnung; es beginnt mit dem Abend des 30. August.
Die letzten 7 Buchstaben der 1. Zeile könnten den Familiennamen Reichelt, Reibelt oder Reichard beinhalten. Unter Umständen stammt das Brett auch von einem Stuhl oder einer Bank des örtlichen Beschneiders.

Original und Photo: Regionalmuseum Wolfhagen

* * *

Über dreißig Jahre gelingt es den Juden, mit Hilfe des Kurfürstlichen Oberzunftamtes die Zunftbildung zu verhindern, obwohl die Bürgermeiser Waßmuth und Ritter eine Metzgerzunft sehr befürworten. Die Kontrahentengruppen zwischen 1816 und 1854 verzeichnen folgende Namen:
Auf jüdischer Seite: Sander Katz Wertheim, Joseph Rosenmeier, Samuel Katz Ofenheim, Itzig Janus Kohn, Itzig Salomo Berg, Kalman Levi Reukhard, Moses Rosenbaum.
Auf christlicher Seite: Heinrich Waßmuth, Jakob Heidt, Konrad Waßmuth, Johannes Bergmann, Adam Rörig, Jakob Ludwig Riedemann.

Eine jüdische Schule, die auch als Synagoge dient, besteht seit 1778, der erste aus Polen stammende Schulmeister wird schon 1720 erwähnt. 1859 wird eine neue Schule in der Gerichtsstraße sowie eine neue Synagoge in der Mittelstraße errichtet. 1912 leben nur noch 81 Juden in Wolfhagen, 1934 sind es 65, von denen die meisten in Großstädte verziehen, von wo aus sie in die nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert werden. Von einigen wenigen ist bekannt, daß sie nach Südamerika und Palästina auswandern konnten. Mit ihnen endet die siebenhundertjährige Geschichte der Wolfhager Juden.
Im 19. Jahrhundert wohnen auch eine Reihe von Juden in den Gemeinden und Städten rings um Wolfhagen. Ihr Schicksal ist dem der Juden in Wolfhagen vergleichbar, mündliche Überlieferung über sie ist rar.

Die jüdische Schule wird bereits 1933 geschlossen. Die Synagoge wird während der nationalsozialistischen Ausschreitungen von 1938 durch Feuer zerstört. 1941 macht der Antisemitismus der NSDAP auch nicht vor der Vernichtung des jüdischen Friedhofes in der Wilhelmsstraße Halt. Er wird nach 1945 als Mahnmal neu gestaltet.

* * *

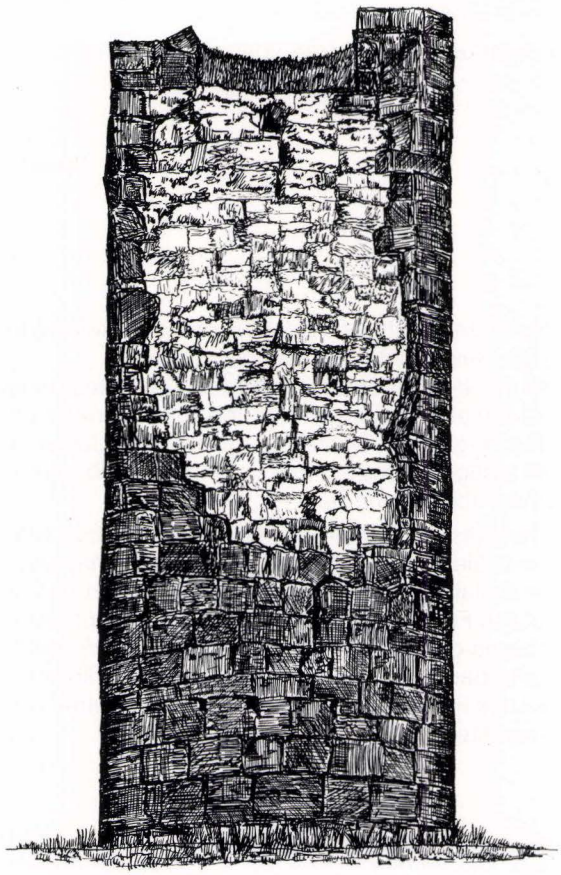
Als Vorlage für den vorstehenden Beitrag dienten die Erläuterungstexte aus dem Museumsführer Bd. 5, S. 67–72 des Regionalmuseums Wolfhagen: „Der Bürger in der Gesellschaft" (1984).

Übernahme mit Genehmigung des Verfassers.

Die jüdische Gemeinde in Volkmarsen

Horst Schiffner

„In Volkmarsen soll es eine jüdische Gemeinde gegeben haben?" – so wird mancher der jüngeren Generation erstaunt fragen. Dabei ist Volkmarsen nur ein Beleg für das vielfältige Leben jüdischer Gemeinden in Nordhessen. Allein in der nächsten Umgebung haben sich Synagogen in Breuna, Landau, Mengeringhausen, Arolsen und Wolfhagen befunden. Wer sich heute auf die Suche nach Spuren von einer jüdischen Gemeinde in Volkmarsen begibt, der ist fast ausschließlich auf schriftliche Quellen[1] und die Erinnerung älterer Mitbürger angewiesen. An den alten Judenfriedhof, der an der Herbsener Straße gelegen war, erinnert auch heute noch die sogenannte „Judenwarte".[2] Dieser alte Friedhofsteil bestand schon seit ca. 1770, ehe er 1845 geschlossen wurde. Das Grundstück wurde in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts verkauft.



Die sog. „Judenwarte" Volkmarsen.
(Skizze: K. Vondermühl, 1984)

Der neue Judenfriedhof hat sich südöstlich vom Ort an der Straße nach Richtung Breuna befunden. Noch 1938 waren 111 Grabsteine dort vorhanden. Die letzte jüdische Mitbürgerin (Regina Meyerhoff geb. Neuhahn) wurde dort 1934 beerdigt.

Neben den Friedhöfen sind Synagoge und jüdische Elementarschule Indizien für eine lebendige jüdische Gemeinde am Ort.

Über die Synagoge in der Baustraße sind keine näheren Einzelheiten bekannt.

Seit 1837 wurden die jüdischen Kinder in der Elementarschule in der Geilingstraße unterrichtet. Die Schülerfrequenz betrug zeitweise 21 Kinder (1869), ging aber in den Jahren 1907 bis 1910 auf 9 Kinder zurück. Bis 1925 wurde die Schule als Privatschule weitergeführt. Nach Aufhebung der jüdischen Schule besuchten die jüdischen Kinder die katholische Stadtschule.

Die Geschichte der Juden in Volkmarsen läßt sich durch Geburtsdaten in Sterberegistern bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts zurück verfolgen. Ob schon früher Juden am Ort ansässig waren, läßt sich nicht genau ermitteln.

Im 17. und 18. Jahrhundert war zwar die Einwanderung von Juden zwecks Förderung der Wirtschaft erwünscht, aber zur bürgerlichen Gleichstellung bedurfte es erst der Besetzung Deutschlands durch Napoleon. Dessen Stiefbruder Jérôme gründete 1807 das Königreich Westfalen mit dem Hauptsitz in Kassel. Er erließ ein Gesetz zur vollen Gleichstellung der Juden als Staatsbürger.

> Zur Rezeption eines Juden war es bisher erforderlich, daß er vom Magistrat ein Zeugnis beibrachte, daß derselbe nichts gegen seine Aufnahme einzuwenden habe. Dieses Zeugnis wurde bei der Hofkammer abgegeben, worauf nach den gegebenen Vorschriften von derselben der Judenschutz erteilt wurde. Die zur Rezeption des Juden erforderlichen Gebühren betragen 400 Reichsthaler. Bei der Rezeption muß ein Jude in die gemeinschaftlichen Kassen der ganzen westfälischen Judenschaft eine gewisse Summe bezahlen, die der Judenvorsteher nach dessen Vermögen bestimmt (. . .). Es kommt also auf die Fa-

milie, von denen 13 in Volksmarsen sind, vier Reichsthaler, 27 22/43 Mgr. Außerdem bezahlt jeder Jude noch an die Stadt 2 Reichsthaler.[3]

Die Bedingung zur Erwerbung des Bürgerrechts wie der Schwur auf die Schützenfahne wurde vom Magistrat genau untersucht. Die Volkmarser waren aber nicht gleich bereit dazu, die Juden als gleichwertige Bürger aufzunehmen. Davon gibt eine Eingabe an den Präfekten in Kassel Zeugnis, die aber abgelehnt wurde.

Im Juni 1808 begaben sich alle Volkmarser Juden in das Rathaus, um dort ihr Bürgerrecht zu beantragen. Dort mußten sie deutsche Namen annehmen, die sie zum großen Teil aus der Landschaft entlehnten: z. B. *Hünenberg* und *Alsberg.*

Im Rahmen dieser Reform beschloß eine israelitische Synode die Einführung einer Konsistorialverfassung nach französischem Muster. Diese wurde später für den preußischen Regierungsbezirk Kassel übernommen und hatte ihre Gültigkeit bis zum Dritten Reich. In ihr wurde gesetzlich geregelt, daß die Rabbiner vom Staat besoldet wurden. Außerdem wurde die Gründung jüdischer Volksschulen – wie in Volkmarsen – durch staatliche Finanzierung ermöglicht. (1893: 86 im Reg.-Bez. Kassel!). Die Zahl der jüdischen Familien nahm bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ständig zu (1806 = 16, 1818 = 120, 1827 = 129 Juden).[4] Um 1870 hatten sich etwa 40 Familien in Volkmarsen angesiedelt.

Die Mehrzahl von ihnen übte ein Handwerk aus und gelangte zu einem gewissen Wohlstand. Über den Zeitraum von 1824–1874 sind insgesamt 25 Handwerker nachgewiesen: 6 Schuhmacher, 5 Metzger, 5 Färber, 2 Schneider, 2 Blechschmiede, 1 Tuchmacher, 1 Buchbinder, 1 Seiler, 1 Schreiner und 1 Klempner.

Bis in die 30er Jahre unseres Jahrhunderts betätigten sich die Juden hier in der Gemeinde auch als Vieh- und Getreidehändler. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts setzte ein steter Rückgang der Zahlen durch Überalterung und Auswanderung (besonders in die USA) ein: 1890 = 103, 1905 = 83, 1927 = 49 Seelen.

Die jüdischen Mitbürger nahmen gleichermaßen wie die anderen Einwohner an den freudigen und traurigen Ereignissen des Lebens teil. Ein Herr Hünenberg gehörte von 1907–1910 dem Magistrat der Stadt Volkmarsen an.

Unter den Gefallenen des 1. Weltkrieges befinden sich auch die jüdischen Mitbürger Katzenstein, Meyerhoff, Hamberg und Rosenstock.[5]

1926 verstarb der langjährige Vorsitzende der Gemeinde, Salomon Hamberg, worüber selbst die „Jüdische Wochenzeitung" in Kassel berichtete. Nach 1933 lebten noch 8–10 Familien in Volkmarsen. Unter dem Druck der Verhältnisse im Dritten Reich, welche auch hier in den Gewalttaten der Reichskristallnacht eskalierten, sind die meisten von ihnen fortgezogen oder in die USA bzw. nach Palästina emigriert.

In Volkmarsen wurde 1938 die Synagoge in der Baustraße demoliert und der Judenfriedhof eingeebnet. Die noch in der Stadt verbliebenen Juden sperrte man in der ehemaligen Judenschule in der Geilingstraße ein, nachdem man ihren gesamten Besitz konfisziert hatte. Es waren dies die Familien Isenberg, Lichtenstein, Rosenstock und Meyerhoff. Im Juli 1942 wurden die in der Judenschule Internierten nach Kassel abgeschoben. Von dort aus nach Osten deportiert, kamen sie in den KZ's ums Leben.

Nur ein Mitglied der jüdischen Gemeinde Volkmarsen, Julius Meyerhoff, kehrte 1945 wieder nach Deutschland zurück, ohne sich allerdings erneut in seiner alten Heimat niederzulassen. 1971 lebte er noch in Frankfurt/M.

Heute muß es unsere Aufgabe sein, das Andenken an die Leistungen der jüdischen Bürger von Volkmarsen für ihre Stadt zu bewahren und dem wichtigen Kapitel der gemeinsamen jüdisch-christlichen Vergangenheit einen würdigen Platz innerhalb der Stadtgeschichte zuzuweisen. Dies gilt um so mehr, als heute schon wieder Tendenzen in Deutschland zu beobachten sind, die das jüdische Erbe in der deutschen Kultur verdrängen und das grausame Schicksal jener letzten Repräsentanten des alttestamentlichen Gottesvolkes in den Jahren der Nazi-Zeit bewußt leugnen wollen.

Anmerkungen:

1 Die Darstellung stützt sich im wesentlichen auf das Grundlagenwerk von Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 2, S. 329–331. Zur Ergänzung vergl.: Alfred Höck, Jüdische Bevölkerung um 1855 im kurhessischen Kreis Wolfhagen. – Erstabdruck in: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 89–92. – S. a.a.O. in diesem Band.

2 Vergl.: E. Grulms/B. Kleibl, Jüdische Friedhöfe in Nordhessen, Kassel 1984, S. 95–97; dort befindet sich auch eine Abbildung der „Judenwarte".

3 Aus: Bericht des Geheimrats von Minnigerrode (Brilon) vom 24. 11. 1802

4 Zahlen nach: E. Keyser (Hg.), Hess. Städtebuch, Stuttgart 1957, S. 428

5 Vergl.: Die jüdischen Gefallenen des dtsch. Heeres, der dtsch. Marine und der dtsch. Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Hg. vom Reichbund d. jüdischen Frontsoldaten (RJF), Berlin 1932, S. 353

* * *

Vom Verfasser überarbeitete Fassung des in „750 Jahre Stadt Volkmarsen – Chronik einer Kleinstadt", 1983, S. 293f. erschienenen Aufsatzes.

Verarmte Juden in Bettenhausen, Breitenbach und Hoof im Jahre 1715

Zur Situation der Landjuden des 18. Jahrhunderts im Kasseler Umland

Alfred Höck

Die genannten Orte, vor allem Hoof, waren im 19. Jahrhundert innerhalb des Landkreises Kassel die Dörfer mit nennenswertem jüdischen Bevölkerungsanteil. Zum dalwigkschen Gericht Schauenburg gehörig, bestätigten sie die Regel, daß adlige Dörfer mehr Juden hatten als die landesherrlichen. Nach der Vertreibung durch Landgraf Philipp hatte ja die Rückwanderung ca. 1560 begonnen; dabei ließen sie sich in sogenannten adligen Dörfern als Vieh-, Getreide- und Wollhändler nieder, auch als Kreditgeber der Bauern (L. Zimmermann, 1933). Nicht immer aber haben sich die (ausbeuterischen) Hoffnungen der Landadligen im Hinblick auf „ihre" Juden erfüllt, was nicht erstaunlich ist bei den wirtschaftlichen Gesamtverhältnissen der Zeit.

Eine *Spezifikation der verarmten Juden* vom Jahre 1715 nennt für Bettenhausen bei Kassel zwei Personen, die mit *Schutz- und Federlappengeld* in Verzug waren:

Joseph Victors Witwe, für die Jahre 1711–15 mit über 30 f.

Jonas Levi (Müller), für 1712–15 mit über 42 f.

Nach einer Liste von 1730 wohnten in dem Vorort: Meyer Goldschmitt, 36 Jahre alt, verheiratet, und David Joseph, 34 Jahre, verheiratet. Dort gab es interessanterweise ein jüdisches Krankenhaus oder Hospital, dessen Verwalter im Jahre 1842 Marcus Levi war. Auf dem großen Friedhof sind Juden seit Beginn des 17. Jahrhunderts beigesetzt worden, wie R. Hallo 1931 feststellt.

Die gleiche Spezifikation überliefert für Breitenbach 1715 folgende sechs Namen, d. h. Haushaltsvorstände, aus dieser Gruppe. Das war sicher der größere Teil der damals dort geduldeten, also mit Schutzbrief ausgestatteten Juden. Auch in der folgenden Aufzählung sind die Reihenfolge und die Schreibung der Namen des Originals beibehalten.

Moses Hahmerschlag *restierte* von 1712, 14, 15 über 12 f. Abgaben. Deutlich heißt es in der Bemerkung: *Soll zwar noch ein Hauß haben, aber mehr schuldig sein, als er im Vermögen hat.*

David Jacob schuldete für 1714, 15 noch über 7 f. Wegen seines Alters aber konnte er nichts mehr verdienen.

Calmann Katz schuldete für die Jahre 1712–15 über 18 f.: *Dieser soll nichts eigenes und darzu viele Kinder haben, mit welchen er herumb gehen und betteln soll.*

Itzig Latzarus hatte für die Jahre 1709–15 gar über 30 f. noch zu bezahlen. Dieser hatte nicht einen Rt. Vermögen und mußte sich ebenfalls durch Betteln enähren.

Joachim Ganß schuldete noch mehr Abgaben: über 33 f. für die Jahre 1708–15. Er hatte aber gleichfalls keinerlei Vermögen und war also aufs Betteln angewiesen.

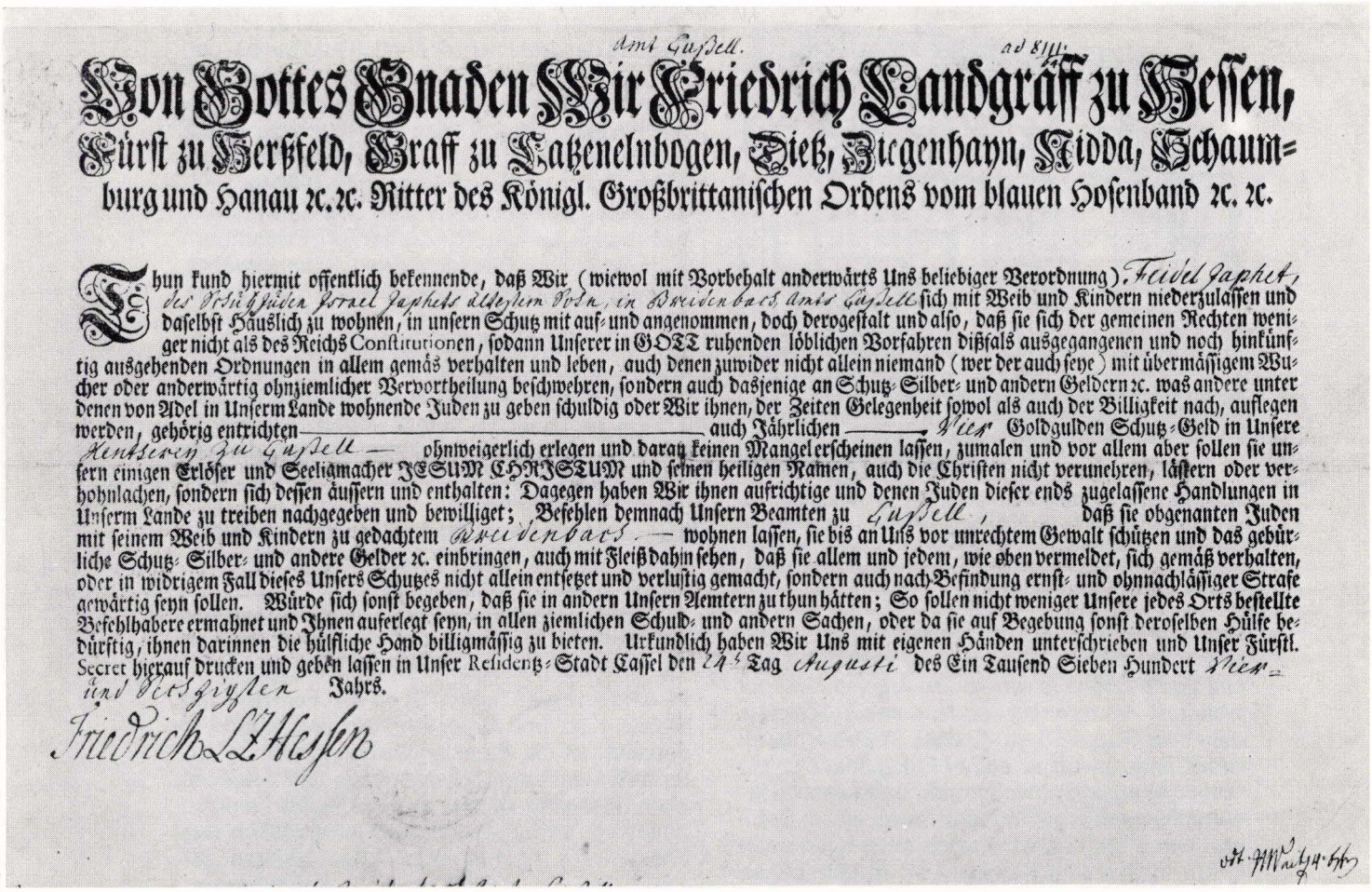
Schmull Blochs Witwe schließlich hatte für 1712–15 noch über 9 f. Schulden. Als ganz alte Frau konnte sie nichts verdienen; und außer einem Häuslein hatte auch sie keinerlei Vermögen.

Von diesen sechs Personen bzw. Familien hatten nur D. Hahmerschlag bezeugtermaßen noch ein (wohl bescheidenes) Haus und die Witwe Bloch ein Häuslein.

Die Liste der Judenstättigkeit vom Jahre 1744 (HJL 1973) verzeichnet die acht Namen, also die gesamte Judenschaft von Breitenbach: Itzig Nathans Witwe, Benjamin Moses Witwe, Isaac Katz, Jacob Bloch, Liebmann Gans, Samuel Bloch, David Bloch sowie Samuel Oppenheim, der als Vorsinger bezeichnet ist.

Auch für 1799 ist dort ein Vorsinger bezeugt (anläßlich des Todes seines 22jährigen Sohnes David, gen. Tebla): Beer Itzig mit Ehefrau Brendel geb. Israel. Also darf man wohl eine bescheidene Synagoge in dem Ort vermuten; das wäre dann die (oder: eine) Vorgängerin der ehemaligen Fachwerksynagoge, die als Gebäude noch vorhanden ist. Nach der Judenordnung von 1739 durfte übrigens kein Rabbi oder Vorsänger, Arzt oder Schreiber eine *Partierung,* also Handel, treiben, d. h. die oft armen Gemeinden hatten diese jüdischen Glaubensgenossen zusätzlich zu unterhalten.

Den jüdischen Bevölkerungsanteil unter den



Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Landgraff zu Hessen, Fürst zu Hersfeld, Graff zu Catzenelnbogen, Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg und Hanau ꝛc. ꝛc. Ritter des Königl. Großbrittanischen Ordens vom blauen Hosenband ꝛc. ꝛc.

Thun kund hiermit offentlich bekennende, daß Wir (wiewol mit Vorbehalt anderwärts Uns beliebiger Verordnung) Feidel Japhet, des Ostergjuden Israel Japhets ältesten Sohn, in Breitenbach ans Gaßell sich mit Weib und Kindern niederzulassen und daselbst Häuslich zu wohnen, in unsern Schutz mit auf- und angenommen, doch derogestalt und also, daß sie sich der gemeinen Rechten weniger nicht als des Reichs Constitutionen, sodann Unserer in GOTT ruhenden löblichen Vorfahren dißfals ausgegangenen und noch hinkünftig ausgehenden Ordnungen in allem gemäs verhalten und leben, auch denen zuwider nicht allein niemand (wer der auch seye) mit übermässigem Wucher oder anderwärtig ohnziemlicher Vervortheilung beschwehren, sondern auch dasjenige an Schutz- Silber- und andern Geldern ꝛc. was andere unter denen von Adel in Unserm Lande wohnende Juden zu geben schuldig oder Wir ihnen, der Zeiten Gelegenheit sowol als auch der Billigkeit nach, auflegen werden, gehörig entrichten ——— auch Jährlichen ——— Vier Goldgulden Schutz-Geld in Unsere Rentcamer zu Cassell — ohnweigerlich erlegen und daran keinen Mangel erscheinen lassen, zumalen und vor allem aber sollen sie unsern einigen Erlöser und Seeligmacher JESUM CHRISTUM und seinen heiligen Namen, auch die Christen nicht verunehren, lästern oder verhohnlachen, sondern sich dessen äussern und enthalten: Dagegen haben Wir ihnen aufrichtige und denen Juden dieser ends zugelassene Handlungen in Unserm Lande zu treiben nachgegeben und bewilliget; Befehlen demnach Unsern Beamten zu Cassell, daß sie obgenanten Juden mit seinem Weib und Kindern zu gedachtem Breidenbach — wohnen lassen, sie bis an Uns vor unrechtem Gewalt schützen und das gebürliche Schutz- Silber- und andere Gelder ꝛc. einbringen, auch mit Fleiß dahin sehen, daß sie allem und jedem, wie oben vermeldet, sich gemäß verhalten, oder in widrigem Fall dieses Unsers Schutzes nicht allein entsetzet und verlustig gemacht, sondern auch nach Befindung ernst- und ohnnachlässiger Strafe gewärtig seyn sollen. Würde sich sonst begeben, daß sie in andern Unsern Aemtern zu thun hätten; So sollen nicht weniger Unsere jedes Orts bestellte Befehlhabere ermahnet und Ihnen auferlegt seyn, in allen ziemlichen Schuld- und andern Sachen, oder da sie auf Begebung sonst deroselben Hülfe bedürftig, ihnen darinnen die hülfliche Hand billigmässig zu bieten. Urkundlich haben Wir Uns mit eigenen Händen unterschrieben und Unser Fürstl. Secret hierauf drucken und geben lassen in Unser Residentz-Stadt Cassel den 24ten Tag Augusti des Ein Tausend Sieben Hundert Vier- und Sechzigsten Jahrs.

Friedrich LZ Hessen

Schutzbrief für Feidel Japhet, Breitenbach, aus dem Jahr 1764. (Vorlage Regionalmuseum Hofgeismar)

damals 917 Einwohnern erwähnt F. Pfister in seinem Handbuch von 1840 nur summarisch.

Aus Hoof, dem Hauptort des Gerichtes Schauenburg, wurden 1715 als verarmt diese Juden notiert:

Simon Nathan *restierte* von 1709 bis 12 und 1715 (die Abgaben für 1714 waren *gnädigst erlassen*) über 21 Rt. Klar ist vermerkt: *Dieser soll nicht das geringste im Vermögen haben, sondern in der Welt herumb laufen und betteln.*

Nathan Katz war für 1712, 1714 und 1715 mit über 12 Rt. im Verzug. Auch er besaß kein Eigentum und war dazu schon im zweiten Jahr bettlägerig, so daß *von demselben Armuths halber nichts zu hoffen* war.

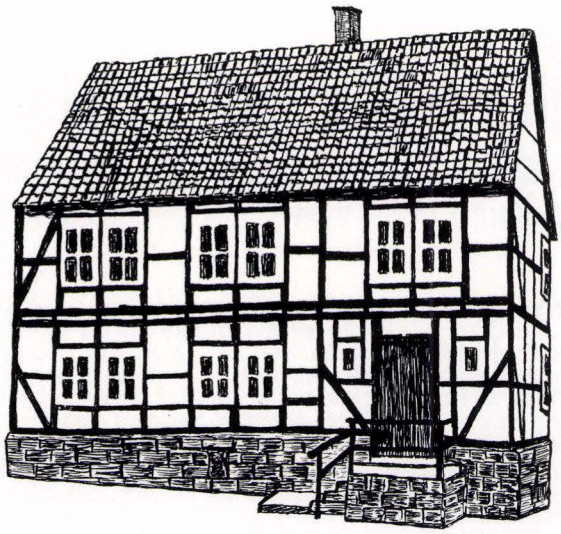
Raphael Jacob schuldete für 1714 und 1715 noch über 7 Rt. Er wohnte zur Miete und hatte keinerlei Eigentum, ging also betteln.

Itzig Meyer endlich hatte für das Jahr 1715 noch über 6 Rt. zu bezahlen. Auch hier ein trauriges Bild: *Ist nun 2 Jahre lahm gewesen, wohnt bei seiner Mutter und hat nichts im Vermögen.*

Welche Juden in Hoof damals wenigstens über ein Haus verfügten, läßt sich aus dieser Aufzählung nicht sicher ersehen.

In der Judenstättigkeit von 1744 sind nur diese sieben Namen angeführt: Itzig Meyers Witwe, Itzig Jacob oder Gumbert, Jonas Jacob, Alexander Speyer, Samuel Lazarus, Meyer Itzig und Simons Witwe.

Haben wir die Schutzjuden vor allem aus den Jahren 1715 und 1744 benannt, müssen wir im Auge behalten, daß diese Gruppe nur eine geduldete Sonderstellung einnahm, die u.a. gekennzeichnet ist durch Stichwörter wie: fremd, ohne Heimatrecht. So hat die Judenstättigkeit



1854 erbautes Synagogengebäude der Gemeinde Hoof im heutigen Zustand. Lt. P. Arnsberg, Die jüd. Gemeinden in Hessen, Darmstadt 1973, S. 99, hatte der Betraum 48 Männer- und 30 Frauenplätze. Im Keller befand sich eine Mikwa. (Skizze: K. Vondermühl, 1984)

vom Jahre 1744 auch eine *Specification derjenigen untauglichen Juden, welche vermöge Allergnädigsten Befehls vom 4. Tag Augusti 1744 mit Weib und Kindern das Land räumen sollen.* Aus dem Amt Kassel betrifft das: in Breitenbach Israel Isaac Javed mit seiner Frau Mincke sowie drei Söhnen und einer Tochter, dann Jacob Hamerschlag mit Frau Freidgen sowie einem Sohn und einer Tochter, aber auch mit seinen alten Eltern Moses und Klückel; und in Elmshagen Hertz Meyer Tobias und seine Frau Reiß – bei diesen hatte der landesherrliche Schutz nur vom Jahr 1738 her Bestand gehabt.

Im Jahr 1798 sind für Hoof 108 Familien angegeben, von denen aber nur 17 als Ackerleute ihren Unterhalt fanden, dagegen 71 als Handwerker und Tagelöhner sich durchschlugen; zehn Judenfamilien lebten vom Klein- und Viehhandel. Doch, so heißt es bei J. Chr. Martin 1798, von diesen *sind die mehrsten arm, nur einige derselben betreiben ihre Geschäfte mit glücklicherem Erfolge, und befinden sich im Wohlstand.*

1799 ist der Schulmeister Joseph Heinemann bezeugt, dessen Frau Sara geb. Levi am 15. Okt. 1799 im Alter von 56 Jahren gestorben ist. Die Erwähnung des Schulmeisters zeigt, daß die Hoofer Juden (wohl zusammen mit denen von Breitenbach) eine kleine Schule unterhielten. Sie taten dies trotz ihrer vorwiegend dürftigen Lage. Übrigens ist erst 1810, also in der Zeit des Königreichs Westfalen, in Kassel ein israelitisches Lehrerseminar eingerichtet worden. In der Zeit vorher sah es wahrscheinlich mit der Bildung der Judenlehrer ähnlich aus wie bei den übrigen Schulmeistern in unseren Dörfern.

Noch 1747 war Hoof mit 79 Haushaltungen kleiner als Breitenbach, das 94 Haushalte zählte (wohl mit Einschluß der jüdischen). Dann aber nahm Hoof stärker zu: Pfister gibt 1840 für Hoof an: *Viele Israeliten* unter den 883 Einwohnern, während G. Landau 1842 unter 947 Einwohnern *viele Bergleute, Tagelöhner und Juden* erwähnt, diese gewiß mit Händlern gleichsetzend. Selbst für die Jahre nach der Emanzipation traf das ja zu, da jahrhundertelang jüdische Männer nur Handel treiben durften: Eintritt ins Schneider- oder Bäckerhandwerk z. B. war von Kassel noch 1779 bzw. 1790 verboten worden; und 1786 hatte der Geheime Rat unterstrichen, daß etwaige Aufnahme von Juden in die Zünfte deren Verfassung zuwider sei.

In wenigen anderen Orten des späteren Kreises Kassel sind für das 18. Jahrhundert ebenfalls einige jüdische Familien bezeugt:

In Elgershausen wohnte 1730 David Veit, 44 Jahre alt und verheiratet; in der Judenstättigkeit von 1744 ist nur noch seine Witwe genannt.

In Elmshagen lebten 1744 die Familien von Moses Katz und Salomon Katz. Im Jahr 1777 verzeichnet die Kataster-Vorbeschreibung unter 160 Menschen *1 Juden-Wittib und 1 Knecht.* Und 1798 sind wieder zwei jüdische Familien ansässig; im folgenden Jahr ist anläßlich des Todes ihres 15jährigen Sohnes Samuel der Schutzjude David Hirsch mit Frau Schöngen genannt. Wie die Armut die Dorfjuden begleitete, zeigt übrigens eine Liste von 1858, die der Bürgermeister geschrieben hat: Herz Katz, Lumpensammler, *ein armer Jude;* Susmann Katz, ein Nothändler, der kein Vermögen besaß.

In Hertingshausen sind 1751 Wolf Moses und Leib Kugelmann als Schuldner des verstorbenen Schutzjuden Samuel Nathan aus Hofgeismar bezeugt.

In Niederzwehren lebte 1730 Abraham Spier, 28 Jahre alt und verheiratet; in der Judenstättigkeit von 1744 ist dann Ephraim Speyer in dem Dorf notiert, das später in Kassel eingemeindet worden ist.

Quelle und Literatur:

StAMbg.: Best. 17 II, Nr. 672

Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. I, Frankfurt a. M., 1971

Demandt, Karl E.: Die hessische Judenstättigkeit von 1744. In: HJL 23, 1973, S. 292–332

Landau, Georg: Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen. Kassel 1842

Die Synagogengemeinde Kassel als Mittelpunkt jüdischer Kultur in Nordhessen

Alfred Heilbrunn

Die Geschichte der Juden in Kassel beginnt bereits im Hochmittelalter. 1262 wird eine Judengasse erwähnt und 1318 der Grundbesitz einer Jüdin. In den Jahren 1348/49 kam es zu Verfolgungen, da man die Juden als für den Ausbruch der Pest verantwortlich erachtete. Danach sind erst wieder 1368 Juden in Kassel nachweisbar. Die erste Gemeinde entstand 1398. Im Jahr 1524 entzog Landgraf Philipp den Juden die Aufenthaltsgenehmigung, aber 1530 wurde Michel Jud of Berenburg für 10 Jahre als Hofbankier zugelassen. 1539 wurde die Zahl der Juden auf einige Familien und ihre Tätigkeit auf nur wenige Berufszweige beschränkt. Unter ihnen gab es einen Arzt und einige Seidensticker. Um 1600 hatten bis auf 2 Familien alle Juden Kassel verlassen, um den Bekehrungsversuchen der Landgräfin Amalie Elisabeth durch das verpflichtete Anhören von sogenannten Judenpredigten zu entgehen. 1602 wurde der Hofjude Hayum als Münzmeister zugelassen. Während des Dreißigjährigen Krieges mußten alle Juden Kassel wieder verlassen bis auf den Hofbankier Benedikt Goldschmidt, der 1635 ein Aufenthaltsprivileg erhielt, das 1647 erneuert wurde. Danach wurden noch 3 jüdische Familien zugelassen. 1622 fand in Kassel der erste Judenlandtag statt. Hierzu mußten alle Juden aus Hessen-Kassel zwecks Festsetzung der zu zahlenden Steuern erscheinen. Er war vom Hofbankier Goldschmidt einberufen, um die 2000 Goldgulden, die er dem Landgrafen als jüdischen Beitrag zu Kriegskosten vorgelegt hatte, auf die Steuerzahler umzulegen. Zwischen 1710 – 1744 stieg die Zahl der jüdischen Familien von 7 auf 18, von da bis 1800 auf 50. Nach 1807 wurde Kassel die Residenz des Königreichs Westfalen unter Jérôme Napoleon, der 1808 den Juden Freiheit und Gleichberechtigung gab. Danach stieg ihre Zahl in Kassel schnell an. 1812 gab es 101 Familien, 1835 waren es 1000 Personen. In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann der Wegzug der Juden aus den Kleinstädten und Dörfern in die großen Städte, die ihnen durch die veränderten Verhältnisse erheblich bessere Berufsaussichten boten. 1880 gab es in Kassel bereits 1756 Juden, in 1890 waren



Ein großartiges Denkmal des emanzipierten Judentums in Kassel war die Große Synagoge in der Unteren Königsstraße (Ecke Bremer Straße), die von Albert Rosengarten 1836–1839 erbaut und am 8. 8. 1839 unter großer Beteiligung der christlichen Bevölkerung eingeweiht wurde. Sie war Mittelpunkt einer Gemeinde, die auch durch die Reform von Glaubensüberlieferung und Lithurgie Verständnis und Anschluß bei der christlichen Umgebung suchte.

Stahlstich von G. M. Kurz nach der Zeichnung von L. Rohbock

es rund 2200, in 1910 2675. 1933 waren es 2300, d. h. 1,3% der Einwohner.
Die älteste Synagoge befand sich 1398 – 1486 in der Judengasse. Nach 1600 wurde Gottesdienst in einem Haus in der Marktgasse abgehalten und ab 1650 im Haus des Hofbankiers. 1715 gab es einen Betraum in der Fliegengasse und 1755 einen Erweiterungsbau am Töpfermarkt. 1828 wurde der Neubau einer Synagoge in der Unteren Königsstraße beschlossen. Im Gegensatz zu den bescheidenen Synagogen der hessischen Landgemeinden entstand in der Hauptstadt ein sehr schönes Gotteshaus, das im August 1839 eingeweiht wurde. Der Entwurf stammte von dem ersten jüdischen Architekten in Deutschland, Albrecht Rosengarten. 50% der Ausführenden waren damals bereits jüdische Handwerker. Die Gemeinde ließ sich von liberalen Ideen leiten. Gebete und Predigt in deutscher Sprache sowie Konfirmation auch von Mädchen wurden eingeführt. Als jedoch eine Orgel eingebaut und 1872 in Gebrauch genommen wurde, kam es zur Abscheidung einer konservativ-orthodoxen Gruppe, die 1898 ihre eigene Synagoge in der Großen Rosenstraße bezog. Die Kultgegenstände (Torahrollen) vieler Landgemeinden – auch von Hofgeismar – waren nach deren Auflösung in die zwei Kasseler Synagogen gebracht worden. Nichts davon ist erhalten geblieben. Die Synagoge in der Unteren Königsstraße wurde im November 1938 vollständig zerstört, die in der Großen Rosenstraße 1943 durch einen Fliegerangriff vernichtet. Von 1808 an lebten die Juden in Hessen in Freiheit und hatten nach jahrhundertelanger Beschränkung auf ganz wenige Berufe endlich die Gelegenheit, ihre Talente und Fähigkeiten zu entwickeln. Auf wirtschaftlichem Gebiet waren aber die privilegierten Hofjuden bereits viel früher aktiv. Der Sohn des Benedikt Goldschmidt, Simon, war von 1642 an Hofbankier und Hofjuwelier des Landgrafen. Die Tabakkulturen bei Eschwege sollen auf seine Anregung entstanden sein. Aus der Vielzahl der Personen, die nach der Emanzipation bekannt wurden, sollen nur einige der bedeutendsten genannt werden.

Sigmund Aschrott kam, 18 Jahre alt, im Jahr 1844 nach Kassel und wurde da der Begründer der Textilindustrie. Ihm ist zu verdanken, daß Kassel Sitz einer Eisenbahndirektion wurde. Der Aschrottpark am Ende der Friedrich-Ebert-Straße sowie die Anna-, Marien-, Olga- und Julienstraße erinnern an ihn und seine Familie. Josef Rinald – vor der verpflichteten Annahme eines Familiennamens hieß er Josef Itzig – war der Inhaber eines großen Seidenwarengeschäfts. Er starb 1910 und hinterließ sein gesamtes Vermögen der Stadt Kassel – Stiftung von Grundstück und Bildersammlung für die Staatsgalerie. Die BHF-Bank am Königsplatz hieß früher S. J. Werthauer jr. Nachfolger. Der Seniorchef, M. Wertheim, gründete u. a. die Vereinigten Großalmeroder Tonwerke AG und die Segeltuchweberei Gottschalk & Co. Der Kaufhof gehörte früher Leonard Tietz. Die Familie stammt jedoch nicht aus Hessen.
Als Sohn des Meier Bär Mond, der um 1830 von Loshausen bei Treysa nach Kassel gezogen war, wurde 1839 Ludwig Mond geboren. Da er für seine Erfindungen keine Interessenten fand, gründete er in England eine chemische Fabrik, die sich zum größten chemischen Unternehmen in England entwickelte und die Keimzelle der Imperial Chemical Industrie – ICI – wurde. Sein Sohn, der das Riesenunternehmen leitete, wurde 1928 geadelt und erhielt den Namen Lord Melchett.
Aus der Familie Gotthelf kamen die Brüder Karl und Adolf, die eine bekannte Druckerei besaßen und die Tageszeitung „Kasseler Tageblatt und Anzeiger" herausgaben, die 70 Jahre lang bestand.
Der Schriftsteller, Dramatiker und Dichter Salomon Hermann Ritter von Mosenthal, 1821 in Kassel geboren, war der Enkel des seit 1762 in Kassel ansässigen Mose Hertz, dessen Söhne den Namen Mosenthal annahmen. Er verfaßte seinerzeit sehr erfolgreiche Volksstücke und wurde im österreichischen Staatsdienst geadelt. Auch das Libretto der heute noch oft aufgeführten Oper „Die lustigen Weiber von Windsor" stammt von ihm. Eine Straße in Kassel trägt seinen Namen.
Die Söhne des David Alexander Jeremias nahmen den Familiennamen Fiorino an. J. D. Fiorino in Kassel war zu Beginn des 19. Jahrhunderts ein bedeutender Miniaturmaler, zu dessen Auftraggebern besonders Landgraf Wilhelm IX. gehörte.
Im Jahr 1816 war Simon Hallo im Auftrag des Kurfürsten Wilhelm I. am Neuen Schloß am Friedrichsplatz als Vergolder tätig. Die Kasseler Familie hieß ursprünglich Samuel Michel Israel. Auch der Kunsthistoriker Rudolf Hallo entstammt dieser Familie.
Israel Beer Josaphat wurde 1821 in Kassel geboren. Nach seiner Taufe nahm er den Namen Paul Julius Reuter an. Er ist der Gründer des Reuterschen Telegraphenbüros. 1871 wurde er vom Herzog von Sachsen-Coburg in den Freiherrenstand erhoben.
Der Philosoph Franz Rosenzweig, geboren 1886, stammt aus einer Familie, die seit fünf Generationen in Kassel wohnte. Franz Rosenzweig schuf zusammen mit Martin Buber die letzte Bibelübersetzung aus dem hebräischen Urtext ins Deutsche.



Die Große Synagoge nach den Verwüstungen der sog. „Reichskristallnacht" am 10. November 1938.
Photo: Archiv Stadtmuseum Kassel

Kassel lag in Schutt und Asche, als nach dem 2. Weltkrieg ca. 300 Personen, aus Konzentrationslagern befreit und nach Nordhessen verschlagen, eine neue Gemeinde gründeten. Die meisten von ihnen blieben jedoch nicht lange. Sie wanderten nach anderen Ländern aus, hauptsächlich nach dem neuerstandenen Israel, so daß schon 1948 die Gemeinde aus weniger als 100 Seelen bestand. 1964 wurde der Wunsch der kleinen Gemeinschaft nach einem Gotteshaus verwirklicht. Die Stadt Kassel und der Landesverband der jüdischen Gemeinden in Hessen mit dem Sitz in Frankfurt a.M. teilten sich die Baukosten, so daß Ende 1965 in der Bremerstraße eine neue Synagoge eingeweiht werden konnte. Sie ist ein bescheidener Mehrzweckbau. Im Untergeschoß befinden sich das Gemeindebüro sowie einige Gästezimmer, im Erdgeschoß ein Gemeindesaal für Zusammenkünfte und Festlichkeiten und die eigentliche Synagoge. Der sehr schlicht gehaltene Raum bietet Platz für 100 Personen. Vor dem schmucklosen Torahschrank, der 3 Gesetzrollen enthält, hängt als einzige Zierde ein antiker Vorhang. Die Kasseler jüdische Gemeinde bestand Anfang 1979 aus 91 Personen. Nur zwei von ihnen sind in Kassel geboren, ein großer Teil außerhalb Deutschlands. Die meisten haben inzwischen das Seniorenalter erreicht. Von Nachwuchs kann kaum gesprochen werden. So scheint es, als ob die Zukunft der Gemeinde aussichtslos ist. Aber in ihrer 700jährigen Geschichte gab es den Zustand der Hoffnungslosigkeit öfter. David Ben Gurion, der erste Premierminister von Israel, hat einst gesagt: „Wer in Israel nicht an Wunder glaubt, ist kein Realist." Vielleicht gelten diese Worte auch für Kassel.

Literatur:
Paul Arnsberg: Die Jüdischen Gemeinden in Hessen, 1971.
Rudolf Hallo: Jüdische Volkskunst in Hessen.
Rudolf Hallo: Geschichte der jüdischen Gemeinde in Kassel.
Information von der Sekretärin der jüdischen Gemeinde in Kassel.

Zur Ergänzung siehe den im Jahrbuch 1978 erschienenen Beitrag „Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar".

Verzeichnis über die israelitische Bevölkerung der Synagogengemeinde Cassel und Bettenhausen im Jahre 1842

1. Adler Joseph Salomon, Krämer 5 (1)
2. Altenberg Gumpert, Lehrer d. Handelswiss. u. Mathamatik 6 (1)
3. Alsberg Louis, Obergerichts-Prokurator 4
4. Arnthal Isaac, Banquier 10 (2)
5. Arnthal Gustav, Banquier 1
6. Aschrott Herz Seligmann, Gutsbesitzer 6 (1)
7. Asser Levy, Wechsler 6 (1)
8. Arnstein Meyer Levy, Krämer 2
9. Aschrott Israel, Liqueur-Fabrikant 3 (2)
10. Bellson Raphael, Tapezier u. Pedell b. Vorsteheramt 5
11. Bellson Julius, Papp- u. Galanterie-Arbeiter 2
12. Bendix Joseph, Porzellan-Flicker 7
13. Bendix Ephraim, Nothändler 7
14. Bensa Joseph J., Wechsler 5 (1)
15. Berg Michael, Schuhmachermeister 3
16. Berg Rudolph, Schuhmachermeister 5
17. Berg Levy, Nothändler 5
18. Berger Adolph, Mechanikus 1
19. Berger Meyer, Kaufmann 9 (1)
20. Berger Gottlieb, Kaufmann 9 (1)
21. Berger David, Kaufmann 2 (1)
22. Berger Joseph, Gold- u. Silber-Arbeiter 1
23. Bernhardt Samuel, Schul- u. Schreiblehrer 1
24. Bernhardt Rudolph, Schneidermeister 1
25. Bernhardt Emanuel, Schreinermeister 1
26. Blankenstein Aron Löb, arm, lebt v. Unterstützung 2
27. Bloch Itzig, Kleinhandel 4 (1)
28. Blum Isaac Hein, Kleinhandel 4
29. Büding Joseph Moses, Banquier 5 (1)
30. Büding Jacob, Partikülier 9 (1)
31. Büding Salomon, Partikülier 6 (1)
32. Büdinger Amalie, Pensions-Anstalt (Wwe. d. Oberlehrers Dr. M. Büdinger) 4 (2)
33. Braunsberg Herz, arm, lebt v. Unterstützung 5
34. Bickhardt Lazarus Samuel, Pferdehändler 4
35. Birkenruth Susmann, Wwe. d. Polizeiagents, arm, lebt v. Unterstützung 6
36. Bickhardt Samuel, Pferdehändler u. Speisewirt 7 (1)
37. Bickhardt Emanuel, Pferdehändler 9
38. Bickhardt Isaac, Uhrmacher 3 (2)
39. Bickhardt Joseph, Wwe., arm 7
40. Bickhardt Jacob, Maschinenverfertiger 2
41. Bandmann Salomon, Nothändler (Bh.) 12 (1)
42. Bandmann Callmen, Kleinhändler (Bh.) 3
43. Cramer Michael, Polizei-Agent 6
44. Cornelius Levy, Nothändler 2
45. Cornelius Heilchen, Wwe., arm, lebt v. Unterstützung 1
46. Cornelius Herz, Schuhmachermeister 6 (1)
47. Cornelius Salomon, Aufwärter 3
48. Cramer Gerson, Feilenhauer 3
49. Cramer Moses, Kammachermeister 4 (1)
50. Cornelius Jacob, Schlosser u. Guillocheur 2
51. Dellevie Heinemann, Haupt-Kollecteur 3
52. Dellevie David, Haupt-Kollecteur 8
53. Dellevie Jacob, Kaufmann 6
54. Dillon Nathan Simon, beeidigter Wollmakler 1
55. Dillon Brendel, Caroline u. Julie, Putzhandlung 3
56. Emanuel Joseph, Handelsmann 8
57. Epstein Wolf Levy, Thoraschreiber 2
58. Epstein Levy, Lehrer u. Hülfsvorsänger 1
59. Feidel Levy, Banquier 4 (1)
60. Feidel Philipp, Banquier 2 (1)
61. Feldstein Caroline, Wwe. d. Kaufmanns 4
62. Feldstein Abraham, Schneidermeister 7
63. Fiorino David Alexander, ehem. Kfm., vermögenslos, von seinen Kindern unterstützt 3
64. Fiorino Abraham, Mechanikus 6 (2)
65. Fiorino Jeremias, Portraitmaler 1
66. Fiorino Frommet, Wwe. d. Mechanikus Salomon Frommet 1
67. Fisch Reinchen, Näherin 1
68. Flachsbart Adelheit, Wwe. d. pensionierten Hauptmanns 3
69. Flescher Jonas, Kaufmann 2 (1)
70. Flescher Helene, Wwe. d. Schullehrers 4 (1)
71. Flescher Nathan, Kammachermeister 1
72. Flescher Johanne u. Gertrude, Patiküliers 2
73. Fränkel Seligmann, Nothändler 7
74. Fränkel Julie, Sprinzchen, Malchen u. Sara, Joseph 5
75. Friedemann H. Siegmund, Partikülier 3 (1)
76. Friedländer Raimund, Handelsmann 8
77. Friedländer Louis, Blecharbeiter 1
78. Gans Jacob u. Minkel, Geschw., Partikülliers 2
79. Gans Louise Wwe. d. Banquiers Aron H. Gans, Partikülier 4 (1)
80. Gans Maria Demoiselle, Partikulier (Tochter des verstorbenen Banquiers Löb Herz Gans) 1
81. Goldschmidt Elias Ruben, Partikülier 2 (1)
82. Goldschmidt Philipp Seelig, Banquier 5 (1)
83. Goldschmidt Samson Seelig, Banquier 2 (1)
84. Goldschmidt Samuel, Kaufmann 1
85. Goldschmidt Rudolph Elias, dgl. 7 (2)
86. Goldschmidt Siegmund Elias, dgl. 5 (1)
87. Goldschmidt Philipp Samson, Banquier 4 (1)
88. Goldschmidt Rudolph Samson, dgl. 1
89. Goldschmidt Sara, Wwe. d. Handelsmannes, arm, lebt v. Unterstützung 1
90. Goldschmidt Süßkind, Schächter 3
91. Goldschmidt Lazarus, geisteskr., v. d. Familie unterhalten 1
92. Goldsticker Amalie, Wwe., Badefrau 2 (1)
93. Gotthelf Marcus, Polizei-Sergeant 7
94. Gotthelft Herz, Commissionair 7
95. Gottschalk Bendow, Lehrer 10 (2)

96. Gottschalk Moses, Wwe. d. Handelsmannes 5
97. Gottschalk Carl, Buchdrucker 2 (1)
98. Gustorff Sara, Wwe. d. Mäklers 6 (1)
99. Gustorff Lazarus, Wechsler u. Mäkler 1
100. Guthmann Amschel, Wwe. d. Nothändlers, arm, unterstützt (Bh.) 8
101. Guthmann Levy, Nothändler (Bh.) 9
102. Hahlo Simon St., Banquier 4 (1)
103. Hahndorf Röschen, Wwe. d. Geldwechslers 1
104. Hahndorf Salomon, Redakteur d. Beobachters 1
105. Hallo Simon, Maler u. Lackierer 8 (2)
106. Hammerschlag Alexander, Nothändler 2
107. Heilberg Betty, Strickerin 1
108. Heilbrunn Juda, Commissionair 2
109. Herrlich Goldine, Wwe. d. Hauptcollecteurs 4 (1)
110. Herrlich Meyer, Hauptcollecteur 5 (1)
111. Hirsch Aron, Kaufmann 7 (1)
112. Hoffa Jonas, Regiments-Arzt 6
113. Hoffa Abr. Hirsch, Handelsmann 11 (1)
114. Hoffa Meyer, Salom., dgl. 4 (1)
115. Hoffa Binchen u. Henriette, Geschwister, Partikülieres 2
116. Honnet Sara, Wwe. d. Rechenlehrers 1
117. Honnet Gumpert, Hauptcollecteur 6 (1)
118. Honnet Abraham, Kaufmann 7 (3)
119. Honnet Meyer 3 (1)
120. Hornstein Philipp 8 (2)
121. Hornstein David Philipp, Commissionair 3
122. Hornstein Caroline, Demoiselle, Putzhandlung 2 (1)
123. Hornstein Moritz, Tapezier 1
124. Hornthal Adolph, Hofmusikalien- u. Schreibmaterialienhandlung 10 (1)
125. Hornthal Isaac, Commissionair 1
126. Horschütz Moses, Wollhdlr. 6 (2)
127. Horschütz Sally, dgl. 1
128. Heinemann Jette, Gesellschaftsdienerin 2
129. Heidler Carl, Handelsmann 8
130. Japhet Meyer, dgl. (1 Enkel) 10
131. Joshaphat Julius, Kaufmann 1
132. Joshaphat Betty, Wwe. d. Rabbiners 2 (1)
133. Katz Joseph, Krämer 3
134. Katz Raphael, vorhinniger Handelsmann, arm; von d. Familie unterhalten 1
135. Katz Philipp, Handelsmann 7
136. Katzenstein Handel, Kreismäkler 5
137. Katzenstein Levy, Kaufmann 11 (5)
138. Katzenstein Herz, dgl. 14 (3)
139. Katzenstein Juda, Uhrenhändler 9
140. Katzenstein Joseph Elias, Privatmann 4
141. Katzenstein Joseph Herz, Kaufmann 8 (3)
142. Katzenstein Ely Joseph, Haupt-Lotterie-Collecteur 7 (1)
143. Katzenstein Eduard, Uhrmacher 1
144. Kauffmann Abraham, Hofjuwelier 5 (1)
145. Kauffmann Moses, Hofjuwelier 1
146. Königheim Jeanette, Demoiselle, Büglerin 1
147. Kugelmann Theres, Wwe. d. Kaufmanns, privatisiert 1
148. Kugelmann Jacob, Kaufmann 5 (1)
149. Kugelmann Jonas, Hosen- und Handschuhmacher 1
150. Kahn Meyer, Pferdemäkler 6
151. Koppel Heinemann, Tapezier 2 (1)
152. Koppel Hotine, Nothändlerin 1
153. Lindenbaum Jacob, Schuhmacher 1
154. Lindenberg Meyer, Handelsmann 1
155. Lindenfeld Jacob, Krämer 7
156. Lindenfeld Henriette, Wwe. d. Handelsmannes 1
157. Linnemann Isaac, Leinenhändler 3
158. Lion Charlotte, Wwe. d. Handelsmannes, arm, lebt v. Unterstützung 4
159. Louis David Jes., Lohnkutscher u. Handelsmann 5 (1)
160. Landau Raphael, Speisewirt 4 (1)
161. Landauer Moses, Mechanikus u. Optikus 8 (2)
162. Lehrberger Abraham, Lotterie-Collecteur 1
163. Lepong Joseph, Schullehrer 8 (1)
164. Levinsohn Eva, Wwe. d. Kaufmanns 2
165. Leviseur Elias, Privatlehrer 5 (1)
166. Leviseur Salomon, Dr., Schullehrer 2 (1)
167. Lindenbaum Hirsch, Wwe. d. Handelsmannes, arm, lebt v. Unterstützung 4
168. Meilezt Carl Lucius, Privatlehrer 5 (1)
169. Mannheimer Abraham, Optikus, früher Messerschmidt 5
170. Mannsbach Lazarus, Kaufmann 5
171. Mannsbach Adolph, dgl. 6 (2)
172. Mannsbach Herz, Zuckerbäcker 6
173. Mannsbach Röschen, Wwe. d. Handelsmannes 3
174. Mark Ruben, Partikülier 4
175. Meinarc Lea, Wwe. d. Banquiers, Partiküliere 1
176. Messner Simon Moses, Gemeinde-Pedell 4
177. Messner Michael, Buchhändler 1
178. Meyer Briefchen, Aufwärterin 1
179. Meyer Jettchen, dgl. 1
180. Meyer Seligmann, Viehhändler 3
181. Mombert Philipp. Dr. d. Arzenei 6 (1)
182. Mombert Isydor, Hofzahnarzt 8
183. Mond Moritz B., Kaufmann 7 (3)
184. Mond Israel, Wollhändler 1
185. Mosenthal Herz, Kaufmann 10 (1)
186. Mosenthal Philipp, Kammermusikus 7 (1)
187. Mendel Meyer, Tapezierer 1
188. Moses Selig Tischbein, Lotterie-Collecteur (Bh.) 4
189. Marcus Levy, Hospitalverwalter (Bh.) 6
190. Marcus Joseph, Nothändler, arm, lebt v. Unterstützung (Bh.) 1
191. Neuhaus Abraham, Handelsmann 1
192. Neustetel Moses Wolf, Repositor u. Registrator 5
193. Oppenheimer Minka, Aufwärterin 1
194. Oppenheimer Simon, Nothändler 4
195. Philippsch Abraham, Kaufmann 8 (4)
196. Pinhas Jacob, Dr., Redakteur d. Kassel'schen Allgem. Zeitung 1
197. Reunert Aron Nathan, Papierhändler 6 (1)
198. Reunert Seelig, ehem. Pedell, arm, lebt v. Unterstützung 1

199. Rieberg Geisel Jesajas, Lotterie-Assessor 5 (2)
200. Rieberg Jesajas, Silberschmied 1
201. Rinald Jacob, Kaufmann 4 (1)
202. Rinald David, Kaufmann 5 (1)
203. Rinald Wolff, Kaufmann 7 (1)
204. Rinald Jacob, Obergerichtsanwalt 1
205. Rinald Täubchen, Demoiselle, Particüliere 1
206. Roman Philipp, Dr., Landrabbiner 3 (1)
207. Rosenbaum Aron, Schächter 6
208. Rosenbaum Löb, Tapezierer (Bh.) 3
209. Rosenberg Aron, Subcollecteur 1
210. Rosenberg Jacob, Handelsmann 6
211. Rosengarten Joseph, Tabaksfabrikant 2
212. Rosengarten Albrecht, Bau-Eleve 1
213. Rosengarten David, S. Abr., Hoffactor (von s. Sohn unterhalten) 2
214. Rosenstein Ruben Simon, Federfabrikant 1
215. Rosenstein Simon, dgl. 2
216. Rosenstein Isaac, dgl. 11 (3)
217. Rosenstein Michael, Buchbindermeister 8 (1)
218. Rosenzweig Gülchen, Wwe. des Destillateurs Isaak Rosenzweig 3
219. Rothgieser Gerson, Wwe. des Gelbgießers, arm, lebt v. Unterstützung 3
220. Rothfels Jeremias, Particulier 2 (1)
221. Rothfels Simon, dgl. 1
222. Ramer Juda Wwe., arm, lebt v. Unterstützung 1
223. Sachs Meyer, Wwe. d. Graveurs, treibt das Geschäft mit Gehilfen fort 2 (1)
224. Sachs Salomon, Graveur 2
225. Schloss Güdel, Wwe. d. Landschreibers, arm, wird v. d. Fam. unterh. 2 (1)
226. Schloss David, Comptoir-Gehülfe 1
227. Schönfeld Joseph, Wwe., Kramerin 5 (1)
228. Schönstadt Helene, Wwe. d. Kaufmanns, Rentierin 3 (1)
229. Schwarz Joseph Emanuel, Vorsänger 9
230. Schweig Crönchen, Nothändlerin 5 (2)
231. Seehof Bernhardt, Schneidermeister 6
232. Seehof Jonas, Pedell b. d. hiesigen Schul-Anstalt 9
233. Seehof Michael, Blechschmied, arm 1
234. Sennet Simon, Tapezier 1
235. Sennet Babet, Näherin 1
236. Sichel Güthchen, Wwe. d. Garkochs, Restauration 4 (1)
237. Sichel Moses, Krämer 5
238. Sichel Nathan, Schuhmachermeister 4
239. Sölling Caroline, Wwe. d. Handelsmannes, arm u. blind, lebt v. Unterstützung 2
240. Sölling Rebecka, Choristin b. Hoftheater 1
241. Steinhardt Friedericke, Particüliere 1
242. Stern Friedericke, Seidenfärberin 6
243. Stern Julius, Kaufmann 4 (1)
244. Stilling Bendict, Dr. d. Medizin 3 (1)
245. Straus Ferdinand, Kaufmann 3 (2)
246. Straus Ernestine, Demoiselle, Particüliere 1
247. Straus Solomon, Lehrer 2
248. Süsholz Levy, Handelsmann 2
249. Süsholz Simon, Manufakturwarenhandl. 6 (1)
250. Süsholz Alexander, dgl. 6 (1)
251. Süsholz Lehmann, Blechschmidtmeister 4 (1)
252. Schwabe Jacob, Seidenfärberei 3
253. Stein Heinemann, Wwe. d. Handelsmannes (Bh.) 1
254. Traube Feist, Wwe. d. Handelsmannes, Particüliere 2
255. Traube Joseph, Wechsler 1
256. Traube Nathan, Kaufmann 2
257. Trepp Lazarus, Fleischborscher 2
258. Wallach Samuel, Oekonom 7
259. Wallach Ludwig, Banquier 9 (1)
260. Wallach Meyers hinterlassene Kinder Lenchen, Jeanette, Isaak, Particüliers 3
261. Wallach Lazarus Sohn Isaac, Particülier 1
262. Wallach Ezechiel, Krämer 3
263. Wallach Caroline, Wwe. des Materialisten 6
264. Wallach Siegmund, Privatmann 3
265. Weyl Löb, Privatmann 2 (1)
266. Weill Moses J., Wechsler u. Provinzialkassierer 5 (1)
267. Weill Fanny, Wwe. d. Kaufmanns Herz W. 2
268. Weill Hannchen, Demoiselle, Gouvernante 1
269. Weinstein Gustav, Privatlehrer 1
270. Weinstein Lehne, Wwe. d. Handelsmannes 3
271. Weiss Susmann, Optikus, arm 11
272. Weiss Emanuel, Optikus 3
273. Weiss Regine, Strickerin 1
274. Weisner (?) Samuel, Handelsmann 6
275. Wissner Wwe. d. Handelsmannes, arm 3
276. Weitgass Nathan, Bartzwicker 1
277. Werthauer Joseph Sandel, Kaufmann 3
278. Wertheim Aron, Tapezier 2
279. Wertheim Isaac, Faßbindermeister 2
280. Willert Meyer Samuel, Partikülier 3
281. Wolff Philipp sen., Handelsmann 4
282. Wolff Philipp jun., Handelsmann (2 beigebrachte Söhne) 4
283. Wolff Joseph Rosenthal, Nothändler 3
284. Wortheim Meyer, Privatskribent 3
285. Wissner Jacob, Schuhmachermeister 5 (1)

Selbständige: 225 männlich
60 weiblich

Gesamtzahl	Frauen	149
	Söhne	286
	Töchter	262
	Gehilfen	41
	Domestiken	89
		1112

(StAM: 180 LA. Kassel, Nr. 2381)





Bedeutende Kasseler Juden (vgl. Beitrag Prinz S. 46 ff.)
Von links: Dr. Felix Blumenfeld, Julius Dalberg, Franz Rosenzweig

Zusätzliche Bemerkungen

36–40) Unter dem Familiennamen jeweils: Baumann. Liegt da Umbenennung vor?

63) Dabei 2 Enkeltöchter des verstorb. Bataillons-Arztes Joel Fiorino.

74) Geschwister und Töchter des Hospitalverwalters.

108) Unter dem Familiennamen: Löwenberg.

128) 1 Sohn in Amerika Buchbinder.

163) FN. vielleicht Lessony? Auch 2. Lehrer bei der hiesigen Schullehrerbildungsanstalt.

166) 3. Lehrer bei der hiesigen Schul- und Schullehrer-Bildungsanstalt; auch eine Pensionsanstalt für Knaben.

213) Wird von seinem in Philadelphia domizilierten Sohne unterhalten.

218) Treibt dieses Geschäft fort.

241. Hinterlassene Tochter des Konsistorialrats Steinhardt

Erläuterungen

30) Particulier, ein Mann, der ohne Anstellung und Gewerbe von seinem Vermögen lebt. (Meyers Konv.-Lexikon XII, 1890, S. 748)

50) Guillochieren: Gegenstände aus Metall, Elfenbein, Holz usw. mit Gravierungen versehen, bestehend aus Linien, die genau und regelmäßig in die Oberfläche mit scharfen Spitzen eingeritzt werden. (Brockhaus VIII, 1895, S. 541 f.)

122) Demoiselle bezeichnete ursprünglich die adeligen Fräulein; alle ehrbaren erwachsenen Mädchen in Frankreich Mademoiselle genannt. In Deutschland war M. (volkstümlich: Mamsell) vom 18. bis ins 19. Jahrhundert Anrede für unverheiratete Töchter bürgerlichen Standes; seitdem fast ganz durch Fräulein verdrängt; „nur noch bessere Dienerinnen und Arbeiterinnen", Wirtschafterinnen. (Brockhaus IV, 1895, S. 715)

257) Fleischborscher wohl für -benscher (aus lat. benedicere = segnen); benschen schon bei J. J. Schudt: Jüdische Merkwürdigkeiten. 1714, II, S. 292.

263) Materialist: Händler mit Materialwaren, Gewürzhändler (Weigands DWB II, 1910, S. 144)

Zusammenstellung: A. Höck

Die Ziffer am Ende der Zeile nennt die Zahl der Personen im Haushalt; in Klammern die Zahl der Gehilfen, Domestiken u.ä.

Jüdische Bürger aus Kassel vor 1933

Wolfgang Prinz

„‚Fördert das Wohl der Stadt, wohin ich Euch geführt.' Diese ernste Mahnung des Propheten Jeremia war für alle Juden, die ihre Heimat verlassen mußten, um in einer neuen bodenständig zu werden, stets der Leitstern ihres Tuns und Lassens. Auch hier in Cassel war es so wie im kleinsten Ort. Der Jude bemühte sich, immer ein Bester zu sein, je nach seinem Können und Vermögen. Die ehemalige Residenz verewigte darum das Andenken mancher jüdischer Bürger durch Benennung von Straßen: Rothfels-, Mosenthal-, Reinold-, Aschrottstraße. Dem Andenken Jeremias Rothfels seien nachstehende Zeilen gewidmet zur Lehr und Wehr . . .",[1] schrieb Ludwig Horwitz 1924 in der Jüdischen Wochenzeitung für Kassel, Hessen und Waldeck für seine jüdischen Mitbürger.

Jeremias Rothfels, am 15. August 1800 in Kassel geboren, war von Beruf Bankier, aus Neigung jedoch Schriftsteller und Mathematiker; ein Mann, der gezeigt hatte, „wie ein deutscher Jude für Vaterland und Religion wirken und wie sehr man Deutschtum und Judentum verbinden kann".[2]

Mit der Ehrung für Rothfels war die Aufforderung verbunden, es ihm nachzutun; gleichzeitig sollte seine Lebensgeschichte gegen jene dienen, die den Juden das Existenzrecht in Deutschland verweigerten.

Die Juden hatten sich an ihre Umgebung angepaßt, sich assimiliert, oft bis zur Aufgabe der religiösen Identität. Weder Kleidung noch Sprache noch irgend etwas anderes, was ihre Vorfahren ausgezeichnet hatte, unterschied die Kasseler Juden noch von ihren nichtjüdischen Nachbarn. Vor Diskriminierung, Vertreibung, Ermordung hat es sie nicht bewahrt.

Dazu hätte es der Erinnerung der Mitmenschen bedurft. Dies ist mehrheitlich nicht geschehen. Einer derjenigen, die sich auch nach der Machtergreifung ihrer jüdischen Geschäftspartner, Nachbarn und Freunde entsannen, war Jean Berlit. Im Oktober 1933 plädierte der 86jährige gegen das sog. „gesunde Volksempfinden" und für den Menschenverstand. Unbegreiflich schien es ihm, welches Unrecht Menschen zugefügt wurde, die er seit Jahrzehnten kannte, bei denen er seine berufliche Ausbildung erhalten und mit denen er zusammengearbeitet hatte. Auf dreizehn eng beschriebenen Seiten finden sich viele Namen von Kasseler Juden. Er nennt im Detail ihre Leistungen für das Wohl der Stadt und schließt mit den Worten: „Die Empfänger, meine jüdischen Mitbürger, werden gebeten, diese Ausführungen ihren hiesigen Glaubensgenossen weiterzugeben, da, abgesehen von den für Geistliche bestimmten, nur wenige Abdrucke zugestellt werden konnten. Möchte der Inhalt meiner Darlegungen dazu beitragen, sie in ihren vaterländischen Gesinnungen zu bestärken und zum Ausharren zu bewegen.

Johannes Berlit Stadtrat a. D. geboren 1848"[3]

Heute wollen wir uns wieder der Juden, die in Kassel lebten, erinnern. Die Zeugnisse ihrer Existenz sind jedoch ausgelöscht worden, und wir haben Mühe, ein getreues Abbild jüdischen Lebens wiederzugeben.

„Tausendjährig ist das Dritte Reich in seinen Auswirkungen. Die Schäden verwachsen sich nicht in einer Generation."[4]

Louis Baruch

Louis Baruch wurde am 21. April 1868 in Landau geboren. Am 16. Juni 1893 heiratete er Bertha Löwenstein aus Felsberg, mit der er drei Töchter, Selma, Gerda und Klara, hatte. Von Beruf war er Fleischermeister. Seine Metzgerei lag in der Klosterstraße 24.

Nach dem ersten Weltkrieg gab es vier Metzgereien, die den Kasseler Juden koscheres, d. h. den jüdischen Speisegesetzen entsprechendes Fleisch, verkauften.[5] Zu dem im März/April gefeierten Pessach-Fest wurden allein in seinem Geschäft „drei erstklassige Ochsen im Gewicht von 60 Zentnern aus der Mastanstalt des Gutsbesitzers Metz, Gudensberg", geschlachtet. Diese Speise gehörte an einem der höchsten Feiertage wohl in jedem jüdischen Haushalt zum Fest, so wie der Besuch der Synagoge.[6]

Louis Baruch war Mitglied der Israelitischen Brüderschaft – eines wohltätigen Vereins, der arme und kranke Gemeindemitglieder betreute und dafür sorgte, daß im Hause von Verstorbenen die Trauerbräuche eingehalten werden konnten.

Das soziale Engagement von Louis Baruch war keineswegs auf seine Tätigkeit in der jüdischen Gemeinde beschränkt. Seit 1903 erfüllte er das Amt eines Bezirksvorstehers und Wohlfahrtspflegers, zu dessen 25jährigem Jubiläum ihm der Magistrat der Stadt Kassel mit den Worten dankte: „Dafür, daß Sie treu und im rechten Geiste ihr Amt als Pfleger bzw. Bezirksvorsteher während des langen Zeitraums geführt haben, sprechen wir Ihnen unseren aufrichtigen, tiefgefühlten Dank aus, indem wir hoffen, daß auch Ihre wertvolle Kraft der städtischen Wohlfahrtspflege erhalten bleiben möge . . . gez. Dr. Haarmann."[7]

Louis Baruch starb am 5. Oktober 1930.

Felix Blumenfeld

Dr. Felix Blumenfeld wurde am 2. Mai 1873 in Gießen geboren. Er sudierte Medizin, examinierte in Berlin, kam 1901 nach Kassel und ließ sich hier als Kinderarzt nieder. Er widmete sich besonders der Säuglingsfürsorge und gründete die erste deutsche Milchküche im Wimmelhaus an der Fuldagasse zur Versorgung von Kleinstkindern. 1906 wurde er als Chefarzt des Kinder-

krankenhauses Park Schönfeld bestellt.[8] In seiner Praxis in der Querallee 38, später in der Oberen Königstraße 41, zählte er viele Kasseler Kinder zu seinen Patienten.

Nicht nur als Arzt wurde er bekannt. Im Kriegsjahr 1915 eröffnete er als Vorsitzender eines Ausschusses des großen Bürgervereins eine Aktion, bei der die Kasseler Bürger aufgefordert waren, einen Nagel für 50 Pf. in einen eichenen Brunnenstock (Zaitenstock) zu schlagen, mit dessen Erlös Kriegsbeschädigten geholfen werden sollte.

„Felix Blumenfelds Ruf ‚Unser großes, kraftbewährtes, unser herrliches deutsches Vaterland, Hoch' findet stürmische Aufnahme", schrieb die Casseler Allgemeine Zeitung.[9] Seine Person wurde volkstümlich.[10]

In den Jahren 1917 und 1918 bekämpfte er mit Erfolg mehrere Seuchen im Kriegsgefangenenlager Niederzwehren. Nach dem Krieg trat er dem Bund jüdischer Frontsoldaten in der Ortsgruppe Kassel bei. Der Bund trat dem nach Kriegsende häufig erhobenen Vorwurf, die jüdischen Soldaten hätten nicht ihrer militärischen Pflicht genügt, entgegen.

Er war Mitglied im „Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens", in dem sich Juden zusammengeschlossen hatten, die sich als religiöse Gemeinschaft, nicht jedoch – wie die Zionisten – als Nation betrachteten. Außerdem unterstützte er den Sportverein Bar Kochba und hielt Vorträge und Seminare vor jüdischen Jugendgruppen. Er war Mitglied der „Schlaraffia Chasalla" und letzter Meister vom Stuhl der Freimaurer-Loge „Zur Einigkeit und Treue".

Felix Blumenfeld gehörte zu den wenigen Kasseler Juden, die parteipolitisch aktiv waren. 1924 wurde er als Vertreter der „Deutschen Demokratischen Partei" Nachfolger des Stadtobersekretärs Müller in der Stadtverordnetenversammlung. Er blieb Mitglied der Partei bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1933.

Als im Februar 1933 der Kasseler Regierungspräsident Dr. Ferdinand Friedensburg – Mitglied in der gleichen Partei wie Felix Blumenfeld – entlassen wurde, schrieb er an ihn: „Ob es angemessen ist, Ihnen gerade in dieser Stunde zu schreiben, weiß ich nicht. Aber eine Formalität kommt ja auch für mich nicht in Frage, sondern ich möchte der Stimme des Herzens folgen, die mir sagt, daß es doch der rechte Augenblick ist. Ich möchte Ihnen nämlich dankbar die Hand drücken für all das, was Sie in wahrhaft treuer Pflichterfüllung der Allgemeinheit gegeben haben, aber auch dafür, daß ich immer bei Ihnen ein offenes Ohr fand, wenn ich in Wahrung berechtigter Interessen gezwungen war, Ihre Hilfe zum Schutz von Recht und Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen. Möge aber auch über dieses Dunkel der Finsternis, des Zeugen wir sind, in nicht allzu ferner Zeit die Sonne der Wahrheit siegen. Genehmigen Sie, sehr verehrter Herr, den Ausdruck vorzüglichster Hochachtung Ihres sehr ergebenen (Unterschrift)".[11] Was Felix Blumenfeld im Brief an seinen Parteifreund erhoffte, konnte er selbst nicht mehr erleben.

Im gleichen Jahr wurde er seines Amtes im Kinderkrankenhaus enthoben, und die Stelle wurde mit einem Nationalsozialisten besetzt. Später mußte er als Zwangsarbeiter auf Baustellen arbeiten und schließlich auf dem Schuttplatz am Gras Schrott sammeln.

Nur wenige Freunde trafen sich noch in seinem Haus in der Fürstenstraße 21, wo er, in zweiter Ehe verheiratet, mit seiner nichtjüdischen Frau lebte. Dadurch war er zunächst vom Schlimmsten, der Deportation in ein KZ, verschont. Jedoch – mit Berufsverbot belegt, von der Gestapo bespitzelt und bedroht – wollte er einem Abtransport zuvorkommen und beging am 25. November 1942 Selbstmord.

Hermann Blumenthal

Hermann Blumenthal, Sohn eines Lehrers, wurde am 9. Oktober 1857 in Burgdorf geboren. Er lernte im Bankhaus Werthauer, machte sich dann selbständig und gründete zusammen mit seinem Gesellschafter um 1886 das Bank- und Wechselgeschäft Blumenthal & Spangenthal in der Bahnhofstraße 18. Er arbeitete mit Erfolg im Bankfach, war aber, wie ein Zeitgenosse schrieb, „kein Kaufmann, er war eine Gelehrtennatur".[12] Ohne eine akademische Ausbildung genossen zu haben, drang Hermann Blumenthal innerhalb kurzer Zeit in Gebiete der historischen, nationalökonomischen, juristischen Wissenschaft, in Philologie und Philosophie in einem Maße ein, die ihn mit Fachwissenschaftlern auf eine Stufe stellte. Seine besondere Liebe gehörte der Literatur. Seit der Gründung war er Mitglied der Schriftstellervereinigung „Freie Feder". Gleichzeitig beschäftigte er sich intensiv mit der jüdischen Religion und lernte Talmud bei einem Privatlehrer in Kassel, eine höchst seltene Erscheinung in Kassel in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.

Seit etwa 1896 war er Mitglied des Vorsteheramtes, und in dieser Eigenschaft trat er für die Belange der kurhessischen Juden ein, besonders im Kampf gegen den Antisemitismus, der auf dem Land in der „Böckelbewegung" auftrat, sich aber auch in Kassel bemerkbar machte.[13]

Hermann Blumenthal war tief verwurzelt im Judentum und gehörte zur relativ kleinen Gruppe der religiös-orthodoxen Juden. Zu seinem tiefsten Wesen gehörte aber Toleranz gegenüber Liberalen und Zionisten. Genauso achtete er andere Religionen, und es klingt denkwürdig, wenn ein Freund schreibt, „(er hat) Weihnacht für Weihnacht unter einem brennenden Weihnachtsbaum im Freundeskreis gesessen und sich am Zauber des Festes erfreut".[14] Unversöhnlich blieb er nur denen gegenüber, die „um äußerer Vorteile willen den Glauben ihrer Väter verleugneten".[15]

Hermann Blumenthal galt als Typus des deutschen Juden, in dem sich Judentum und Deutschtum ideal vereinten.

Hochgeehrt starb er am 13. Mai 1926.

Julius Dalberg

Wenig wissen wir über ihn, „der keine Leichenrede bei lebendigem Leibe" über sich ergehen lassen wollte und über den auch außer einigen Bemerkungen zu seinem 50. Geburtstag von Ludwig Horwitz nichts geschrieben wurde.[16] Und er war der dynamischste und einer der engagiertesten Juden in der Kasseler Gemeinde; Mitarbeiter der 1924 gegründeten Jüdischen Wochenzeitung für Kassel, Hessen und Waldeck, in der er viele Biographien von Kasseler Juden zusammenstellte und pointiert ihre Eigenschaften und Leistungen überlieferte. Regelmäßig über zehn Jahre hindurch war er in der gleichen Zeitung für den „Wochenabschnitt" verantwortlich, in dem er jedesmal ein religiöses Thema abhandelte, das er auch mit den täglichen Anforderungen, die an die Juden in der damaligen Zeit gestellt wurden, verknüpfte. In engagierter Weise setzte er sich für alle Belange der jüdischen Gemeinde ein, hielt Vorträge und Seminare in den jüdischen Jugendvereinen, griff in den Streit um die pädagogisch sinnvollste Form des Hebräisch-Unterrichts ein. Immer nahm er sehr offen und scharfzüngig Partei für die jüdische Sache.

Von seinem umfangreichen Wissen über die Juden in seiner Heimat zeugt das Kapitel „Volkskunde der Hessen-Kasseler Juden" im Band 1 der „Geschichte der jüdischen Gemeinde Kassel", in der er auch die Verhältnisse der Kasseler Juden nach dem ersten Weltkrieg beschreibt: „Es war bei der Zurückgezogenheit der alten Kreise und der Clanbildung der neuen schwer, ein jüdisches gesellschaftliches Leben zu finden. Durch die Organisation der Juden in den letzten vierzig Jahren in der Loge, dem CV, der Zionistischen Vereinigung, den verschiedenen religiösen Vereinigungen einerseits, durch die wirtschaftliche Gleichmachung infolge der Inflation, durch die Zerschlagung auch der alten nichtjüdischen Gesellschaft infolge des politischen Umsturzes und den starken antisemitischen Druck andererseits, kann man heute wohl von einer jüdischen Gesellschaft reden, nicht zuletzt unter Mitwirkung der Loge, des Gemeindevereins und des Turnvereins Bar Kochba und des Reichsbunds jüdischer Frontsoldaten."[17]

Julius Dalberg hatte Anteil am Zustandekommen dieser jüdischen Gesellschaft, obwohl er als thoratreuer Zionist weder der Mehrheit der Liberalen noch den Minderheiten der Gesetzestreuen oder der Zionisten zuzurechnen war. Daß dieser Einsatz für die jüdischen Belange auch sein berufliches Arbeitsfeld berührte, dafür sorgten seine nationalsozialistischen Rechtsanwaltskollegen Oswald und Roland Freisler, die zu den führenden Antisemiten in Kassel gehörten.

Es unterstreicht seine Persönlichkeit, daß er nicht nur verteidigte, sondern auch selber die Initiative ergriff. Beispiellos in der Kasseler Prozeßgeschichte ist wohl die Verhandlung vom 15. Juni 1928 vor dem Amtsgericht in Kassel, wo sich die Rechtsanwälte Oswald Freisler und Julius Dalberg gegenüberstanden. Es ging um eine Zivilsache, und Dalberg, dem Freislers antisemitische Einstellung und cholerische Art aus früheren Begegnungen bekannt war, reizte diesen mit zynischen Bemerkungen über Freislers Benehmen während der Verhandlung so, daß dieser auf ihn einschlug. Während Zeugen Oswald Freisler einen unbeherrschten Zornesausbruch attestierten, beschrieben sie Dalbergs Verhalten während des Angriffs auf ihn als völlig ruhig und überlegt. Nach einigen Schlägen hielt Dalberg Freislers Arme mit den Worten fest: „Ich bin der Stärkere; wenn ich jetzt schlagen würde, wäre ich in Notwehr."[18]
Das Ehrengericht schloß Freisler nicht aus der Kammer aus.

Wenige Jahre später war Dalberg der Schwächere. Am 24. März 1933 wurde er in den Bürgersälen in Kassel furchtbar mißhandelt. Am 1. September 1933 wurde er in das Konzentrationslager Breitenau bei Guxhagen eingeliefert.[19] Nach seiner Entlassung am 16. September 1933 verließ er seine Wohnung in der Hohenzollernstraße 1 und emigrierte nach Holland. Dort eröffnete er ein jüdisch-wissenschaftliches Antiquariat. Mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Holland im Mai 1940 holten die Nazis Dalberg ein. Am 30. März 1983 teilte das Einwohnermeldeamt von Amsterdam auf Anfrage mit: Dalberg, Julius Jonas, geb. 21. Mai 1882 in Essentho, von Kassel kommend am 17. November 1933, hier aufgenommen in der Swammerdamstraat 8 III, vom 8. Januar 1934 bis 1. Juni 1943 in Noorder Amstellaan 31 A III, am 1. Juni 1943 in das Lager Westerborg abgeführt, am 23. Juli 1943 nach Sobibor überstellt.[20]

Otto Ehrenberg

Otto Ehrenberg, ein Vetter von Franz Rosenzweigs Vater, wurde am 28. Mai 1849 in Wolfenbüttel geboren und war verheiratet mit Emilie Fischel, geboren am 13. Januar 1859 in Prag.

Sein ältester Sohn Hans, ein enger Freund von Franz Rosenzweig, ließ sich 1911 taufen und wurde später Pfarrer in Bochum. In Briefen von Franz Rosenzweig an seine Eltern und an Hans Ehrenberg wird beispielhaft die Situation vieler assimilierter Juden in Deutschland um die Jahrhundertwende deutlich.[21]

Otto Ehrenberg war Bankier und erster Beamter des Bankhauses Warburg & Co. in Hamburg. Um 1902 zog er nach Kassel, wo er sich als Privatmann niederließ und in vielen Ehrenämtern tätig war. Er war Leiter der Walderholungsstätte Kragenhof und war im Vorstand und Aufsichtsrat der Allgemeinen Wohnungs- und Spargenossenschaft zu Kassel. Auch in der Wohlfahrtspflege der Stadt betätigte er sich ehrenamtlich, namentlich im Verein für Tuberkulosefürsorge und in der Philippstiftung setzte er sich für die Kranken ein. Er war Mitglied und Schriftführer im Kunstverein und gehörte zum Vorstand des Museumsvereins. Otto Ehrenberg verstarb im Alter von 79 Jahren am 19. Juli 1928. Die Stadt Kassel gedachte seiner für seine unermüdliche Tätigkeit auf dem Gebiet der Wohlfahrt.[22]

Alexander Fiorino

Die Fiorinos gehörten zu den alten Kasseler Judenfamilien, wie die Gotthelft, Hallo, Rosenzweig, Rothfels, Arnthal, die oft mehr als hundert Jahre in Kassel ansässig waren. Sie waren Unternehmer, Verleger, für Kunst und Kultur aufgeschlossen, hatten öffentliche Ehrenämter inne und Stiftungen für die Stadt getätigt. Sie nahmen die wichtigsten Positionen in der jüdischen Gemeinde ein und prägten in der Zeit bis zum Ende des ersten Weltkrieges deren Gestalt.
Ein Onkel von Alexander Fiorino war der am 3. Mai 1797 in Kassel geborene Miniaturmaler Jeremias David Alexander Fiorino. Sein Vater war der Mechanikus und Optikus David Alexander Fiorino, der in der Elisabethstraße 193 sein Geschäft hatte. Hier wurde Alexander Fiorino am 28. Mai 1842 geboren. Von Beruf Kaufmann, erhielt er unter anderem seine Ausbildung in England, war zunächst Generalagent der Hamburg-Bremer Generalversicherungsgesellschaft und gründete 1885 zusammen mit Gustav Sichel das Bankhaus Fiorino & Sichel.

Alexander Fiorino wurde 98 Jahre alt. Die meiste Zeit seines Lebens verbrachte er in Kassel.

In den Gratulationsschreiben zu seinen zahlreichen Jubiläumsgeburtstagen wurden Eigenschaften und Tätigkeiten, die außerhalb seines Berufes lagen, ihm aber Berufung waren, gewürdigt: „Alexander Fiorino als Kunstfreund und Sammler"; „Alexander Fiorino als Führer der Gesellschaft der Humanität"; „Alexander Fiorino und die Kasseler Liedertafel"; „Fiorinos Wirken für das Waisenhaus" waren die Leitgedanken der Gratulanten.[23]
Emil Größel hat bereits über den Numismatiker Fiorino berichtet. Wolfgang Hermsdorff hat an die Ehrungen Fiorinos anläßlich seines 80. Geburtstages im Murhardsaal erinnert, die ein gesellschaftliches Ereignis waren.

Einer Sache blieb Alexander Fiorino über sechzig Jahre verbunden; sie zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben und zeigt darüber hinaus typische Züge für das Wollen und Wirken deutscher Juden im 19. Jahrhundert: seine Arbeit im Verein „Humanität".

Als dieser Verein 1802 von Juden und Nichtjuden gegründet wurde, standen die Juden noch unter Schutzrecht, d. h. gegen Geld wurden ihnen Aufenthalt, Ausübung bestimmter Berufe und Schutz gewährt.[24] Die Forderung nach Gleichberechtigung wurde von der Obrigkeit oft an die Bedingung einer „bürgerlichen Verbesserung" der Juden gebunden, und diese Fähigkeit, Bürger zu werden, war mit dem Vorzeigen eines bürgerlichen Berufes verknüpft. Aus den durch die Verordnungen der Landesherren überwiegend im Handel arbeitenden Juden sollten Handwerker, ehrbare Kaufleute und Bauern werden. Dieser beruflichen und gesellschaftlichen Umorientierung galt das Ziel des Vereins. Sechs Jahre später war er nicht mehr nötig und wurde aufgelöst. Unter dem König Jérôme zu Bonaparte hatten die Juden auch so die Gleichberechtigung erhalten.[25] Aber der Verein und seine entschiedenen Streiter wurden wieder benötigt, als der Landesfürst zurückkehrte.

Es waren die armen Juden und die Waisenkinder vor allem, denen der Verein unter Fiorino Hilfe angedeihen ließ. Noch 1930 vermerkt der Tätigkeitsbericht, daß zwei Waisen, acht Schüler, fünf Studenten und fünfzehn Handwerkslehrlinge laufende Beihilfen erhielten und mehreren Handwerksmeistern Darlehen vermittelt wurden.[26] Diese Hilfeleistung für die Schwachen in der jüdischen Gemeinde war auch ein Verdienst von Alexander Fiorino. Sein Ziel, die Umschichtung der beruflichen Struktur der Kasseler Juden, erreichte der Verein allerdings nicht. Wie viele andere humanitäre und soziale Einrichtungen erlangte der Verein nach der Machtergreifung der Nazis besondere Bedeutung. Er ermöglichte jungen Juden Berufsausbildung und Umschulung in landwirtschaftlicher und handwerklicher Tätigkeit, die oft Voraussetzung waren, um im Ausland eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten.

Als Alexander Fiorino am 1. Mai 1940 in der Kaiserstraße 13 E verstarb, war die „Humanität" aufgelöst, die noch in Kassel lebenden Juden waren zu Zwangsarbeitern in Großwäschereien, Spinnfabriken und Baubetrieben degradiert.

Carl Gotthelft

Carl Gotthelft wurde am 29. Juni 1887 in Kassel geboren. Sein Vater Albert Gotthelft war Mitinhaber und Technischer Leiter der AG für Druck und Verlag vorm. Gebr. Gotthelft, die die in ihrer Zeit bekannteste Kasseler Tageszeitung – das „Kasseler Tageblatt" – seit dem Jahre 1853 herausgab.

Diese Zeitung wurde als Lokalblatt mit einer Auflage von 400 Stück unter dem Titel „Gewerbliches Tageblatt und Anzeiger für Cassel und die Umgegend" gegründet. Die Auflage stieg bis 1920 auf 21 000, und der Verlag beschäftigte zu der Zeit etwa 200 Mitarbeiter. Ab Oktober 1900 erschien das Blatt in einer Morgen- und Abendausgabe.

Ihre politische Haltung im Spektrum der Kasseler Zeitungen während der Weimarer Republik, das durch die bürgerlichen „Kasseler Neuesten Nachrichten", die nationalkonservative „Kasseler Post" und das sozialistische „Kasseler Volksblatt" mitbestimmt wurden, definierte Carl Gotthelft im Jahre 1928 anläßlich des 75jährigen Bestehens der Zeitung so: „Unabhängig von irgendeiner der neugegründeten Parteien, auf verfassungstreuem Boden, wurde es ‚das Blatt der Mitte', das in manchem harten Strauß mit den Radikalen auf beiden Seiten stand, das Sprachrohr demokratischer und liberaler Weltanschauung, die große Brücke zwischen Rechts und Links." [27]

Carl Gotthelft besuchte das Friedrichsgymnasium, volontierte in mehreren Verlagen und Druckereien des In- und Auslandes und wurde danach Redakteur beim „Kasseler Tageblatt". Von 1914–1917 war er Soldat im ersten Weltkrieg und wurde zum Leutnant befördert. 1917 wurde er Chefredakteur des „Kasseler Tageblattes". Nach 1924 ging er in die Verwaltung des Unternehmens, wo er sich insbesondere der Organisation und Werbung widmete. Im Verein deutscher Zeitungsverleger war er Mitglied des geschäftsführenden Vorstandes im Kreis Mitteldeutschland.

Seine Stellung zum Judentum wurde deutlich aus seiner aktiven Mitarbeit im Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und als Begründer und erster Vorsitzender der Vereinigung für das liberale Judentum. Im Reichsbund jüdischer Frontsoldaten setzte er sich gegen alle Versuche ein, die jüdischen Soldaten zu diffamieren. Er starb am 26. Januar 1931.[28]

Wenig später endete die Ära des „Kasseler Tageblattes", einer der großen unternehmerischen Leistungen von Kasseler Juden und Zeichen ihrer politisch liberalen Anschauung.



Sally Grünthal, 3. von rechts. (Aus der Lithographien-Mappe W. Thielmanns. Bild 7: Das Kaddisch. – Zu den Zeichnungen Thielmanns aus der Kasseler Synagoge vgl. den Beitrag von K. H. Wegner, S. 55).

Sally Grünthal

Sally Grünthal wurde am 22. Juni 1851 in Bebra geboren. Er war „Zögling" des Vereins „Humanität" und wurde zum Schlosser ausgebildet.
1884 gründete er seine Werkstatt in der Wörthstraße 4. Neben den üblichen Arbeiten seines Berufes führte er alle Schlosser- und Gitterarbeiten in der Synagoge Königstraße und auf dem jüdischen Friedhof aus.[29]
Am 1. April 1918 gab er den Betrieb an seinen Sohn Julius, der ebenfalls Schlossermeister war, ab. Julius Grünthal wanderte am 10. November 1931 mit seiner Familie aus. Im Innungsbuch der Kasseler Schlosser findet sich unter der Rubrik „besondere Bemerkungen" der Eintrag: „Nach Palästina durchgebrannt." [30]

Rudolf Hallo

Rudolf Hallo wurde am 26. September 1896 in Kassel in der Spohrstraße ½ geboren, sein Vater war Mitinhaber der Firma „Siegfried Hallo – Dekorationsmaler B.D.D.". Er besuchte das Wil-

helmsgymnasium, war Freiwilliger im ersten Weltkrieg, studierte Philologie und Archäologie, promovierte in Göttingen über „Die Monumentalaltäre des Altertums". Am 22. September 1922 heiratete er Gertrud Rubensohn. Die geistige Atmosphäre seines Elternhauses, in dem die Religion keine bedeutende Rolle spielte, kann als typisch gelten für viele andere jüdische Familien in Kassel am Ende ds 19. Jahrhunderts. Auch die Stationen seines Lebenslaufes – Gymnasium, Soldat im ersten Weltkrieg, Studium – waren für junge Kasseler Juden keineswegs außergewöhnlich. Die letzte Konsequenz gesellschaftlicher Anpassung, den endgültigen Austritt aus dem Judentum, zog er nicht. Zweifel, Unsicherheiten aber begleiteten ihn lange – wie wir auch aus Briefen seines Freundes Franz Rosenzweig wissen.[31] Dieser holte ihn für kurze Zeit als Nachfolger in der Leitung des Lehrhauses nach Frankfurt. Drei Trimester arbeitete Rudolf Hallo im Lehrhaus. Da aber seine Auffassung von der Führung des Lehrhauses mit der von Rosenzweig nicht in Einklang zu bringen war, kehrte er 1923 wieder nach Kassel zurück und nahm eine Stelle als wissenschaftlicher Hilfsarbeiter am Hessischen Landesmuseum an.[32]

Unter seinen vielen Arbeiten zur Kunstgeschichte, hessischen Landesgeschichte und jüdischen Geschichte haben für die Geschichte der nordhessischen Juden zwei Werke besondere Bedeutung. Da ist zunächst die 1930 veröffentlichte „Geschichte der Familie Hallo – 350 Jahre aus dem Leben einer Hofjuden- und Handwerkerfamilie", in der er der Geschichte seiner Familie nachging. Dann erschien 1931 der erste Band der von ihm wissenschaftlich begleiteten Geschichte der jüdischen Gemeinde in Kassel, der einen Aufsatz Hallos zur Kasseler „Synagogengeschichte, Synagogen und Friedhöfe, Kunst und Handwerk der Juden in Kassel" enthielt. Diese beiden Beiträge waren etwas Neues in Kassel (selten auch im Falle anderer jüdischer Gemeinden). Sie sollten allen, die an jüdischer Geschichte interessiert waren, den Kasseler Bürgern und unter ihnen besonders den jüdischen Bürgern, diesen Teil der Geschichte der Stadt vertrauter machen, Informationen bieten über eine kleine Gruppe Kasseler Bürger, deren Leistungen zunehmend verächtlich gemacht wurden und deren Existenz in Frage gestellt war. Neben der akribischen Forschungsarbeit des hervorragenden Gelehrten Hallo steht sein Bemühen, das Ergebnis seiner Arbeit breiten Kreisen zugänglich zu machen.
Dies wird besonders in seiner Mitwirkung im jüdischen Museumsverein deutlich. Dieser Verein stellte die meist Privatleuten gehörenden Ausstellungsstücke in mehreren Städten der Öffentlichkeit vor und konnte sie schließlich in einem eigenen Raum des Landesmuseums unterbringen. Dieses „Jüdische Museum" wurde von Rudolf Hallo katalogisiert und betreut.

Sofort nach der Machtergreifung wurde die jüdische Museumsabteilung geschlossen, und die Eigentümer wurden aufgefordert, ihre Leihgaben abzuholen. Das, was im Museum verblieben war, wurde in der Nacht zum 1. April 1933 – dem ersten reichsweit organisierten Boykott jüdischer Geschäfte, Rechtsanwälte und Ärzte – im Gemeindehaus in der Großen Rosenstraße 22 auf einen Haufen geworfen und vieles zerstört.[33] Rudolf Hallo starb wenige Tage vor Beginn der Machtergreifung, am 26. Januar 1933.

Adolf Hohenstein

Dr. Adolf Hohenstein, geboren am 7. März 1881 in Boppard, erkundigte sich am 20. November 1927 bei dem Regierungspräsidenten in Kassel, Dr. Ferdinand Friedensburg, den er von gemeinsamer Berufstätigkeit her kannte, ob er ihn nicht für den Posten des Kasseler Polizeipräsidenten vorschlagen könne. Friedensburg sagte das zu, gab aber zu bedenken: „Eine gewisse Schwierigkeit liegt aber darin, daß der Vertreter ... jüdischer Herkunft ist, und ich weiß nicht, ob das Ministerium sich den mit Sicherheit zu erwartenden Angriffen in dieser besonders angreifbaren Lage aussetzen will."[34]
Am 1. April wurde Adolf Hohenstein in sein Amt als Polizeipräsident in Kassel eingeführt; er war damit einer der ganz wenigen jüdischen Beamten in Kassel.

Hans Mosbacher beschreibt die Wirkung auf die Kasseler Bevölkerung so: „Jüdische Beamte gab es kaum, von einzelnen Regierungs- und Bauräten abgesehen (im Bettenhäuser Bahnhof gab es einmal – bestimmt eine große Seltenheit – einen jüdischen Stationsvorsteher und auch den nicht lange!). Der jüdische Polizeipräsident während der Republikzeit, der an den jüdischen Feiertagen im Dienstauto zur Synagoge fuhr, blieb auch den ganz links eingestellten Kreisen Kassels, also den sicher nicht bewußt antisemitischen Arbeitern, ein etwas schwer verdauliches Phänomen."[35]

Bekämpft aber wurde Hohenstein seit seinem Amtsantritt von der politischen Rechten. In einer Zeit zunehmend gewalttätiger Auseinandersetzungen zwischen den Parteien war der Jude und Sozialdemokrat Hohenstein in der exponierten Position eines Polizeipräsidenten Zielscheibe wütender Angriffe, insbesondere der NSDAP und ihres aggressiv antisemitischen Anhangs.

Für die national-konservative „Kasseler Post" war Adolf Hohenstein die Verkörperung der verhaßten Weimarer Demokratie in Kassel. In einer dreiteiligen Aufsatzreihe – „Wie das ‚System' in Kassel wirkte" – verlangte sie die Absetzung des Polizeipräsidenten, dem sie Parteilichkeit vorwarf, weil er entschlossen auch gegen den politischen Terror der NSDAP und ihrer Gliederungen vorging.[36]

Wenige Wochen nach Erscheinen des letzten Artikels vermeldete die Zeitung: „Hohenstein fliegt" und hielt sich zugute, zur Absetzung Ho-

hensteins im Gefolge des Papen-Staatsstreichs in Preußen beigetragen zu haben.[37]

Hohenstein wurde nicht wieder Beamter. Am 13. September 1932 kehrte er in seinen Geburtsort Boppard zurück. Sein Haus wurde ständig überwacht und am 31. März 1933 von Kasseler SS-Leuten durchsucht. Sie beschlagnahmten Personalakten, Notizbücher und Wertsachen, die wohl als Material für das 1933 gegen Hohenstein eröffnete Disziplinarverfahren dienen sollten.[38] Hohenstein versuchte unterzutauchen.

Am 12. September 1935 schrieb er aus Karlsbad-Drahowitz in der Tscheschoslowakei an den Präsidenten der zionistischen Exekutive Nahum Sokolow in London:
„. . . Ich bin als Jude und früherer politischer Beamter besonders schwer durch Aktionen der Nazipartei betroffen worden. Der mir unterstellte Bezirk war schon in früherer Zeit eine Brutstätte des Antisemitismus. Detaillierte Schilderungen will ich unterlassen, ich möchte nur sagen, daß es mir nach der Machtergreifung Hitlers allgemein recht schlecht ergangen ist und ich viele Prüfungen habe durchmachen müssen. Vor drei Monaten habe ich Deutschland definitiv verlassen, nachdem durch eine Indiskretion im ‚Neuen Tagebuch' die Gestapo besonders auf mich aufmerksam gemacht worden und infolgedessen hinter mir her war. Unter Hinterlassung meines bescheidenen Besitzes bin ich geflüchtet und kann nicht mehr zurück. Da ich nicht mehr zu den gesündesten Menschen gehöre, 54 Jahre alt bin, habe ich von einer Übersiedlung nach Palästina Abstand genommen, auch weil der Arzt mir jede körperliche Arbeit untersagt hat und ich nicht soviel Vermögen besitze, um warten zu können, bis ich eine mir entsprechende Tätigkeit gefunden habe. . . ."[39]

Adolf Hohenstein gelang die Flucht nach Süd-Afrika, dort verstarb er kurze Zeit später.

Alexander Lewinsohn

Alexander Lewinsohn wurde am 1. August 1880 in Graudenz geboren, besuchte dort das Gymnasium und studierte Jura in Berlin und Königsberg. Nach bestandenem Referendarexamen und Anwaltstätigkeit in Altona kam er nach Kassel und ließ sich zusammen mit seinem Bruder in der Unteren Königstraße 58 als Rechtsanwalt nieder. In der jüdischen Gemeinde trat er als Vorsitzender des Gemeindevereins besonders für die Belange der jüdischen Bürger ein. Er galt als großer Kunstkenner und Sammler, insbesondere auch jüdischer Kultus- und Kunstgegenstände, die den Grundstock für die jüdische Museumsabteilung im Landesmuseum bildeten.[40]

Berühmt war auch seine Sammlung früher chinesischer Kunst, die er zusammen mit den Schätzen seines Freundes Willy Gotthilf – eines bekannten jüdischen Arztes in Kassel – in mehreren Sälen des hessischen Landesmuseums für die Öffentlichkeit zur Verfügung stellte.

Nach der Machtergreifung wurde Alexaner Lewinsohn am 7. Juni 1933 nach § 3 des Gesetzes über die „Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" aus dem Amt des Notars gedrängt. Fünf Jahre später mußte er auch seinen Beruf als Rechtsanwalt aufgeben. Bei den November-Pogromen 1938 – verharmlosend als „Kristallnacht" in die deutsche Geschichtsschreibung eingegangen – wurde er, wie fast alle männlichen Juden in Kassel, am 9. November festgenommen, in das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar deportiert und dort bis Ende Dezember 1938 gefangengehalten. Im September 1939 floh er, unter Zurücklassung aller Vermögenswerte und Kunstgegenstände, nach England.[41]

Alexander Lewinsohn starb am 13. Januar 1964 in Southhall in England.

Franz Rosenzweig

Franz Rosenzweig wurde am 25. Dezember 1886 in Kassel, im Haus Terrasse 1, geboren. Sein Vater Georg war Mitinhaber der Farben- und Lackfabrik Rosenzweig & Baumann in der Unteren Königstraße. Die Rosenzweigs gehörten zu den angesehenen Kasseler Familien jüdischer Herkunft, in denen überkommener Glaube und Tradition kaum noch Bedeutung hatten. Franz Rosenzweig ist einer der bedeutendsten jüdischen Religionsphilosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Weg aus einer assimilierten, kurz vor der Auflösung stehenden religiösen Minderheit zu einem bewußten und gelebten Judentum wurde vielen Juden eine Hilfe bei ihrem mit Unsicherheit belasteten Versuch, Judentum und nationale Identität zu verbinden und als bewußte Juden in Deutschland zu leben. War seine Bedeutung für die gesamte Judenheit überragend, so trug sie Entscheidendes zur Identität der Gemeinde bei, aus der er stammte.

Anläßlich seines Todes, nach jahrelanger schwerer Krankheit, schrieb sein Freund Rudolf Hallo: „Der Geschichtsschreiber der jüdischen Gemeinde Kassels hat bisher mit peinigender Wucht empfunden, daß diese Gemeinde zwar alt, zwar stark, zwar eigenartig, vielleicht gar beispielhaft im Gesamtbild der deutschen Judengemeinden war, daß ihr aber, um an und für sich bedeutungsvoll zu erscheinen, die große fruchtbare jüdische Persönlichkeit fehlte. Heute, über dem frischen Grabe eines Toten, darf es gesagt werden: Einen Großen hat diese Gemeinde hervorgebracht, ein Richtungsweisender ist aus ihrem Schoß erwachsen, ein einziger hat sie über ihre Beschränkungen und Engen hinausgehoben und ihr, wie Mendelsohn einst Dessau, einen Kranz aufgesetzt, auf dessen Würde sie nun achten muß: Franz Rosenzweig."[42]

Die Bindungen Franz Rosenzweigs an die jüdische Gemeinde seiner Heimatstadt waren viel-

fältig und eng. Hier lebten seine Eltern, Verwandte und viele seiner Freunde. Hier hielt er im Sommer 1920 seine ersten Vorlesungen in der Form ab, wie sie später das Freie jüdische Lehrhaus in Frankfurt kennzeichneten.

Dieses Lehrhaus vereinigte Grundzüge der traditionellen Talmud-Akademie mit Elementen der modernen Volkshochschule. Ziel dieser einzigartigen Institution war es, den assimilierten deutschen Juden an jüdische Religion und Tradition heranzuführen. Ein Blick in den Kursplan zeigt Aufbau und Themen der vor den Kasseler Juden abgehaltenen Vorlesungen:

„Über FRs Arbeit in den folgenden Monaten existiert eine gedruckte Postkarte, die von der Sinai-Loge in Kassel ihren Mitgliedern zugeschickt wurde mit der ‚dringenden Empfehlung, an den Unterrichtskursen und Vorlesungen teilzunehmen':
‚Ich beabsichtige vor Antritt meiner Stellung als Leiter der jüdischen Volksvorlesungen in Frankfurt am 1. August in den nächsten 6–8 Wochen hier zu veranstalten:
1. Eine Einführung in das biblische und gottesdienstliche Hebräisch für Anfänger. Kenntnisse in antiken und modernen Sprachen sind erwünscht. Papier und Bleistift sind mitzubringen. Montag, Mittwoch, Donnerstag 6–7 Uhr. Anfang 12. Mai.
2. Eine Vorlesung über Wissen und Glauben, mit eingelegten Aussprachen. Montag 5–6 Uhr.
3. Eine Vorlesung: Jüdische Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte. Donnerstag 5–6 Uhr. (Vorlesung 2u.3s. III Zw)
4. Eine Arbeitsgemeinschaft. Gegenstand vielleicht: das Gebetbuch oder ein Buch der Heiligen Schrift oder der Wochenabschnitt. Hebräische Kenntnisse werden nicht vorausgesetzt.
Die Vorlesungen finden in dem von der Sinai-Loge freundlichst zur Verfügung gestellten Saal statt. Der gesamte Ertrag fällt der hiesigen jüdischen Gemeindebibliothek zu. (gez.) Dr. Franz Rosenzweig.'"[43]

Bedeutung hatte auch sein Plan, jeweils einen Gelehrten der von ihm zusammen mit Hermann Cohen gegründeten Akademie für die Wissenschaft des Judentums zu jüdischen Gemeinden zu senden, um hier fördernd für die geistige Entwicklung zu wirken. Dieses Ziel wurde nur in Kassel erreicht. Über seine Absicht schreibt Franz Rosenzweig 1926: „Wesentlich ist einzig, daß die Beamten der Akademie in deutschen mittleren Großstädten – nicht natürlich in den Brennpunkten jüdisch-geistigen Lebens wie Breslau oder Frankfurt, sondern in Städten jüdischer Öde wie Kassel, Stuttgart, Chemnitz, Hannover, Freiburg i. B., Dresden, Stettin, also in Städten, wo der Rabbiner eine Kuriosität, also sozusagen der einzige ortsheimische jüdische Sachverständige, ist – für einige Zeit wohnen. Gar nichts weiter als dies: wohnen. Nicht von den mehr oder weniger bedeutenden Vorträgen, die er halten könnte, geht die Wirkung aus, um deretwillen Cohen und ich damals die Akademie anregten, sondern von der Cigarette, die der junge Herr Doktor nachmittags im Café raucht. . . . Bisher ist die Straußsche Sendung nach Kassel die einzige Verwirklichung der Cohenschen Gründungsidee gewesen, – nicht etwa wegen besonderer Lehrbegabung oder Lehrlust von Herrn Dr. Strauß, sondern einzig durch seine Anwesenheit. Sie hat ganz ausgezeichnet gewirkt.[44]

Zu dieser Zeit war Franz Rosenzweig bereits schwer an Amyotropher Lateralsklerose erkrankt. 1922 war die Krankheit ausgebrochen und hatte schrittweise Arm- und Beinmuskeln gelähmt. Sie hatte ihm auch die Fähigkeit zu sprechen genommen. Trotzdem arbeitete er zusammen mit Martin Buber an der Übersetzung der „Schrift". Franz Rosenzweig starb am 10. Dezember 1929 in Frankfurt. Rosenzweigs Leben und Geist wurden in Gedenkschriften, Vorträgen und Seminaren unter den Kasseler Juden bewahrt. In der Schule der jüdischen Jugend wurde versucht, im Sinne von Rosenzweigs Lehrhaus weiterzuarbeiten.[45]

Karl Hermann Sichel

Karl Hermann Sichel wurde am 20. Januar 1886 als Sohn des Bankiers Gustav Sichel in Kassel geboren. 1918 heiratete er Frieda Gotthelft. Nach seiner Ausbildung als Architekt war er als Diplomingenieur und Regierungsbaumeister von 1919 bis 1925 bei der städtischen Bauverwaltung tätig und richtete hier eine Abteilung für Bauwirtschaftliche Aufgaben ein.[46]

„Überall hat Herr Baumeister Sichel sich in jeder Beziehung bewährt und allen an ihn gestellten Anforderungen in vollem Maße genügt. Dabei löste er auch die ihm übertragenen baukünstlerischen Arbeiten mit gutem Erfolg und Talent. Seine Befähigung nach der baukünstlerischen Seite hin machte seine Arbeiten besonders wertvoll, so daß bei der Lösung der bauwirtschaftlichen Fragen das baukünstlerische Moment gleichzeitig volle Berücksichtigung finden konnte . . ." schrieb der Kasseler Oberbürgermeister Brunner am 31. August 1925 in das Zeugnis von Karl Hermann Sichel, der aus der Stadtverwaltung ausschied, weil ihm der Magistrat nach den Bestimmungen der preußischen Abbauverordnung die feste Anstellung nicht in Aussicht stellen konnte.[47]

Seit 1925 war er dann als freier Architekt in Kassel tätig und so erfolgreich, daß er am 1. Januar 1929 einen Kompagnon, Waldemar Leers, aufnahm.

Von der großen Anzahl von Aufträgen, die das Architektenbüro in zehn Jahren ausführte und die von Industriebauten, Verwaltungsgebäuden, Geschäftshäusern, Gaststätten, landwirtschaftlichen Gebäuden, Gartenanlagen und Garagenbauten bis zur Planung und Gestaltung von Denkmälern reichten, seien nur wenige erwähnt: Neu- und Umbauten an der Kasseler Farben- und Lackfabrik Rosenzweig & Baumann, Werk I und II; Umbau des Kaufhauses Leonhard Tietz; Umbau und Einrichtung des Residenz-Kaffee; Neubau von fünf Häusern für die Wesertorbaugenossenschaft e.G.m.b.H., Kassel; Umbau des Gutes Langenhain bei Eschwege; Gestaltung der Kriegergedenktafel in den Kasseler Synagogen Untere Königstraße und Große Rosenstraße; Umbau und Ausmalung der Synagogen in Treysa, Fritzlar und Rotenburg/Fulda. Bei Ausschreibungen errang er für das Dr. Aschrottsche Wohlfahrtshaus in Kassel den ersten Preis; der Plan wurde auch angekauft, kam aber nicht mehr zur Ausführung. Bei der Ausschreibung für die Handwerkskammer Kassel wurde ihm der zweite Preis zugesprochen.[48]

Aber neben seiner Tätigkeit als Architekt setzte er sich noch für seinen Berufsstand ein: Er war Vorstandsmitglied des Verbandes deutscher Architekten und Ingenieurvereine und Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Kassel des Bundes Deutscher Architekten.

Die vielfältigen und vielseitigen Aufgaben des Architektenbüros wurden, nach der Machtergreifung der Nazis, durch den sofort einsetzenden Boykott jüdischer Betriebe, Ärzte und Rechtsanwälte stark behindert. Waldemar Leers mußte 1933 aus dem „jüdischen" Büro ausscheiden. Doch noch konnte Karl Hermann Sichel weiterarbeiten. Am 29. Juni 1935 wurde ihm Berufsverbot erteilt durch ein Schreiben des Präsidenten der Reichskammer der bildenden Künste in Berlin:

„Ihren Antrag auf Aufnahme in die Reichskammer der bildenden Künste, Fachverband Baukunst, lehne ich . . . ab, da Sie Nichtarier sind und als solcher die für die Erzeugung deutschen Kulturgutes erforderliche Zuverlässigkeit und Eignung nicht besitzen.

Ich untersage Ihnen die weitere Berufsausübung als Architekt. . . ." [49]

Seiner Arbeitsmöglichkeit beraubt, emigrierte Karl Hermann Sichel mit seiner Familie am 31. März 1936 nach Johannesburg in Südafrika. Dort verstarb er im Februar 1972.

* * *

Anmerkungen:

(Abkürzungen: **JW** = Jüdische Wochenzeitung für Kassel, Hessen und Waldeck, Kassel. – **WGA** = Wiedergutmachungsbehörde beim Regierungspräsidenten in Darmstadt, Entschädigungsakten)

1 JW Nr. 5, 1. Jg. 1924.
2 ebd.
3 Stadtarchiv Kassel, Bestand: S1 Nr. 2623.
4 Brückner, Christine: Lewan sieh zu! Überlebensgeschichten, Frankfurt und Berlin: Ullstein 1973, S. 7.
5 Die drei anderen jüdischen Metzgereien waren: Gebr. Loeb, Hohentorstraße 9; Emil Löwenstern, Jägerstraße 3; Siegmund Rosenblatt, Mauerstraße 13.
6 JW Nr. 15, 6. Jg. 1929.
7 ebd.
8 Kallweit, A.: Die Freimaurerei In Hessen-Kassel. Baden-Baden: 1966. Vgl.: Ein Blick zurück (1050); 75 Jahre Kinderkrankenhaus Park Schönfeld. – In: Hessische/Niedersächsische Allgemeine, Kassel, Nr. 150 vom 30. Juni 1984.
9 Casseler Allgemeine Zeitung, Kassel, 3. September 1915.
10 In Erinnerung an diesen Aufruf, für die Kriegsopfer zu spenden, dichtete der Kasseler Volksmund den Spruch „Bella gerant alii / tu felix Austria nube" (Kriege laß andere führen / Du glückliches Österreich heirate) um in: „Bella gerant alii / Du Felix nagele".
11 Bundesarchiv Koblenz, Bestand: Nachlaß Friedensburg Nr. 15.
12 Richard: Dem toten Freunde. – In: JW Nr. 19, 3. Jg. 1926.
13 Dr. Otto Böckel, Marburger Bibliothekar, Gründungsmitglied einer hessischen antisemitischen Volkspartei, zog 1887 als erster antisemitischer Abgeordneter in den Reichstag ein. In Kassel wurde der Antisemitismus von Ludwig Werners „Reformverein" getragen.
14 Richard: Dem toten Freunde. – In: JW Nr. 19, 3. Jg. 1926.
15 JW Nr. 19, 3. Jg. 1926.
16 JW Nr. 20, 9. Jg. 1932.
17 Dalberg, Julius: Volkskunde der Hessen-Kasseler Juden. – In: Hallo, Rudolf; Dalberg, Julius; Walter, Gotthilf: Geschichte der jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen-Kasseler Gesamtjudenheit. Kassel (1931).
18 Zentrales Staatsarchiv Potsdam, Bestand: Ehrengerichtshof Nr. 2018.
19 Gedenkstätte Breitenau. Archiv und Ausstellung der Gesamthochschule Kassel, Guxhagen, Aufnahmebuch für Häftlinge vom 1. 4. 1933 – 13. 3. 1934.
20 Schreiben des Bevolkingsregister Amsterdam, Amsterdam vom 30. März 1983. Die Mitteilung wurde vom Verfasser übersetzt.
21 Franz Rosenzweig. Briefe und Tagebücher. Hrg. von Rachel Rosenzweig und Edith Rosenzweig-Scheinmann unter Mitwirkung von Bernhard Casper. I. Band 1900–1918. Haag Martinus Nijhoff: 1979. (Im folgenden zit.: Rosenzweig, Briefe und Tagebücher) S. 69 u. 94.
22 JW Nr. 29, 5. Jg. 1928.
23 JW Nr. 20, 9. Jg. 1932.
24 Vgl. auch Hentsch, Gerhard: Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen, hrg. von der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Wiesbaden: 1979. Besonders die Seiten 13–52.
25 Jérôme Bonaparte, 1807 bis 1813 König von Westfalen mit der Residenz Kassel. Unter seiner Regierung wurde nach französischem Vorbild ein Konsistorium einberufen und den Juden die volle Gleichberechtigung gewährt.
26 JW Nr. 18, 8. Jg. 1931.
27 Ein Blick zurück (329): Brücke zwischen Rechts und Links. – In: Hessische/Niedersächsische Allgemeine, Kassel, vom 7. Dezember 1968.
28 JW Nr. 5, 8. Jg. 1931.
29 Bericht von Dr. Joseph Prager, Haifa, vom 16. 10. 1980.
30 Meisterbuch der Kasseler Schlosserinnung.
31 Franz Rosenzweig, Briefe und Tagebücher. S. 849–872, S. 885–890.
32 Zum Lebenslauf von Rudolf Hallo vgl. Keller, Horst: Rudolf Hallo, Leben und Werk. – In: Rudolf Hallo. Schriften zur Kunstgeschichte in Kassel, . . . hrg. von Gunter Schweikhart, Kassel: 1983. S. 11ff.
33 Brief von Gertrud Hallo, Philadelphia, vom 15. 2. 1984.
34 Bundesarchiv Koblenz, Bestand: Nachlaß Friedensburg, Nr. 7.
35 Lebenserinnerungen von Hans Mosbacher, Israel.
36 Kasseler Post, Kassel, 10. 7. 1932.
37 Kasseler Post, Kassel, 22. 7. 1932.
38 Staatsarchiv Marburg, Bestand 165, Nr. 3982, Bd. 11.
39 Zionist Archives, Jerusalem, Nachlaß Sokolow.
40 JW Nr. 29, 7. Jg. 1930.
41 WGA Alexander Lewinsohn, K 00514/80/A/Le.
42 JW Nr. 49, 6. Jg. 1929. Im folgenden werden die wichtigsten Werke Rosenzweigs genannt: Hegel und der Staat, 1919; Zeit ist's (Sendschreiben an Hermann Cohen, das Anlaß zur Gründung der „Akademie für die Wissenschaft des Judentums" wurde), 1917; Stern der Erlösung, 1921; Übersetzung von Juda Halevis „Hymnen", 1925; Übersetzung der „Schrift" gemeinsam mit Martin Buber.
43 Franz Rosenzweig, Briefe und Tagebücher (LA), S. 674.
44 Franz Rosenzweig, Briefe und Tagebücher (LA), S. 1107.
45 Die Schule der jüdischen Jugend wurde 1930 in Kassel gegründet und hatte die gleiche Intention und den gleichen Aufbau wie Rosenzweigs Freies jüdisches Lehrhaus.
46 WGA Karl Hermann Sichel, K 9079/86/A/Si. Siehe auch: Ein Blick zurück (661). Das neue „Resi" – ein Werk K. H. Sichels. – In: Hessische/Niedersächsische Allgemeine, Kassel, Nr. 283 vom 6. 12. 1975.
47 WGA Karl Hermann Sichel, K 9079/86/A/Si.
48 WGA Karl Hermann Sichel, K 9079/86/A/Si.
49 WGA Karl Hermann Sichel, K 9079/86/A/Si.

Literaturhinweise:

Arnsberg, Paul: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang, Untergang, Neubeginn, Bd. 1 und 2, Frankfurt/Main: Societäts Verlag 1971, Bd. 3: Bilder und Dokumente, Darmstadt: Roether 1973.

Gesamthochschule Kassel. FB Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften. Projektgruppe Breitenau: U. Deuker, H. Mehner, D. Krause-Vilmar, R. Nolle, W. Prinz, G. Richter, W. Tiegel (Hrsg.): Erinnern an Breitenau 1933–1945. Katalog zur Ausstellung, Kassel: Gesamthochschule, 4. ergänzte und durchgesehene Auflage 1984.

Gesamthochschule Kassel, Forschungsstelle „Kassel in der Zeit des Nationalsozialismus": Die Zerschlagung der Freien Gewerkschaften in Kassel 1933. Bilder – Dokumente – Kommentare, Kassel: Gesamthochschule 1983.

Gotthelft, Richard: Erinnerungen aus guter alter Zeit, Cassel: Gebr. Gotthelft 1922.

Heither, D.; Matthäus, W.; Pieper, B.: Als jüdische Schülerin entlassen. Erinnerungen und Dokumente zur Geschichte der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel (Nationalsozialismus in Nordhessen, Heft 5), Kassel 1984.

Kammler, Jörg; Krause-Vilmar, Dietfrid (Hrg.): Volksgemeinschaft und Volksfeinde, Kassel 1933–1945. Eine Dokumentation. Fuldabrück 1: Hesse 1984.

Geschichte und Kultur des Kasseler Judentums im Stadtmuseum Kassel

Karl-Hermann Wegner

Das Stadtmuseum Kassel sieht eine wichtige Aufgabe und Ehrenpflicht in der Darstellung der Geschichte der jüdischen Einwohner der Stadt seit dem Mittelalter bis zur Gegenwart. Besondere Bedeutung kommt dem Beitrag jüdischer Mitbürger zu Wirtschaft und Kultur der Stadt nach ihrer Emanzipation im 19. Jahrhundert zu. Hierzu pflegt das Stadtmuseum den Kontakt mit ehemaligen Kasselern, die heute in England, Süd- und Nordamerika, Südafrika und Israel leben. Viele von ihnen sehen im Stadtmuseum den Ort, wo das oft jahrhundertelange Wirken ihrer Familien in unserer Stadt historisch dokumentiert werden kann und für die Nachwelt in Erinnerung gehalten bleibt.

So erhielt das Museum wertvolle Stiftungen von der Familie Grünbaum (heute Boston), Gotthilf (heute Santiago), Gotthelft (heute Südafrika) und anderen. Hier geht es nicht nur um das Zusammentragen von Objekten, sondern vor allem um das Sichern von Informationen, Berichten und heute noch lebendigen Erinnerungen. Zudem nutzt das Museum alle Möglichkeiten, Sachobjekte und Zeugnisse, die sich noch in Kassel finden, zur Anschauung künftiger Generationen zu sammeln. Ziel ist nicht nur der Aufbau einer eigenen Kasseler Judaicasammlung, sondern die Darstellung des völlig integrierten jüdischen Anteils an der Stadtkultur, wie er zu Ende des 19. Jahrhunderts im Wirken der Industriellen Aschrott, Lieberg, Baumann, Wallach, Gottschalk, Fröhlich & Wolff, der Bankiers Plaut, Wertheim, Werthauer, der Verleger Gotthelft oder der Kommunalpolitiker wie des Stadtrates Hoffa zum Ausdruck kommt. Anschauliches Zeugnis für ihr Wirken und ihre Verbundenheit mit der Stadt Kassel sind ihre Stiftungen anläßlich der Einweihung des Rathauses 1909: die prächtigen silberen Tafelaufsätze, Blumenkübel, Leuchter und Pokale haben sich im Stadtmuseum erhalten, und es ist Ziel des Museums, die nach 1933 entfernten Widmungstäfelchen mit den Namen der Stifter wieder zu rekonstruieren.

Nicht nur diese Stücke verdienen in einer Schausammlung ständig gezeigt zu werden. Neben zahlreichen Gebrauchsgegenständen, Möbeln und Bildern aus bekannten jüdischen Haushalten besitzt das Museum seltene Kultgegenstände wie eine Besamimbüchse aus Zinn – ein vielfach unterteiltes, durch einen Schiebedeckel verschließbares Kästchen, in dem stark duftende Gewürze am Ende des Sabbats bei Erteilung des Habdala-Segens unter den Gläubigen herumgereicht wurden – oder einen silbernen Kiddusch-Becher, gefertigt vom Kassleler Silberschmied Berger, dazu Gemälde und Bilddokumente zur Geschichte jüdischer Persönlichkeiten, Häuser und Unternehmen in Kassel.

Leider konnte dieser Bestand bis heute nie geschlossen und in Verbindung mit einer sorgfältigen historischen Dokumentation gezeigt werden. Noch immer – fünf Jahre nach seiner Gründung – wartet das Stadtmuseum auf den notwendigen Raum.

Das Stadtmuseum hat in der Vergangenheit immer wieder versucht, bei anderen Ausstellungen das Thema „Geschichte der Juden in Kassel" einzubringen: So wurden 1980 zur Woche der Brüderlichkeit im Haus der Kirche „Bilder aus der Synagoge, gottesdienstliche Vorgänge nach dem Leben" gezeigt. Diese elf Originalzeichnungen stellen den größten Schatz unter den Judaica des Stadtmuseums dar. Sie stammen von Wilhelm Thielmann. Er wurde 1868 in Herborn geboren, wirkte als Zeichenlehrer an der Kunstgewerbeschule in Kassel und war eine führende Künstlerpersönlichkeit der Malerkolonie in Willingshausen, wohin er 1903 übersiedelte und wo er 1924 starb. Nach Thielmanns Vorlagen erschien der Zyklus „Bilder aus der Synagoge, nach dem Leben gezeichnet" im Jahre 1900 als Mappe mit nur zehn Lithographien in Frankfurt am Main.

Wilhelm Thielmann skizzierte drei Jahre lang (1896–1899) regelmäßig in der Großen Synagoge in der Unteren Königsstraße in Kassel, bat aber auch Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde zu Einzelsitzungen. Seine Originalzeichnungen konnten 1979 durch eine Stiftung des „Kasseler Betonbetriebes GmbH & Co. KG. Kassel" erworben werden. Dies war eine Sternstunde des Museums, da in Kassel heute auch Thielmanns Lithographien nicht mehr erhalten sind. Die Zeichnungen erregten – obwohl sie kaum gezeigt werden konnten – von Anfang an internationale Beachtung. Ihnen kommt neben der lokalen Kasseler allgemeine kulturgeschichtliche Bedeutung zu. Wilhelm Thielmanns Zeichnungen zeigen das emanzipierte deutsche Judentum zu Ende des 19. Jahrhunderts im zentralen Geschehen jüdischen Selbstverständnisses, im Synagogengottesdienst. Lebendigkeit und Ernst der Darstellung zeigen ein tiefes Verständnis für die genau beobachteten Menschen und ihre Glaubensübungen. Die Eindringlichkeit der Schilderung ist für uns heute nach drei Generationen um so fesselnder, als sie so selbstverständlich und natürlich geschieht und nichts von Schuld und Verhängnis späterer Zeit ahnen läßt.

Das Stadtmuseum verdankt die Identifizierung der auf diesen Bildern festgehaltenen Men-





Aus der Tradition der Hof- und Kammeragenten-Familie Feidel ging das Bankhaus hervor, das Philipp Levi Feidel (1803–1855) in Kassel betrieb. Er begründete durch die Stiftung von 20 000 Talern das Israelische Waisenhaus, das 1856 eingerichtet wurde. Sein Schwager Goldschmidt stiftete 1859 das Grundstück Gießbergstraße 9, auf dem es eine Heimstatt fand. Philipp Levi Feidel war ein begabter Zeichner und hat zahlreiche interessante Stadtansichten hinterlassen.
Ihn und seine Frau zeigen die beiden Miniaturen von Jermias David Fiorino (1797–1847).

Regina Goldschmidt (rechts) stammte aus einer Familie, die schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts das Vorsteheramt der jüdischen Gemeinde in Kassel innehatte. Sie heiratete 1818 den Weingutsbesitzer Herz Seligmann Aschrott. Ihr Vater, der kurhessische Hofbankier Goldschmidt veranlaßte Aschrott 1838 in Kassel ein Leinengeschäft zu eröffnen. Sein Sohn Siegmund Aschrott (1826–1915) entwickelte aus diesem Unternehmen die moderne Kasseler Textilindustrie und erwirtschaftete das Kapital, mit dem er die neuen Stadtviertel zwischen Kassel und Wilhelmshöhe anlegte.
An Regina Aschrott erinnert heute noch die Reginastraße.



Die Synagoge auf einer Ansichtstasse, wie sie auch von zahlreichen jüdischen Miniaturmalern in Kassel gestaltet wurden, wie J. Pinhas, Grünbaum, Feidel oder Fiorino.

Alle Abb.: Stadtmuseum Kassel







Aus dem Zyklus „Bilder aus der Synagoge" von Wilhelm Thielmann: Die Thorarolle wird vom heiligen Schrein *(Aron ha Kodesch)* zum Vorlesepult *(Almenor, Bama)* in der Mitte der Synagoge gebracht: Landesrabbiner Dr. Isaac Prager, Ober-Vorbeter *(Chasan)* Konrad Kaminski und Synagogendiener *(Schames)* Levi Süßholz. – Der Beschneider der Gemeinde *(Mohel)* Stern und andere sprechen am Laubhüttenfest *(Suecoth)* das *Hallel*gebet mit den Festessträußen *(Lulav)*. – Originalzeichnungen im Stadtmuseum Kassel.

schen der unermüdlichen Zusammenarbeit des Neurologen Dr. Joseph Prager, der 1980 noch 95jährig in Haifa lebte. Er war der Sohn des Landesrabbiners Dr. Isaac Prager, der uns auf den Zeichnungen begegnet. Mit Dr. Pragers Hilfe erkennen wir hier zahlreiche Persönlichkeiten aus der jüdischen Gemeinde, die den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung unserer Stadt zur Zeit der Jahrhundertwende maßgeblich mitgetragen haben.

Eine andere Gelegenheit zur Dokumentation jüdischer Geschichte in Kassel bot 1982 dem Stadtmuseum die Ausstellung „Karl Schomburg", die in Zusammenarbeit und mit der Unterstützung der Stadtsparkasse Kassel im Anschluß an das traditionelle „Kassel trifft sich – Kassel erinnert sich" veranstaltet wurde: Im Sparkassengebäude und im Palais Bellevue konnte das Stadtmuseum die Geschichte der Emanzipation der Juden in Hessen und ihre Bedeutung für das Sozial-, Wirtschafts- und Kulturleben des Kasseler Biedermeier darstellen. Hier überraschte vor allem der große Anteil jüdischer Künstler (Maler, Architekten, Musiker) und Wissenschaftler.

Die Toleranzpolitik Landgraf Friedrichs II. (1760–1785) öffnete die Kasseler Bildungseinrichtungen ausdrücklich den Juden, das Emanzipationsgesetz des Königreichs Westfalen (1808), die kurhessische Verfassung von 1831 und das *Gesetz vom 29. Oktober 1833 zur gleichförmigen Ordnung und der besonderen Verhältnisse der Israeliten* hatten die Voraussetzung zu Emanzipation und Integration geschaffen. Es ist faszinierend, wie innerhalb einer Generation vielen Kasseler Familien durch einen unbedingten Bildungswillen der Aufstieg gelingt. Der Anteil jüdischer Bürger bei der Gründung kultureller und sozialer Vereine um 1830 ist erstaunlich: Gerade der Kasseler Kunstverein, der dieses Jahr sein 150jähriges Jubiläum feiert, ist ein anschauliches Beispiel.

Die große Bedeutung jüdischer Unternehmer für das Wirtschaftsleben der Stadt fällt erst in der folgenden Generation ins Auge. Die Familien Fiorino, Hallo, Plaut und Gotthelft können diese Entwicklung belegen, doch geben gerade sie beredtes Zeugnis dafür, wie ihre Begabung und Liebe zu allen Bereichen der Kultur den Charakter Kassels um 1900 wesentlich prägen: das Bild einer traditionsreichen, zukunftsfrohen und wohlhabenden Stadt.

Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar

Alfred Heilbrunn / Michael Dorhs

Über die jüdischen Gemeinden und ihre Gotteshäuser im Altkreis Hofgeismar ist in den ehemaligen Heimatjahrbüchern niemals ein Beitrag erschienen. Auch nach dem Bild einer Synagoge sucht man in den ersten Jahrgängen des Heimatkalenders von 1929 bis 1932 vergebens. Eine Erklärung mag sein, daß die jüdischen Religionsgemeinden des Altkreises bereits am Ende der zwanziger Jahre zur Bedeutungslosigkeit zusammengeschrumpft waren. Sie bestanden damals meistens nur noch aus ganz wenigen Familien, bevor sie am Ende der dreißiger Jahre untergingen. Über ihre Vergangenheit soll hier berichtet werden.[1] Die einzige jüdische Gemeinde, die nach 1945 wieder entstanden ist und eine Synagoge besitzt, ist Kassel.

Grebenstein – Immenhausen – Holzhausen

Urkunden aus dem 14. Jahrhundert belegen die Existenz jüdischer Familien in beiden Orten erstmals für das Jahr 1345, als der Jude Salomon der Stadt Grebenstein und dem hessischen Landgrafen Urfehde schwor; zwei Juden aus Immenhausen und Grebenstein, von denen einer als Arzt bezeichnet wird, werden als Zeugen und Eideshelfer genannt. Ihrem Namen nach waren sie wohl französischer Herkunft.[2] Die Immenhäuser Juden fielen anscheinend bald darauf den Verfolgungen zur Zeit des „Schwarzen Todes" zum Opfer,[3] denn erst 1744 werden in der Liste der jüdischen Gemeinden in Hessen-Kassel auch in Immenhausen wieder 6 Juden erwähnt, von denen 4 „vermöge allergnädigsten Befehls ... mit Weib und Kindern das Land räumen sollen".[4] Seit 1631 lebten auch in Grebenstein wieder jüdische Familien, deren Anzahl 1730 bereits auf 19 angewachsen war, die als Schutzjuden nicht mehr aus der Stadt ausgewiesen werden durften.[5] Der Garn- und Häutehandel soll fest in ihrer Hand gewesen sein.[6] 1835 zählte die jüdische Gemeinschaft in Grebenstein 105 Mitglieder, deren Zahl aber bereits 1905 wieder auf 57 Personen jüdischen Glaubens absank.[7]

Im Nachbarort Immenhausen lebten 1858 13 Juden in drei Familien, die sich vom Not- und Spezereihandel und Tagelohn ernährten.[8] Auch ihre Zahl verringerte sich 1905 auf nur noch 7 Personen. Schon um 1650 findet sich in Holzhausen der Flurname „Judenhob",[9] aber erst um 1830 ließ sich der aus Bettenhausen stammende Handelsmann Israel Hammerschlag mit 19 Kindern im Ort nieder,[10] dessen Nachkommen noch in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts dort lebten.

In allen drei Orten zusammen lebten 1930 noch 64 Personen jüdischen Glaubens, die gemeinsam eine Synagogengemeinde bildeten.[11]


PROGRAMM

für die

Einweihungs-Feier der Synagoge

zu

GREBENSTEIN

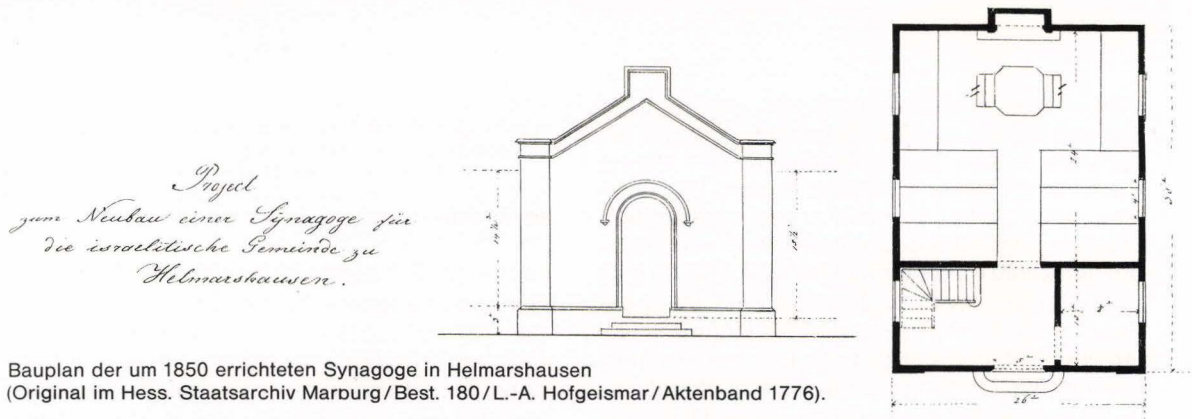
am

Montag den 28. October 1895

Vormittags 11 Uhr.

Bis zur Emanzipation war es für die Juden nicht möglich, ein Handwerk zu erlernen, da sie von den Zünften ausgeschlossen waren. 40 Jahre nach der Emanzipation, also um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, gab es in Grebenstein bereits – außer jüdischen Metzgern – einen Färbemeister, einen Schreinermeister, einen Mützenmacher, einen Schneider, einen Buchbinder und in Immenhausen einen Tischlermeister.[12]

Die Gemeinde besaß schon früh eine Synagoge, über die jedoch nichts mehr bekannt ist. Mit finanzieller Unterstützung eines Bankiers Goldschmidt aus Frankfurt/M. wurde 1895 ein neues Gotteshaus errichtet,[13] das 1938 innen zerstört und wenige Wochen später abgebrochen wurde. Ein anderer Frankfurter Bankier namens Rothschild hatte – ungefähr zeitgleich mit dem



Bauplan der um 1850 errichteten Synagoge in Helmarshausen
(Original im Hess. Staatsarchiv Marburg / Best. 180 / L.-A. Hofgeismar / Aktenband 1776).

Synagogenneubau – der jüdischen Gemeinde in Grebenstein eine beträchtliche Geldsumme zur Verfügung gestellt, von der alljährlich im Frühjahr und im Herbst an die Bedürftigen der Stadt kostenlos Brot verteilt wurde. Zusätzlich wurden immer zwei Mädchen und zwei Jungen am Tage ihrer Konfirmation (!) vollständig eingekleidet.[14]

Von 1831 bis 1911 bestand in Grebenstein eine jüdische Elementarschule (1882: 21 Kinder / 1908: 6 Kinder), an der nacheinander die Lehrer Jacob und Heinemann Plaut unterrichteten.[15]

Erst 1851 wurde in Grebenstein ein eigener Friedhof der Synagogengemeinde eröffnet; vorher wurden die Toten im Nachbarort Meimbressen begraben.[16] Er liegt unterhalb des Grebensteiner Burgbergs und bietet – abgesehen von dem liebevoll gepflegten neueren Teil (letzte Beerdigung 1980) – ein Bild der Verwüstung.

Helmarshausen – Karlshafen

Vermutlich lebten bereits seit dem Mittelalter einzelne Juden in beiden Orten, aber erst 1729 sind zwei jüdische Familien mit 11 Personen in Helmarshausen urkundlich belegt.[17] 1744 mußten Sußmann Jacob, seine Frau und 7 Kinder die Stadt verlassen, in der sie seit 1733 landesherrlichen Schutz genossen; nur zwei Juden durften bleiben (Simon Abraham und Isaac Jacob).[18] 1810 siedelte sich auch der erste Jude als Bürger in Karlshafen an.[19] 1840 lebten bereits 40 Juden in Karlshafen, unter ihnen ein Advokat und drei Metzger, die nebenbei auch noch Handel oder eine Schankwirtschaft betrieben.[20] Mit 98 Personen in beiden Orten erreichte die jüdische Bevölkerungszahl 1861 ihren höchsten Stand.[21] Die Synagoge und die israelitische Elementarschule, beide um 1850 erstmals erwähnt, befanden sich in Helmarshausen. Aufgrund des Rückgangs der Schülerzahl mußte die Schule um 1900 endgültig geschlossen werden.[22] Das Synagogengebäude entging seiner Zerstörung in der NS-Zeit durch seinen rechtzeitigen Verkauf an einen „arischen" Privatmann. Der alte jüdische Friedhof wurde seit ca. 1876 nicht mehr belegt und in den dreißiger Jahren gleichfalls verkauft.[23] Seit 1879 wurde stattdessen ein neuer Friedhof für die verstorbenen Gemeindeglieder eröffnet, der, obwohl 1957 von Schulkindern wieder instandgesetzt, sich heute erneut in einem desolaten Zustand befindet.

Hofgeismar

F. Pfaff berichtet in seiner Geschichte der Stadt Hofgeismar, daß im Jahr 1616 zum erstenmal zwei Juden namentlich aufgeführt sind: Moyses und Joseph.[24] Ihre Herkunft und weitere Einzelheiten über sie werden nicht erwähnt. Weiter wird berichtet, daß 1761, im Siebenjährigen Krieg, als alle Einnahmen der Stadt durch Kriegskosten verschlungen waren, Hofgeismar bei den Israeliten Heinemann Michel, Aser Itzig (Verballhornung des hebräischen *Jitzchag* = Isak) und Schmul (Verballhornung des hebräischen *Schemuel* = Samuel) Nathans Witwe je 50 Taler borgen mußte.[25]

Zu dieser Zeit muß bereits eine organisierte jüdische Gemeinde bestanden haben, denn drei Jahre später wurde die Synagoge erbaut.[26] Dieses an der Ecke Petriplatz/Loggenhagen in Fachwerkbauweise errichtete Gotteshaus war unaufdringlich und sah eher wie ein etwas größeres profanes Gebäude aus. Nur die großen, im oberen Teil bescheiden verzierten Fenster und ein Ausbau an der Ostseite verrieten seine besondere Bestimmung. Der Weg in die Synagoge führte durch das jetzt noch bestehende Haus Petriplatz 5. Hier wohnte im Erdgeschoß der Synagogendiener mit seiner Familie. Im ersten Stock befand sich das Schulzimmer der ehemaligen jüdischen Elementarschule, die von 1867 bis 1908 in Hofgeismar bestand[27] und danach nur noch einmal pro Woche benutzt wurde, um die Kinder der jüdischen Familien von ihrem 7. Jahr an in hebräischer Sprache und Bibelkenntnis zu unterrichten. Daran anschließend kam

man in einen kleinen Hof mit den zwei Eingängen zur Synagoge. Die Gemeinde bestand ursprünglich allein aus orthodoxen, d. h. streng nach dem Gesetz lebenden Juden. Die Synagoge war daher so gebaut, daß Männer und Frauen während des Gottesdienstes voneinander getrennte Plätze einnahmen. Die Frauen gingen auf einer Treppe zu einer Empore hinauf, die Platz für ca. 30 Personen bot. Die Männer mußten vom Hof aus erst zwei Stufen und unmittelbar vor dem Eingang zum Betsaal nochmals eine Stufe hinuntergehen. Diese Konstruktion war Absicht, um beim Gottesdienst dem Schriftwort „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir" (Ps. 130) zu genügen. Das Innere der Synagoge, mit Platz für 50 Männer, war schmucklos. An der Nord- und Südseite standen Bänke und Pulte. In der Mitte befand sich, wie in jeder anderen Synagoge, eine um zwei Stufen erhöhte und umzäunte Plattform, in deren Brüstung das Datum der Errichtung der Synagoge in hebräischen Buchstabenzahlen eingemeißelt war: 1764. Hier stand das breite Pult, auf das die Gesetzesrolle * zur Vorlesung – Mittelpunkt jedes Gottesdienstes – gelegt wurde. Die jüdische Gemeinde in Hofgeismar besaß sieben dieser sehr kostbaren Rollen mit dem handgeschriebenen Text der ersten fünf Bücher der Bibel. Sie wurden in einem Schrein aufbewahrt, der in der Blickrichtung der Andächtigen in die Ostwand der Synagoge eingebaut war. Die ursprünglichen, großen Kronleuchter hatte man am Ende des 19. Jahrhunderts durch Gaslampen ersetzt, so daß der heilige Schrein die einzige Besonderheit der Synagoge war. Sein Aussehen ist durch die Beschreibung des Kunsthistorikers Rudolf Hallo aus Kassel überliefert:

„Da steht, von großflächigen, ruhigen Fenstern flankiert, ein zweiflügliger Schrein, nach außen erkerartig mit geschmeidig eingezogenem Sockel ausgebaut, innen über einen zweistufigen Podest erhöht, den feingliedrige Seitengitter mit Kopfpfeilern einschließen. Den verschlossenen Untersatz des Schrankes ziert in kräftiger, beherrschter Holzbildhauerarbeit eine Kartouche, die von gekreuzten Füllhörnern gerahmt wird, aus denen, in unverdorbenen Farben strahlend, in rot und gelb und grün vor dem weißen Grund die Äpfel und Blumen herausquillen. Links und rechts weiße gewundene Säulen, von Weinlaub und Trauben in Meißelarbeit umrankt – die Nähe Nahls und des Schlosses Wilhelmsthal spiegelnd. Auf den Kapitellen der Säulen, rot und blau abgesetzt, zwei gedrungene Vasen, von Kapitell zu Kapitell ein schön profilierter Halbkreisbogen und darunter, in unterarbeiteter plastischer Ausführung, die goldene, rot gerandete Krone der Tora und, gehoben durch die prächtig gemeißelte Reihe der hebräischen Siglen: ‚Wisse, vor wem Du stehst', aus dem Holz gehauen eine weiß und bläulich ausstrahlende Gipfelkette, der blaue Wolkenhimmel. Mit eben der schlichten, sinnfälligen Symbolik, mit der vor barocken Türen hessischer Häuser unten die Teufel, oben die Engel blicken, ist hier das Gesetz eingespannt zwischen der früchtespendenden Erde unten und der im Überirdischen schwebenden Krone der Tora oben. So jüdisch und zugleich so volkshaft hat sich 1764 die Gemeinde Hofgeismar, um sich selbst und den sommerlichen Besuchern des Bades ein Bethaus zu schaffen, die alte Privatbetstube durch diesen Neubau ersetzt." [28]

Hinter der Synagoge befand sich im Garten des Synagogendieners das rituelle Bad. Dies Badehaus diente den Bedürfnissen der verheirateten Frauen. Sie mußten nach dem Ende der monatlichen Menstruation noch sieben Tage warten und dann ein Bad nehmen, ehe es ihnen gestattet war, wieder ehelichen Umgang zu haben.
1783 wohnten in Hofgeismar 107 Juden, in 1800 40 Familien. 1827 gab es 189 Seelen und 1835 243.[29]
Die Gemeinde besaß einen Rabbiner und einen Lehrer. Um 1850 amtierte hier auch ein Kreisrabbiner namens Moses Haas.[30]
1840 kam es zu antisemitischen Krawallen gegen die jüdischen Einwohner der Stadt, bei denen das Geschäft von Abraham Kleefeld geplündert und verwüstet wurde. Erst die anrückende Bürgergarde vertrieb den aufgebrachten Mob.[31] 1861, als die jüdische Gemeinschaft in Hofgeismar noch aus 219 Köpfen bestand,[32] gründeten die Gebr. Eisenberg eine später bedeutende Mälzerei.[33] Als aber wenige Jahrzehnte später die Antisemiten bei den preußischen Wahlen in der alten Kreisstadt die Führung gewannen, verließ eine Anzahl von wohlhabenden Familien wieder die Stadt, unter ihnen die Eisenbergs.[34] 1905 hatte sich die Gemeinde mit 111 Mitgliedern fast halbiert.[35] Von da ab verringerte sich die Zahl der jüdischen Einwohner in schnellem Tempo. In den Jahren nach 1933 kam es dann zur Auflösung der Gemeinde. Von den letzten Juden emigrierten vier ins europäische Ausland, 12 nach Übersee. Der Rest, darunter auch eine nach Holland verheiratete Frau, wurde deportiert und ist verschollen. Im Heimatkalender des Kreises Hofgeismar von 1940 (S. 21) findet sich folgende Notiz: „Die Juden sind aus vielen Gemeinden, z. B. Hofgeismar und Grebenstein, gänzlich im laufenden Berichtsjahr (d. h. 1938/39) verschwunden." [36]
Daß die Synagoge, deren Fenster jahrelang als Zielscheibe für Steine werfende Jugendliche gedient hatte, in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 innen vollständig verwüstet wurde, wird bei dieser Mitteilung verschwiegen. Noch stets werden in allen Kirchen regelmäßig Teile aus dem Alten Testament, besonders aus den Büchern der Propheten und aus den Psalmen, vorgelesen, und kein Gottesdienst endet

ohne den kirchlichen Segen. Daß die gleichen Worte im hebräischen Urtext Generationen lang auch in Hofgeismar erklangen, ist schon lange Vergangenheit. Erst seit 1984 erinnert eine Gedenktafel am Platz der abgerissenen Synagoge an das jüdische Gotteshaus in Hofgeismar. Die Grabsteine auf dem 1695 erworbenen[37] und heute von der Stadt Hofgeismar vorbildlich gepflegten Friedhof am Schanzenweg sind die letzten Zeugen einer jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte von Juden und Christen.

Dabei muß gesagt werden, daß das Ende der jüdischen Gemeinde in Hofgeismar unabwendbar war. Ihr Entstehen war historisch bedingt. Juden konnten nur auf Dörfern oder in kleinen Städten wohnen, da die größeren bis in die Anfangsjahre des 19. Jahrhunderts kaum noch Juden zuließen oder nur wenige Privilegierte, um an Geld zu kommen. Die Emanzipation zu Beginn des 19. Jahrhunderts brachte ihnen Freizügigkeit und Gewerbefreiheit. Hand in Hand damit begann eine Abwanderung in die großen Städte. Ende der zwanziger Jahre gab es in Hofgeismar nicht mehr die für einen Gottesdienst vorgeschriebene Anzahl von 10 männlichen Personen älter als 13 Jahre, so daß an Festtagen auswärtige Gäste aushelfen mußten. Die politische Situation der dreißiger Jahre hat diesen Auflösungsprozeß nur noch beschleunigt.

Liebenau – Niedermeiser

Auch in Liebenau und Niedermeiser gab es jüdische Gemeinden, deren Blütezeit in die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt, aber schon 1744 werden sechs Liebenauer Juden erwähnt, von denen die seit 1733 landesherrlichen Schutz genießende fünfköpfige Familie von Susmann Jacob den Ort verlassen mußte. Lediglich Abraham Seligmann und in Niedermeiser Moses Katz und Moses Cappel durften weiter in ihren Gemeinden wohnen bleiben.[38] 1861 lebten in Liebenau 39 Juden und in Niedermeiser sogar 77 Personen jüdischen Glaubens.[39] Die in Liebenau ansässigen Familien Judenberg, Katzenstein, Löwenstein und Mathias handelten mit Getreide, Textilien, landwirtschaftlichen Bedarfsgütern und Schuhen.[40] Um 1848 wurde ein kleiner jüdischer Friedhof am Waldrand angelegt, der 13 Grabsteine umfaßte und bis 1927 belegt wurde.[41] 1905 wohnten nur noch 16 jüdische Bürger in der Stadt,[42] deren Zahl in den dreißiger Jahren weiter zurückging. Von den im Nachbardorf Niedermeiser lebenden 12 jüdischen Familien hießen 10 Rosenberg und 2 Rosenthal. Hier bestand auch im letzten Jahrhundert eine jüdische Volksschule, an der Sandel Katz aus Guxhagen als Lehrer tätig war.[43] 1850 wurde auch hier ein jüdischer Friedhof angelegt und bis 1929 benutzt.[44] In Niedermeiser wurde 1846 einer der besten Kenner des Bergbaus in



Louis Rosenthal (1846–1921), geb. in Niedermeiser, einer der bedeutendsten Kenner des Bergbaus in Deutschland.

Deutschland, Louis Rosenthal, geboren, der sich auch schriftstellerisch betätigte.[45] Er starb 1921 in der Schweiz.[46] Die meisten jüdischen Familien wanderten aus wirtschaftlichen Gründen bereits lange vor Beginn dieses Jahrhunderts in die größeren Städte ab, so daß das ehemals blühende Gemeindeleben zum Erliegen kam. Betsaal und Schule verfielen und wurden später verkauft.[47] 1927 lebte nur noch eine jüdische Familie in Niedermeiser, das in den letzten Jahren bis zur Auflösung der jüdischen Gemeinde mit Liebenau zusammengeschlossen war.

Meimbressen

Bereits 1356 begann die Aufnahme von „Schutzjuden" in Meimbressen durch die Grundherren des Dorfes, die Familien Wolff von Gudenberg.[47a)] 1747 wohnten bereits 50 jüdische Seelen in dem kleinen Dorf, in dem als einzigem Ort in Hessen-Kassel polnische *Minhagim* (= Gebräuche) innerhalb der jüdischen Gemeinschaft üblich waren.[48] 1779 wurde ein in Meimbressen geborener Jude, Moses Joseph Michael Kugelmann, zum Landesrabbiner von Hessen-Kassel ernannt.[49] 1842 wurde in der Ortsstraße Nr. 87 eine Synagoge eingeweiht, zwei Jahre später auch eine israelitische Elemantarschule eingerichtet, die erst 1934 aufgehoben wurde.[50] Ende der zwanziger Jahre (1926) lebten noch etwa 80 jüdische Bürger im Dorf, von denen die letzten Anfang der vierziger Jahre den Ort verlassen mußten. Das Synagogengebäude wurde nach dem 2. Weltkrieg zum Wohnhaus umgebaut.[51] Der mindestens 300 Jahre alte jüdische Friedhof[52] ist der größte im

Altkreis Hofgeismar und befindet sich in einem relativ gepflegten Zustand.

Sielen – Eberschütz – Hümme – Stammen – Lippoldsberg

Schon Mitte des 18. Jahrhunderts haben nachweislich in Hümme, Lippoldsberg, Sielen und Stammen Juden gelebt,[53] und wenige Jahrzehnte später sind auch in Eberschütz jüdische Geburten registriert.[54] Das 1744 erstellte jüdische Gemeindeverzeichnis von Hessen-Kassel weist für Stammen fünf jüdische Einwohner aus und für Lippoldsberg, Hümme und Sielen je zwei,[55] aber nur in Sielen konnte sich später eine eigene Synagogengemeinde bilden, die noch bis Mitte der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts bestand.[56] Bis ca. 1846 gehörte Sielen zur jüdischen Gemeinde in Niedermeiser. Im selben Jahr wurde auch ein eigener jüdischer Friedhof für die Gemeindeglieder in Sielen eingerichtet, der bis 1926 benutzt wurde und auch den Juden aus Eberschütz als Beerdigungsplatz diente. Vorher wurden die Verstorbenen aus den jüdischen Gemeinschaften Sielen, Eberschütz und Hümme in Trendelburg begraben.[57] Seinen höchsten Stand erreichte der jüdische Anteil an der Gesamtbevölkerung in den Jahren 1835 bis 1861, als in Sielen 48 (1861), in Eberschütz 28 (1861) und in Hümme 31 (1835) Personen jüdischen Glaubens lebten.[58] Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hatte sich deren Anzahl mehr als halbiert, aus Hümme, Stammen und Lippoldsberg waren die Juden sogar ganz verschwunden.[59] Als einziger der drei Orte verfügte die Sieler Gemeinde über eine eigene Synagoge, die jedoch seit Beginn dieses Jahrhunderts zunehmend verfiel.[60]

Trendelburg – Deisel – Wülmersen

In Trendelburg lebten im Jahre 1731 21 jüdische Einwohner, deren Anzahl 1827 31 betrug, bevor sie 1835 wieder auf 24 (incl. Wülmersen) abfiel.[61] Aus wirtschaftlichen Gründen mußten 1744 auch hier drei „Schutzjuden" die Stadt verlassen.[62] 1925 zählte die Trendelburger Synagogengemeinde, die bereits seit 1676 über einen eigenen Friedhof verfügte, nur noch 8 Mitglieder.[63] Mitte des 19. Jahrhunderts entfaltete die jüdische Gemeinschaft ein reges Gemeindeleben. So gründete 1864 H. Schönthal, der Lehrer der Gemeinde, einen Männerturnverein, dem er selbst aktiv angehörte.[64] Auch eine Synagoge ist um 1855 erwähnt.[65] Ende der zwanziger Jahre bildete die immer kleiner gewordene jüdische Gemeinschaft gemeinsam mit Deisel eine Synagogengemeinde. Über das Alter der Deiseler Gemeinde, die den 1746 neu angelegten und heute noch erhaltenen jüdischen Friedhof in Trendelburg mitbenutzte, ist nichts Genaues bekannt. Sicher aber haben dort 1744 bereits 5 Juden gelebt.[66] Der Trendelburger Friedhof ist das einzige heute noch sichtbare Zeugnis von der Existenz der früheren Synagogengemeinde, dessen historischer Aussagewert in den Jahren nach 1977 durch das Umstürzen fast aller noch verbliebenen Grabsteine erheblich gesunken ist, ein Umstand, der durch eine vorausschauende Betreuung durch die Stadtverwaltung hätte vermieden werden können.

* * *

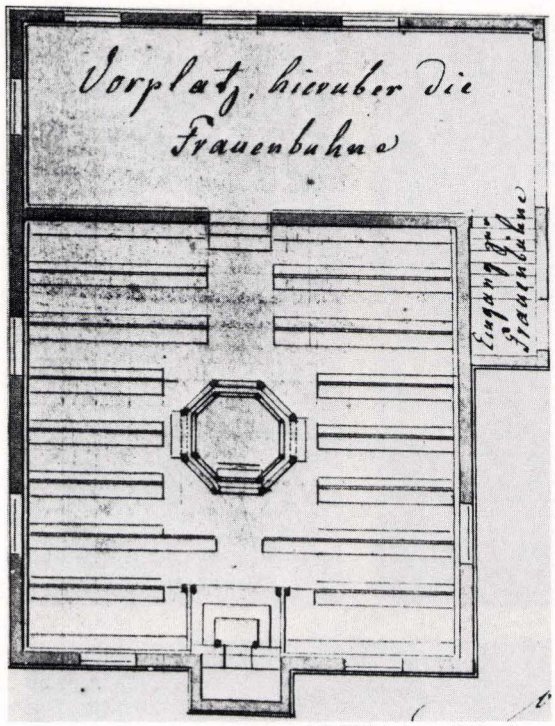
Jüdische Friedhöfe im Altkreis Hofgeismar

Hofgeismar: An der Straße zum Schanzen, neben dem Kreiskrankenhaus
Grebenstein: An der Straße zum Burgberg, neben der EAM-Betriebsstelle
Helmarshausen: Rechts an der Straße nach Gottsbüren, 200 m vor dem ehemaligen Knappschaftssanatorium
Trendelburg: Neben dem christlichen Friedhof
Sielen: Auf dem Weg nach Trendelburg, außerhalb des Ortes, links auf den Hügeln
Hümme: Rechts an der Straße nach Hofgeismar, ca. 500 m nach dem Bahnübergang
Meimbressen: Oberhalb des christlichen Friedhofs
Niedermeiser: Gegenüber dem christlichen Friedhof
Liebenau: Hinter dem christlichen Friedhof, links auf der Anhöhe am Waldrand

Anmerkungen:

1 Zur Ergänzung vergl. Alfred Heilbrunn, Leben und Gestalten der hess. Juden. Ein Rückblick. In: Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 9/1979, S. 1–13. Außerdem: Michael Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus. In: Jahrbuch '85 Landkreis Kassel, S. 72–82, vgl. S. 71 in diesem Band
2 nach: Zvi Avneri (Hg.), Germania Judaica, Bd. II (von 1238 bis zur Mitte des 14. Jh.). 1. Halbband. Tübingen 1968, S. 302
3 nach: Zvi Avneri (Hg.), Germania Judaica, Bd. II (von 1238 bis zur Mitte des 14. Jh.). 1. Halbband. Tübingen 1968, S. 374
4 Karl E. Demandt, Die hessische Judenstättigkeit von 1744. In: Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte, 23. Bd. (1973), S. 296. 308 (nachfolgend als „Demandt, Judenstättigkeit" zitiert)
5 Angaben nach: Erich Keyser (Hg.), Hessisches Städtebuch. Stuttgart 1957, S. 202 (nachfolgend zitiert als „Städtebuch")
6 ebenda
7 Angaben nach: Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Frankfurt/Main 1971, Bd. 1, S. 276 (nachfolgend zitiert als „Arnsberg, Gemeinden")
8 Städtebuch, a.a.O., S. 272
9 Oscar Hütteroth, Die Reinhardswalddörfer Holzhausen, Knickhagen, Wilhelmshausen. Cassel 1911, S. 93f.
10 ebenda
11 wie Anm. 7
12 ebenda
13 aus: Heide Kimmel, Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein. Ungedr. Manuskript (1961), S. 8. – Zwei Außenaufnahmen der Synagoge in Grebenstein sind u. a. abgedruckt in: W. Tölle, Grebenstein in alten Ansichten, Europ. Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1984, Abb. 36f.
14 ebenda

15 wie Anm. 7
16 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 277
17 Städtebuch, a.a.O., S. 226
18 Demandt, Judenstättigkeit, a.a.O., S. 297. 308
19 Städtebuch, a.a.O., S. 275
20 ebenda
21 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 347
22 alle Angaben ebenda
23 vergl. Hess. Staatsarchiv Marburg/Lahn/Bestand 180, L.A. Hofgeismar/Aktenbände 4065 und 4132



Grundriß der Synagoge in Hofgeismar (Original im Hess. Staatsarchiv Marburg, Best. 180, L.A. Hofgeismar, Aktenband 177)

24 Friedrich Pfaff, Geschichte der Stadt Hofgeismar, Hofgeismar 1954 (2. Aufl.), S. 134 (nachfolgend zitiert als „Pfaff, Geschichte")
25 Pfaff, Geschichte, a.a.O., S. 98
26 Rudolf Hallo, Jüdische Volkskunst in Hessen, Kassel 1928, S. 54
27 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 381
28 Rudolf Hallo, Jüdische Volkskunst in Hessen. Kassel 1928, S. 53–55. – Eine Innenaufnahme der Hofgeismarer Synagoge ist u.a. abgedruckt in: H. Burmeister/K. P. Lange, Hofgeismar in alten Ansichten. Europ. Bibliothek, Zaltbommel/Niederlande, 1983, Abb. 39; eine Außenaufnahme ist u. a. in H. Burmeister/K. P. Lange (Hg.), Alt-Hofgeismar, Hofgeismar 1979, wiedergegeben, S. 35
29 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 380
30 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 513
31 Richard Andrae, Geschichte der Stadt Hofgeismar 1814–1914, Hofgeismar 1954, S. 49f. (nachfolgend zitiert als „Andrae, Geschichte")
32 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 380
33 Andrae, Geschichte, a.a.O., S. 78
34 Andrae, Geschichte, a.a.O., S. 121
35 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, S. 380
36 vergl. hierzu auch: Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. In: Jahrbuch '75 Landkreis Kassel, S. 97–100. – Vgl. S. 91 ff.
37 Pfaff, Geschichte, a.a.O., S. 172 und 191
38 Demandt, Judenstättigkeit, a.a.O., S. 296f. und 308. – Im Herbst 1984 konnte das Regionalmuseum Hofgeismar bei einer Versteigerung eine Urkunde aus dem Jahre **1714** erwerben, aus der hervorgeht, daß bereits damals in Liebenau Juden ansässig waren. Vergl. „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar" Nr. 18/8. 12. 1984, S. 10
39 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O., S. 382
40 Im Hofgeismarer Regionalmuseum befindet sich eine umfangreiche Sammlung von Rechnungen/Quittungen etc. jüdischer Geschäftsleute aus Gemeinden des Altkreises Hofgeismar, darunter auch aus dem 19. Jh. stammende Unterlagen aus Liebenau und Niedermeiser
41 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnis der Grabsteininschriften des jüdischen Friedhofs von Liebenau; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)
42 Städtebuch, a.a.O., S. 314
43 Louis Rosenthal, Aus der Jugendzeit. In: L. Rosenthal, Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben. Leipzig 1921, S. 5
44 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnis der Grabsteininschriften des jüdischen Friedhofs in Niedermeiser; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)
45 Auswahlbibliographie: Aus ewiger Nacht – Deutsche und südamerikanische Bergwerksgeschichten, Leipzig 1912. – Von der Sonnenseite des Lebens – Humorige Fahrten, Gestalten und Erinnerungen, Leipzig 1913. – Aus der Jugendzeit. In: Israelitische Wochenschrift 1914. – Wieder in der alten Heimat. In: Rundschau für Mitteldeutschland 1914. – Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben, Leipzig 1921
46 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 66
47 ebenda. – vergl. zum jüdischen Gemeindeleben in Niedermeiser die anschaulichen Erzählungen von L. Rosenthal, Aus der Jugendzeit (s. Anm. 38)
47a Gemeindearchiv Calden: Maschinenschriftl. Manuskript zur Geschichte von Meimbressen, zusammengestellt durch Arnold Wolff v. Gudenberg, o. J.
48 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 64
49 ebenda
50 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder/Dokumente, Darmstadt 1973, S. 148
51 Eine Außenaufnahme der Meimbresser Synagoge ist u. a. abgedruckt im Jahrbuch '78 Lkr. Kassel (A. Heilbrunn, Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar); eine Innenaufnahme ist kürzlich im Jb. '85 Lkr. Kassel (M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land) veröffentlicht worden; – Vgl. S. 103
52 Eva Grulms/Bernd Kleibl, Jüdische Friedhöfe in Nordhessen – Bestand und Sicherung, Kassel 1984, S. 90
53 Demandt, Judenstättigkeit, a.a.O., S. 297
54 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 254
55 wie Anm. 53
56 wie Anm. 54
57 Regionalmuseum Hofgeismar: Verzeichnisse der Grabsteininschriften der jüdischen Friedhöfe in Sielen, Hümme und Trendelburg; aufgestellt durch Baruch Wormser, Grebenstein (1937)
58 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 309
59 ebenda
60 Eine Außenaufnahme des Synagogengebäudes sowie der Eingangstür ist im Jahrbuch '85 Lkr. Kassel (M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land) veröffentlicht worden; – Vgl. S. 84
61 Städtebuch, a.a.O., S. 417
62 Demandt, Judenstättigkeit, a.a.O., S. 308. – Zum Problem der ökonomischen und sozialen Situation der sog. Schutzjuden vergl. den Aufsatz von W. Sharman, Der Juden-Pursch Leib Jacob aus Zierenberg – Jüdisches Leben in Hessen-Kassel am Ausgang des 18. Jh. In: Jb. '85 Lkr. Kassel, S. 83–88; – Vgl. S. 17 ff
63 wie Anm. 61
64 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O., S. 308
65 ebenda
66 Demandt, Judenstättigkeit, a.a.O., S. 297

*** Anmerkung**

Eine Gesetzesrolle (Thora) ist eine ca. 1 m hohe Pergamentrolle in einer Hülle aus farbigem Samt. Anfang und Ende der aneinander befestigten Pergamentstreifen sind in hölzerne Stäbe eingelassen, deren Spitzen mit aufsteckbaren, silbernen Kronen verziert werden.

Der vorstehende Beitrag stellt eine überarbeitete und erheblich erweiterte Fassung des im Jahrbuch '78 veröffentlichten Aufsatzes von Alfred Heilbrunn dar.

Deutsche jüdische Soldaten aus dem Kreisgebiet im 1. Weltkrieg

Als deutsche Soldaten kämpften zahlreiche jüdische Bürger aus dem Bereich des heutigen Kreises Kassel im 1. Weltkrieg. Viele von ihnen erhielten hohe Auszeichnungen (Wilhelm David aus Grebenstein z. B. den äußerst selten an Mannschaftsdienstgrade verliehenen preußischen Orden „Pour le merite" in Gold), nicht wenige starben. Gemessen an den Einwohnerzahlen war der Blutzoll jüdischer Soldaten besonders groß, da sie sich durch besondere Tapferkeit auszeichnen wollten. Unsere Photos zeigen den 6jährigen Alfred Heilbrunn 1914 in maßgeschneiderter Kinderuniform, daneben seinen Vater Hermann Heilbrunn in Landsturmuniform. Mit „Lieb' Vaterland magst ruhig sein" unterstreicht Heilbrunn 1915 auf dieser Postkarte seine patriotische Einstellung.

Die anläßlich des Yom Kippur 1915 herausgegebene Postkarte zeigt deutsche Soldaten am höchsten jüdischen Feiertag bei einem Feldgottesdienst in Brüssel. Als Zweiter von links in der ersten Reihe (mit Gebetsschal) sitzt Hermann Schartenberg aus Zierenberg.

Alle Originalaufnahmen im Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar.







Jüdische Gefallene des 1. Weltkrieges 1914–1918 aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar

Louis Goldwein, Meimbressen
Julius Hohenberg, Karlshafen
Julius Löwy, Hofgeismar
Willy Löwenstein, Liebenau
Alfred Mathias, Hofgeismar
Samuel Mathias, Liebenau
Friedrich Fritz Ohmsberg, Deisel
Harry Perlstein, Meimbressen
Simon Perlstein, Meimbressen
Siegmund Rosenberg, Niedermeiser
Siegfried Wallach, Hofgeismar
Julius Wertheim, Deisel

Deutsche jüdische Soldaten aus dem Kreis Hofgeismar im 1. Weltkrieg

Unsere Abbildung zeigt die vollständige Totenliste der gefallenen jüdischen Soldaten des Krieges 1914–1918 aus dem Kreis Hofgeismar. Julius Wertheim starb im Alter von 19 Jahren für sein Vaterland; sein Vater Meyer Wertheim starb 1937 an den Folgen eines nächtlichen Überfalls von Nazi-Schergen; seine Schwestern Hedwig und Ella wurden im KZ ermordet.

Der Gedenkstein für Alfred Mathias – Bruder des mit dem EK II ausgezeichneten und im KZ Minsk getöteten Siegfried Mathias – steht auf dem jüdischen Friedhof von Hofgeismar. Noch 1934 erhielt der Karlshafener jüdische Metzger Gustav Königsthal „im Namen des Führers und Reichskanzlers" eine Weltkrieg I-Auszeichnung.

Alle Photos und Originalunterlagen Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar.



Tief erschüttert erhielten wir heute die traurige Nachricht, daß unser einziger, hoffnungsvoller, heißgeliebter Sohn und Bruder

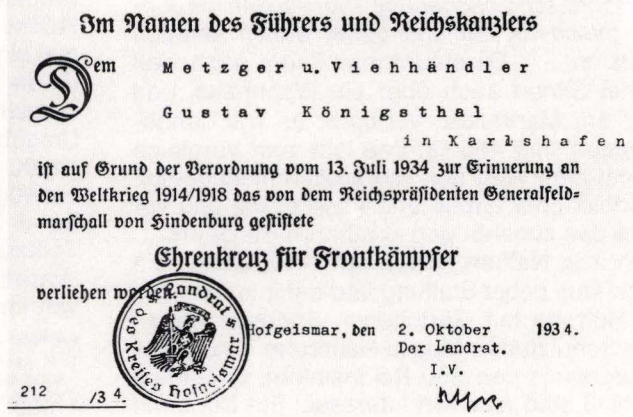
Julius Wertheim

Kanonier in einem Garde-Fuß-Artl.-Bat.
am 24. August im blühenden Alter von 19 Jahren, von Granatsplitter getroffen, sein junges Leben lassen mußte. Er war unser Stolz und Sonnenschein.

Deisel, 1. Sept. 1918.

In tiefer Trauer
M. Wertheim und Frau Jenny, geb. Weinberg
Ella Wertheim
Hedwig Wertheim.





Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem Metzger u. Viehhändler

Gustav Königsthal

in Karlshafen

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

Ehrenkreuz für Frontkämpfer

verliehen worden.

Landrat des Kreises Hofgeismar

Hofgeismar, den 2. Oktober 1934.

Der Landrat.
I.V.

212 /34.

Thorarollen und Bücher in jüdischen Familien Hofgeismars um 1750

Alfred Höck

Wie viele Juden in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Hofgeismar lebten, scheint nicht bekannt zu sein. Nach der Judenstättigkeit vom Jahre 1744 mit 14 bzw. 16 Familien darf man aber mit ca. 75 Personen rechnen. Ob damals schon eine Synagoge vorhanden war, geht aus Arnsbergs[1] Angaben nicht hervor; es wäre aber möglich, da die Gemeinde über einen Friedhof bereits verfügte. Es scheint so, als ob einige Händlerfamilien in dem Städtchen in wirtschaftlicher Hinsicht über dem Durchschnitt der Landjuden standen – darauf weist Besitz von Häusern bzw. Anwesen hin, aber auch die folgenden Mitteilungen.

Im Nachlaß[2] des 1743 verstorbenen judenschaftlichen Vorstehers Michel Simon verdienen die Notizen über Privatbesitz von Thorarollen[3] unsere Aufmerksamkeit: eine Thora, deren Wert mit über 66 Reichstalern (Rt.) angegeben ist, eine weitere Thora für 25 Rt. und eine dritte für 10 Rt.; dazu auch ein „Silbergefäß" zur Thora, ohne Probe, von 147 Lot, mit dem stattlichen Wert von über 73 Rt. Wichtig ist auch ein Gebetbuch[4] „mit Silber beschlagen" für immerhin 32 Rt.; ob es sich dabei um *Siddur* (mit täglichen Gebeten) oder *Machsor* (für die Festtage) handelte, ist allerdings nicht ersichtlich. Zu übersehen sind auch nicht „allerhand" Bücher, die mit 60 Rt. veranschlagt sind, also gewiß ebenfalls teure Bände. Im Testament des Vorstehers, dessen Witwe in der Judenstättigkeit von 1744 noch genannt ist, findet sich übrigens die Verfügung: *Die Hebräische bücher und Thora sollen die Jungen gleich theilen und gehet denen Mädgen nichts an, . . .* Da staunt man kaum noch, daß Michel Simon auch über ein Wohnhaus, und zwar am Marktplatz, verfügte; es war „angeschlagen" mit 400 Rt. Das lädt zum Vergleich ein mit dem Wert der Thorarollen in sicherlich verschiedener Größe und Ausführung und vor allem des zugehörigen kostbaren Behälters.

Auch Itzig Nathan, gestorben 1748, besaß ein Wohnhaus nebst Stallung und dahinter gelegener Hofreite mit Gärtchen – übrigens neben dem Schutzjuden Moses Heilbrunn – zum Anschlagspreis von 350 Reichstalern. In seinem Nachlaß sind hier von Interesse: Ein Buch *mit Silber stark beschlagen* nebst einer Kette für 30 Rt., ein weiteres Buch mit Silberbeschlag zu 3 Rt., auch eines in Halboktav mit zwei Spangen für über 1 Rt. 10 Albus; es folgt noch ein Gebetbuch mit Spangen, für das der gleiche Wert angegeben ist. (Zum Vergleich der Preis einfacher Möbelstücke aus dem Haushalt: ein Kleiderschrank 4 Rt. und ein Küchenschrank 16 Albus.) Schon die beiden Beispiele aus den Jahren 1743 und 1748 machen deutlich, daß Juden, je nach ihrer Möglichkeit, erstaunliche Aufwendungen für ihre heiligen Texte und andere Bücher machten.

Im Inventar über des im Jahr 1751 verstorbenen Schutzjuden Samuel Nathan Verlassenschaft schließlich ist unter Gold- und Silbergerät angeführt: *Ein mit silber stark Beschlagenes (!) Thora, so defunctus der Rel.*[5] *bey der Hochzeit geschenkt* – eine wichtige Mitteilung, auch im Vergleich mit der ausdrücklichen Bestimmung des oben genannten Vorstehers. Bei dem Messinggerät ist vermerkt: *Eine Schabbat Lampe,*[6] *so vidua inferiret,* d. h. die die Witwe bei der Heirat mitgebracht hatte, wohl ein Hinweis auf die wichtige Stellung der Frau in der Familie. Auf dem Gemälde „Sabbat-Nachmittag" von Moritz Oppenheim (1800–1882) sieht man eine schöne derartige Lampe über dem Tisch hängen. Seit dem 18. Jahrhundert begann man Kerzen als Sabbatlichter zu verwenden, so daß die Öllampe der alten Art nach und nach aus dem Haus verschwand, wenn auch gewiß mit regionalen Verschiedenheiten.

Über die Herkunft der wohl vorwiegend gedruckten Bücher und anderer Ausstattungsstücke läßt sich nach diesen Notizen nicht einmal eine Vermutung aussprechen, das gilt auch für die Thorarollen. Bisher scheint nicht bekannt zu sein, ob zu dieser Zeit in Hofgeismar oder Umgebung ein Thoraschreiber gelebt hat. Aber ca. 90 Jahre später ist ein *Sofer* für Hofgeismar bezeugt: 1839 z. B. reparierte der Thoraschreiber J. L. Epstein[7] eine Thora für die Gemeinde Volkmarsen, die übrigens auch jährlich den „Paradiesapfel" *(Etrog)* für das Laubhüttenfest von ihm bezog.

Anmerkungen:

1 P. Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. I, 1971, S. 380–382.
2 StAM.: Best. 17 II, Nr. 1217; für die beiden folgenden: Nr. 1218, 1219. Auswertung der Inventare möchte sich Verf. vorbehalten.
3 Synagoga. Jüdische Altertümer, Handschriften und Kultgeräte. Historisches Museum Frankfurt a. M. 1961, Katalog-Nr. 71 ff. – Leo Trepp: Das Judentum, Geschichte und lebendige Gegenwart. Reinbek 1976, S. 124 ff.
4 L. Trepp, S. 169 ff.
5 Defunctus = der Verstorbene, Relicta = (hinterlassene) Witwe.
6 Synagoga, Katalog-Nr. 284 ff. Farbige Wiedergabe des Gemäldes von M. Oppenheim: Abb. 178. – Zum Sabbat: L. Trepp, S. 186 ff.
7 Der Anfangsbuchstabe des zweiten Vornamens ist nicht eindeutig.

Juden und andere Kontributionspflichtige in Hofgeismar um 1780

Volker Petri

Die kurhessischen Landesordnungen enthielten viele Bestimmungen über die Rechte und Pflichten der Juden; nur der Landes- oder Patrimonialgerichtsherr konnte ihnen z. B. den Aufenthalt erlauben. Alle „Schutzjuden" waren verpflichtet, das Lot-, Kriegsbeitrags-, Silber- und Schutzgeld vor jedem Quartal im voraus zu bezahlen. Die Judenschaft mußte für ihre ärmeren Glaubensbrüder ebenfalls alle Abgaben aufbringen. Generell war den Juden der Handel und Wandel „auf ehrliche Weise" gestattet, insbesondere mit Garn, Häuten, Leder und Wein, aber zünftige Leineweber, Löber und Schuster hatten innerhalb von 24 Stunden bei Häuten und Leder ein Vorkaufsrecht. In Dörfern war das Hausieren erlaubt, in den Städten verboten. Untersagt waren den Juden Eingriffe in die Rechte anderer Zünfte, der Handel mit Bremer Waren, mit Kaffee, Unschlittlichtern, Zucker, verboten der Ankauf oder das Pfänden von Wehr und Waffen, Pflug und Ackergeräten, Kirchengütern und Zierat, von Werkzeugen der Handwerker, von Büchern der Studenten sowie aller Gerätschaften oder Schmuckstücke, die ihnen Dienstboten anboten. Auf 100 geliehene Gulden durften in der Regel 5% Zinsen erhoben werden. Alle Juden mußten *einen gelben Ring an den Rock oder Kappen zu ihrer Erkänntnis öffentlich tragen.*[1]

Was die Kontributionsleistung betraf, so unterschied man zwischen der *Realcontribution*, die von Häusern und Grundstücken erhoben wurde, und der *Personalcontribution*, die von Bäckern, Gewerbetreibenden, Kaufleuten, Metzgern und für Vieh verlangt wurde. Fehlten die schriftlichen Unterlagen über die Umsätze, dann bestimmten die Taxatoren die Höhe der Kontribution. Das Vermögen der Juden wurde zweimal so hoch besteuert wie das der christlichen Untertanen. Den städtischen Magistraten war es untersagt, von Juden Kontributionen zu erheben.

Wesentliche Gruppen von Kontributionspflichtigen (Hofgeismar)

	Anzahl	Prozentsatz v. der Gesamtheit der Kontributionspflichtigen
1. Spinn- und Tagelöhnerinnen	107	23,3%
2. Tagelöhner	56	12,2%
3. Schuhmacher	30	6,5%
4. Handelsjuden	23	5,0%
5. Leineweber	21	4,6%
6. Brandweinbrenner und Wirte	18	3,9%
7. Bierzapfer	16	3,5%
8. Bäcker	17	3,7%
9. Lohnschäfer	17	3,7%
10. Wäscherinnen und Näherinnen	14	3,0%
11. Kaufleute und Krämer	14	3,0%
12. Kupfer-, Blech- und andere Schmiede bzw. Schlosser	13	2,8%
13. Schneider	12	2,6%
14. Mahl- und Ölmüller	12	2,6%
15. Schreiner	10	2,2%

Kontributionsbeitrag der einzelnen Gruppen

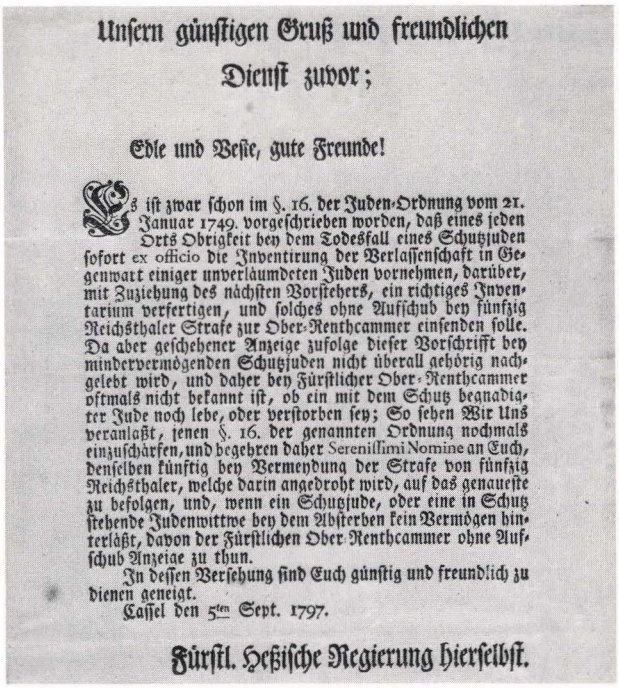
	Anzahl	Albus	Heller	Kontribution pro Mitglied der Gruppe
1. Schutz- und Handelsjuden	23	159	4	6,9 Albus
2. Mahl-, Öl- und Papiermüller	12	128	2	10,6 Albus
3. Tagelöhner	56	126	6	2,25 Albus
4. Schuhmacher	30	95	4	3,2 Albus
5. Spinn- und Tagelöhnerinnen	107	67	8	0,6 Albus
6. Bäcker	17	60	10	3,5 Albus
7. Leineweber	21	60	–	2,8 Albus
8. Schmiede, Schlosser; Kupferschmiede	13	57	8	4,4 Albus
9. Lohnschäfer	17	45	4	2,6 Albus
10. Kaufleute, Krämer	14	99	6	7,0 Albus
11. Metzger	9	27	4	3,0 Albus

Betrachten wir etwas näher die 23 jüdischen Familien, die Quellen ihrer Einkünfte und die monatlichen Kontributionen.

Familie	Handel mit	Schlachten	Albus
Moses Michael	Gewürzen, Früchten, Garn, Linnen, Kurzwaren	schlachtet	16
Nathan Hertz	Frucht, Kattun, Wollwaren, Linnen, Garn	schlachtet	16
Hunemann Michaels Witwe	Gewürze, Zitzen, Kattun, Wollwaren	–	12
Moses Heilbrunn	Früchte, Kattun, Zitzen, Wollwaren	nährt sich durch Schlachten	?
Itzig Heinemann, senior	Frucht, Vieh, Zitzen, Kattun, Wollwaren	schlachtet sehr	12
Salomon Michaelis Witwe	Tuche, Gewürze, „Ehlen Waren"	–	14
Levi Schmuhl	Früchte, Zitzen, Kattun, Garn	–	12
Moses Sar, jun.	Früchte, Zitzen, Kattun, Garn, Wollwaren	schlachtet stark	14
Sustmann, Hertz	Gewürze, etwas Frucht und Garn	–	8
Moses Asar, sen.[1]	–	–	–
Hertz Heinemann[2]	wenige Kurzwaren	–	1
Lucas Heinemann	Gewürze	schlachtet etwas	5
Abraham Lucas Heilbrunn[3]	–	schlachtet etwas	2
Isaac Heilbrunn	–	schlachtet sehr	6
Moses Schmuhl[4]	Früchte	–	6
Isaac Lucas Heilbrunn[5]	–	schlachtet	2
Jacob Schmuhl[6]	Früchte	–	6
Moses Abrahams Witwe[7]	–	–	1
Jacob Heinemann[8]	–	–	2
Hertz Itzig[9]	Früchte, Zitzen, Kattun	schlachtet	8
Lucas Heilbrunns Witwe[10]	–	–	2
Leib Heilbrunn[11]	–	–	2
Itzig Heinemann, senior	geht mit seiner Familie schnurren	–	0

Anmerkungen zur Tabelle:

1 ist 70 Jahre alt und wird von Freunden ernährt;
2 ist verarmt;
3 nährt sich kümmerlich durch Schlachten;
4 lebt meist von Zinsen;
5 lebt in *pauvren Umständen;*
6 lebt vom Geldverleih; nimmt Früchte als Zinsleistung;
7 ihr Sohn hausiert mit Kurzwaren;
8 ist verarmt, seine beiden Söhne hausieren mit Kurzwaren;
9 hat sich kürzlich am Ort niedergelassen;
10 ihr Sohn handelt mit Fellen, was *geringe Importance* hat;
11 er treibt mit 66 Jahren keinen Handel mehr. – Die 23 Familien haben insgesamt 89 Mitglieder.



Unſern günſtigen Gruß und freundlichen
Dienſt zuvor;

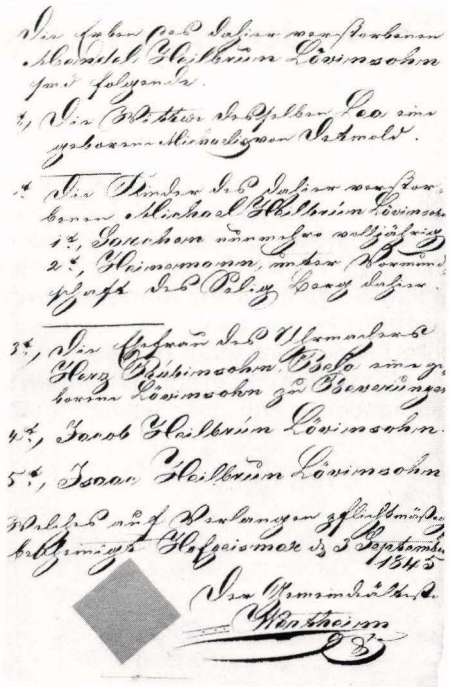
Edle und Veſte, gute Freunde!

Es iſt zwar ſchon im §. 16. der Juden-Ordnung vom 21. Januar 1749. vorgeſchrieben worden, daß eines jeden Orts Obrigkeit bey dem Todesfall eines Schutzjuden ſofort ex officio die Inventirung der Verlaſſenſchaft in Gegenwart einiger unverläumdeten Juden vornehmen, darüber, mit Zuziehung des nächſten Vorſtehers, ein richtiges Inventarium verfertigen, und ſolches ohne Aufſchub bey fünfzig Reichsthaler Strafe zur Ober-Renthcammer einſenden ſolle. Da aber geſchehener Anzeige zufolge dieſer Vorſchrifft bey mindervermögenden Schutzjuden nicht überall gehörig nachgelebt wird, und daher bey Fürſtlicher Ober-Renthcammer oftmals nicht bekannt iſt, ob ein mit dem Schutz begnadigter Jude noch lebe, oder verſtorben ſey; So ſehen Wir Uns veranlaßt, jenen §. 16. der genannten Ordnung nochmals einzuſchärfen, und begehren daher Sereniſſimi Nomine an Euch, denſelben künftig bey Vermeydung der Strafe von fünfzig Reichsthaler, welche darin angedroht wird, auf das genaueſte zu befolgen, und, wenn ein Schutzjude, oder eine in Schutz ſtehende Judenwittwe bey dem Abſterben kein Vermögen hinterläßt, davon der Fürſtlichen Ober-Renthcammer ohne Aufſchub Anzeige zu thun.

In deſſen Verſehung ſind Euch günſtig und freundlich zu dienen geneigt.

Caſſel den 5ten Sept. 1797.

Fürſtl. Heßiſche Regierung hierſelbſt.



Links: Scharfe Ermahnung der Landgräflichen Regierung in Cassel 1797 zur Erhaltung der Judenordnung von 1749 (Originalerlaß im Regionalmuseum Hofgeismar). Rechts: Von dem Hofgeismarer Gemeindeältesten Wertheim 1845 aufgestellte Erbenlisten des Mendel Heilbrunn-Lövinsohn (Original im Regionalmuseum Hofgeismar).

Im Siebenjährigen Krieg traten 3 Juden in Hofgeismar als Geldleiher auf. 1783 gab es dort auf 2061 Einwohner 102 Juden, d. h. 4,95 %. Die bei P. Arnsberg mitgeteilten Angaben über die Juden in anderen Gemeinden vermitteln leider keinen Eindruck von dem Verhältnis zwischen der Anzahl der Juden und der jeweiligen Einwohnerzahl[2]:

Grebenstein im Jahre 1730: 19 Juden
Meimbressen im Jahre 1747: 50 Juden
Trendelburg im Jahre 1750: 19 Juden
Naumburg im Jahre 1734: 8 Juden
Zierenberg im Jahre 1791: 44 Juden

Unter dem Gesichtspunkt der Kontributionsleistung pro Monat und pro Mitglied obiger Gruppen läßt sich feststellen, daß Müller, Kaufleute, Handels- und Schutzjuden an der Spitze standen. In der Mitte der Skala sind anzusiedeln: Schmiede, Schlosser, Bäkker, Metzger. Die unterste Schicht der Kontributionspflichtigen bilden die Spinnerinnen und Tagelöhnerinnen. Unsere Quelle berichtet, daß eine rüstige Frau im Sommer ohne das Essen täglich 2 Albus verdienen konnte, im Winter jedoch nur 6 Heller durch Spinnen. Nicht wenige Frauen mittleren Alters mußten dieser Beschäftigung nachgehen, während ihre Männer *in Campagne* sind, aber ihren Frauen kein Geld zukommen lassen wollen oder können! Niedrig war der Sold der Soldaten.

Diese Aufstellung ist ein Beleg für die einseitige berufliche Orientierung der auf dem Lande lebenden Juden, für die Abstufung der Kontributionsleistungen und schließlich für die teilweise armseligen Lebensumstände der Witwen und der Alten!

In dem Ringen um den täglichen Lebensunterhalt kommt es zwischen zwei Sozialgruppen, zwischen Metzgern und Juden, zu einem gespannten Verhältnis: die Verfasser unserer Quelle erklären nämlich: *daß der gröste Teil hiesiger aus 23 Familien bestehenden Juden alles schwehre und leicht Vieh schlachten und daß sie . . . das Fleisch nicht nur en gros, sondern auch Pfundweiß, mithin gegen alle Verordnung in hiesiger Stadt . . . als auch beym Gesundbrunnen desgl. auf die benachbarten Dorfschaften debittirn.* Daher wird den Metzgern dadurch *die Nahrung sehr entzogen.*[3]

Anmerkungen:

1 Friedrich Kopp: Handbuch zur Kenntnis der Hessen-Casselschen Landesverfassung und Rechte, 5 Teile, Kassel 1796–1802; Kurhess. Landesordnungen von 1671–1729, hrsg. v. Friedrich II., S. 133.

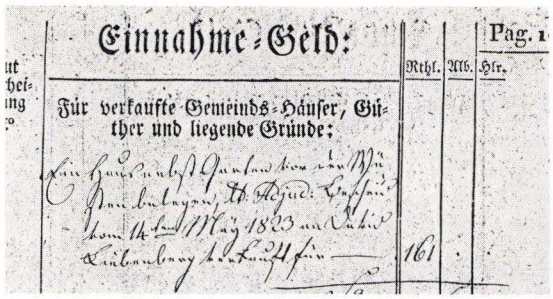
2 Paul Arnsberg: Die jüd. Gemeinden in Hessen, 2 Bde, Frankfurt M. 1971.

3 Handthierungsanschlag der Stadt Hofgeismar von 1780, bearbeitet von Herbert Jäger, 1979. Ein Exemplar ist im Besitz des Museums der Stadt Hofgeismar. Das Zitat findet sich auf S. 23. Es werden 435 Kontributionspflichtige aufgeführt, die ein Steuerkapital von 15626 Rthl. aufbringen konnten.

Juden in Lippoldsberg an der Weser

Arnulf Grimm

In Lippoldsberg war über einen Zeitraum von 100 Jahren hinweg nur die jüdische Familie Liebenberg ansässig. Zahlreiche kleine Hinweise auf diese Familie finden sich im Gemeindearchiv. So geht aus der Konzession vom 9. August 1861 hervor, daß Schafti und Levi Liebenberg Ellenwarenhandel betrieben haben, also wie die meisten Juden auf den Dörfern mit Textilien handelten (vgl. nebenstehende Abb.).


Einnahme-Geld: Pag. 1

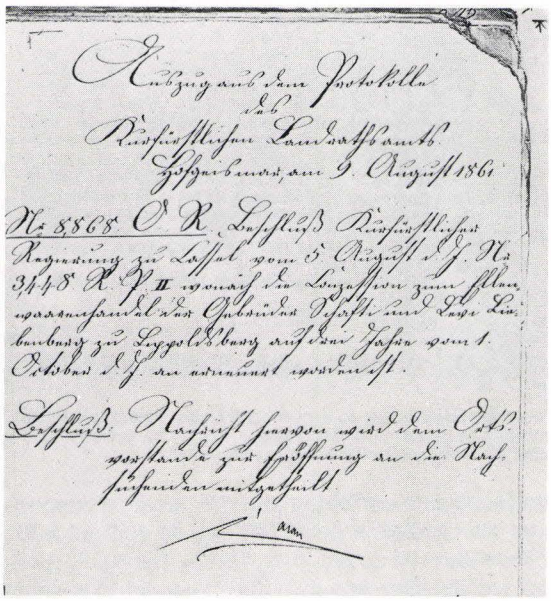
	Rthl.	Sgr.	Hlr.
Für verkaufte Gemeinds-Häuser, Güther und liegende Gründe:			
[illegible] vom 14ten März 1823 [illegible]	161		

Gemeinderechnung 1823 mit dem Grundstückskaufvermerk der Liebenbergs

Am 15. Juli 1873 hat Levi Liebenberg an die Gemeinde Lippoldsberg für 4 Thlr. 25 Sgr. 6 Hlr. Hafer für die Remonte-Pferde geliefert. Einmal erscheint auch die Berufsbezeichnung „Schlachter".

Der erste Hinweis auf die Familie Liebenberg steht in einer Gemeinderechnung von 1823. Am 14. März 1823 hat David Liebenberg „ein Haus mit Garten vor der Wüsten belegen" für 161 Taler gekauft. Sehr wahrscheinlich handelt es sich hierbei um das alte Hirtenhaus der Gemeinde, denn 1819 sind in der Gemeinderechnung zwei Hirtenhäuser aufgeführt, das alte an der Wüste und das neue, in dem sich heute das Museum befindet. Später hatten Liebenbergs ihr Geschäft in der Marktstraße im Haus der heutigen Schlachterei Gante. Nach dem 1. Weltkrieg ist die Familie Liebenberg angeblich nach Brakel gezogen.

Die Tagebucheintragungen des Tagelöhners Herbold aus dem Jahr 1846 zeigen eine typische Eigenschaft des kleinen jüdischen Textil-



geschäftes, von der auch ältere Mitbürger berichten. Auch die „kleinen Leute" hatten dort Kredit. Herbold schreibt: *„Juny 12 5 Ellen Hosenzeug geholt von Liebenberg a Elle 7 ggr 1 Rthlr. 11 ggr.*

August 9 habe ich obiges bezahlt mit 1 Rthlr. 11 ggr."

Die Juden in Lippoldsberg waren immer ein Zweig der relativ großen jüdischen Gemeinde im hannoverschen Nachbarort Bodenfelde. Dort befand sich auch eine Synagoge und eine jüdische Schule. Heute erinnert nur noch der Judenfriedhof am Kahlberg an die Juden von Bodenfelde und Umgebung.

Fremdlinge im eigenen Land

Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus

Michael Dorhs

Als am 30. Januar 1933 in Berlin ein neuer Reichskanzler ernannt wurde, da ahnten nur wenige, daß die nun einsetzende Entwicklung eine geradezu schicksalhafte Bedeutung für Europa erlangen sollte. Am wenigsten sahen die 500000 deutschen Juden die heraufziehende Gefahr, die ihnen und ihren Gemeinden durch den unverhohlen antisemitisch agitierenden Nationalsozialismus drohte.

Im Bereich des damals noch selbständigen Landkreises Hofgeismar lebten bereits seit mehreren hundert Jahren[1] Angehörige des nach biblischem Zeugnis von Gott erwählten Volkes, dessen Heimat ursprünglich das Heilige Land Israel war, aus dem es, durch die römischen Besatzer verschleppt und vertrieben, seit dem 1. und 2. Jahrhundert nach Christus über viele Zwischenstationen den Weg nach Mitteleuropa gefunden hatte. Nach Jahrhunderten der Diskriminierung und Verfolgung hatten die Juden in Hessen-Kassel erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die sog. Judenemanzipation[2] endlich eine weitgehende bürgerliche Gleichstellung mit ihren christlichen Mitbürgern erreicht. Für den ländlich strukturierten Hofgeismarer Raum war besonders der Wegfall von Aufnahmebeschränkungen zu den bislang ausschließlich den Christen offenstehenden Zünften von entscheidender Bedeutung, da nun in der Folgezeit auch Juden allmählich in Handwerksbetrieben Fuß fassen konnten. Die Gründung jüdischer Schulen in Grebenstein, Helmarshausen, Hofgeismar, Meimbressen und Trendelburg, der repräsentative Neubau der Grebensteiner Synagoge, ein verstärktes Engagement jüdischer Mitbürger in Vereinen und in der Kommunalpolitik sowie florierende Geschäfte der meist als Kaufleute und Händler tätigen Juden demonstrierten eindrücklich das veränderte Lebensgefühl dieser jahrhundertelang bloß mehr oder weniger geduldeten Minderheit.[3]

Wie selbstverständlich leisteten jüdische Bürger in den Kriegen 1870/71 und 1914/18 ihren Beitrag zur „Verteidigung des Vaterlandes", mußten zahlreiche Tote aus ihren Familien und Gemeinschaften beklagen und wurden oft mit hohen Tapferkeitsauszeichnungen geehrt. Alte Rechnungen und Werbeanzeigen machen noch heute deutlich, daß die Juden auch aus dem Wirtschaftsleben selbst kleinster Ortschaften wie Niedermeiser, Liebenau, Sielen, Eberschütz oder Deisel nicht mehr wegzudenken waren. Noch in der Zeit vor dem 1. Weltkrieg waren jüdische Händler und Kaufleute nicht nur im Viehhandel tätig, sondern auch umfassend für die Versorgung der ländlichen Bevölkerung mit Schuhen, Textilien und Bekleidungsartikeln, aber auch mit landwirtschaftlichen Gebrauchsgütern und Getreide verantwortlich. Aus Juden in Deutschland waren Deutsche jüdischer Religionszugehörigkeit geworden, die Gleichberechtigung neben Protestanten und Katholiken beanspruchten. Seit der Jahrhundertwende zogen allerdings zahlreiche Familien in die wirtschaftlich attraktiveren Großstädte, wie z.B. Kassel, so daß die kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung der Synagogengemeinden in der alten Kreisstadt und ihrem Umland immer mehr abnahm.[4] Immerhin lebten zu Beginn des Jahres 1933 in elf Gemeinden des Landkreises Hofgeismar noch insgesamt 225 Juden,[5] die durch eine Anzahl von Geschäften im Alltag der Menschen durchaus präsent waren und ganz selbstverständlich dazugehörten.

* * *

Mit dem Regierungsantritt Hitlers und der nachfolgenden Machtübernahme durch die Nazis in Ländern, Kreisen und Gemeinden wurde ein neues – vorläufig letztes – Kapitel der jahrhundertelangen gemeinsamen Geschichte von Juden und Christen in Deutschland eingeleitet. Stadt und Kreis Hofgeismar, die von der allgemeinen wirtschaftlichen Krise zu Beginn der Dreißiger Jahre empfindlich getroffen wurden, hatten bereits seit 1930 mehrheitlich für die NSDAP votiert.[6] Bei den zwei Monate nach der Machtergreifung abgehaltenen letzten freien Reichstagswahlen vom 5. März 1933 erhielt die NSDAP in der Kreisstadt sogar einen Stimmenzugewinn von 17,1 Prozent und damit die absolute Mehrheit von 54,6 Prozent der abgegebenen Stimmen.[7] Durch diesen Sieg bestätigt, kam es in Hofgeismar am 25. 3. 1933 anläßlich eines

Umzuges der SA zu einer „Racheaktion" der Nazis an Juden und politischen Gegnern. Neben Sozialdemokraten und Kommunisten aus verschiedenen Orten des Kreises wurden die jüdischen Kaufleute G. Goldschmidt und L. Heilbrunn sowie der Metzgermeister F. Hakesberg aus Hofgeismar in das dortige SA-Heim gebracht und z.T. schwer mißhandelt. Im Bericht des zuständigen Polizeibeamten heißt es:

> . . . Hierdurch mußten von hier (. . .) der Metzgermeister Hakesberg in ein Krankenhaus gebracht werden (. . .) Bei Einzelnen (soll) das Gesäß stark geschwollen sein. Diese Prozedur soll sich je nach dem politischen Vorleben des Betreffenden gerichtet haben . . .[8]

Für den Abtransport der auswärtigen Personen mußten der mißhandelte Hakesberg selbst sowie die beiden jüdischen Händler Kanter (Sielen) und Voremberg (Grebenstein) ihre Kraftwagen zur Verfügung stellen![9]

Empfindlicher noch als diese demütigenden Mißhandlungen traf die Synagogengemeinden jedoch das wenige Tage später am 28. März durch den Landrat ausgesprochene Schächtverbot,[10] das es den jüdischen Gemeindegliedern unmöglich machte, legal ein den Speisevorschriften der Thora gemäßes Leben zu führen.

Im Ausland kursierten zu dieser Zeit bereits Berichte und Gerüchte über die zahlreichen willkürlichen Aktionen von der als Hilfspolizei fungierenden SA und anderen NS-Parteiorganisationen gegen jüdische Mitbürger, vor allem gegen Juristen und Ärzte in den Großstädten. Die dagegen scharf protestierende ausländische Berichterstattung bot der Reichsleitung der NSDAP den gewünschten Vorwand für eine groß angelegte und zentral geplante Boykottaktion gegen jüdische Geschäfte und Warenhäuser. Nach einer starken Presse- und Rundfunkkampagne,[11] in der versucht wurde, den Boykott möglichst volkstümlich zu machen, kam es dann am 1. April 1933 zur ersten öffentlichen antijüdischen Aktion der neuen Regierung. SA-Trupps zogen auch in den Orten des Kreises Hofgeismar von Haus zu Haus, beklebten Geschäfte und Schilder, bemalten Fensterscheiben und stellten vor den z.T. alteingesessenen jüdischen Geschäften Posten ab. Viele Stammkunden wagten aus Furcht vor Repressalien nicht, diese Geschäfte zu betreten.[12] Dennoch scheinen diese geplanten Aktionen von der nichtjüdischen Bevölkerung nicht kritiklos hingenommen worden zu sein. Zu lang gehörten die jüdischen Geschäftsleute zum öffentlichen Leben, als daß man von heute auf morgen in ihnen den Unmenschen sehen wollte. So veröffentlichte die „Hofgeismarer Zeitung" am 1. April eine Warnung der Gaugeschäftsführung der NSDAP an die „reaktionären Kreise":

> Man soll sich hüten und den Mund halten, sonst wird ganz legal dieser hetzerischen Lügenbrut das Maul gestopft. Wir halten Disziplin und bleiben hart . . .[13]

Sieben Tage später forderte Gauleiter Weinrich in der „Kasseler Post" vom 8. April 1933 die Bevölkerung auf, Kritik an den Maßnahmen der SA zu unterlassen und drohte „Lügnern" die Schutzhaft an.[14]

Mancherorts wurden aber die nationalsozialistischen Angriffe auf jüdische Händler und Kaufleute auch genutzt, um „alte Rechnungen" zu begleichen. In Deisel wurde beispielsweise ein jüdischer Viehhändler von aufgebrachten Bauern aus Wut darüber, daß er sie angeblich übervorteilt hatte, schwer geschlagen.[15] Gerade der Viehhandel galt in ländlichen Gebieten schon seit Generationen als Domäne der Juden, die sich im Laufe der Zeit aufgrund ihrer strengen rituellen Schlachtvorschriften wichtige Spezialkenntnisse bei der Qualitätsprüfung des Viehs erworben hatten, so daß sie für die Bauern, die Vieh verkaufen wollten, unentbehrlich geworden waren. Die örtlichen Parteifunktionäre legten daher ein besonderes Gewicht auf die Agitation gegen den jüdischen Viehhandel.

Schon im Mai 1933 fällte die Hofgeismarer Stadtverordnetenversammlung den Beschluß, die Tradition des Viehmarktes zu erneuern und den jüdischen Zwischenhandel zu vernichten.[16] Konsequenterweise vermerkte dann das Programm für den am 15./16. Juli 1933 in Hofgeismar abgehaltenen Viehmarkt, daß der jüdische Handel von der Teilnahme ausgeschlossen sei.[17] Neben dem „programmatischen Antisemitismus" der Nazis dürften hinter diesen Beschlüssen auch Interessen der landwirtschaftlichen Gruppen in Stadt und Kreis gestanden haben,[18] da die Bauern aufgrund günstigerer Zinsen und Laufzeiten sowie einer verschwiegenen Geschäftspraxis durchaus lieber Kredite bei Juden aufnahmen, als größere anonymere Institutionen (wie z.B. landwirtschaftliche Genossenschaften) in Anspruch zu nehmen. Ein besonderes Augenmerk wurde daher auf dieje-



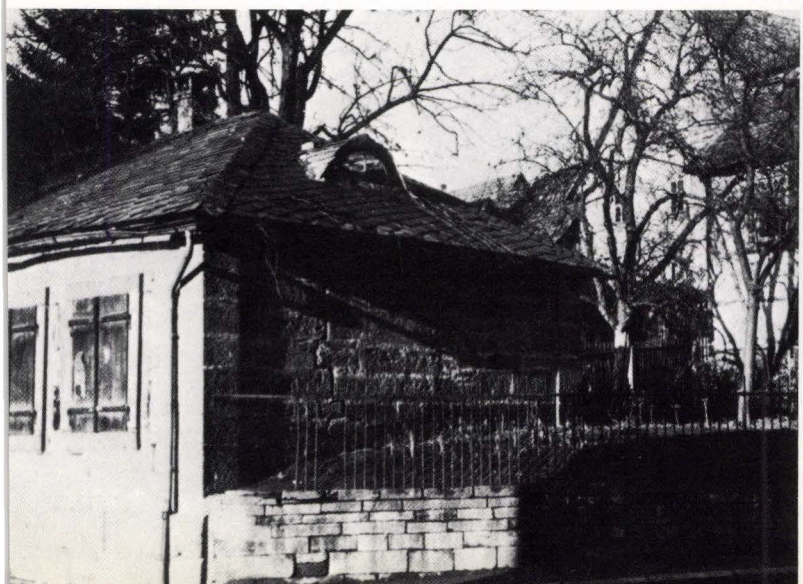


Die Jüdische Gemeinde Hofgeismar

Oben links: Innenraum der 1764 errichteten Synagoge (1928); der Betraum hatte Platz für 50 Männer und ca. 30 Frauen.
Oben rechts: Rituelles Schmuckschild einer Thora-Rolle aus Hofgeismar.
Rechts: Der Fachwerkbau der Synagoge, davor das noch vorhandene ehemalige jüdische Schulhaus (auch Wohnung des Synagogendieners; ca. 1939).
Unten links: Rituelles Badehaus der Synagogengemeinde Hofgeismar (sog. Mikwa).
Unten rechts: Nur ein Schild zeigt heute noch den Standort der ehemaligen Synagoge.

Fotos: Landesamt für Denkmalpflege (2), Archiv Regionalmuseum (2), Dorhs (3)









Jüdische Gemeindeglieder aus Hofgeismar bei einer Feier (frühe 30er Jahre)

Obere Reihe (v. l. n. r.):
Hermann Heilbrunn, † 1935
Martha Wolff, ermordet im KZ
Benno Adler, ermordet im KZ
Lydia Heilbrunn, ermordet im KZ
Otto Wolff, ermordet im KZ

Untere Reihe (v. l. n. r.):
Alfred Heilbrunn, Emigration
Ilse Heilbrunn, Emigration
Siegfried Mathias, ermordet im KZ





Gedenkstein auf dem jüdischen Friedhof Hofgeismar

(auch Foto I.)

Errichtet nach dem 2. Weltkrieg von ehemaligen KZ-Häftlingen und Insassen des Displaced-Persons-Lagers. Der Text: „Hier liegt verborgen ein Stück Seife aus dem Fett von 6 Millionen unserer Brüder, der Söhne Israels, welche zur Heiligung des göttlichen Namens als Märtyrer unter den Nazis von 1940–45 ums Leben kamen. Möge deren Seele verbunden sein mit dem Buche des ewigen Lebens."

nigen Landwirte gerichtet, die trotz der massiven Kampagnen „Kauft nicht bei Juden" weiter geschäftlich mit jüdischen Händlern verkehrten. So veröffentlichte die „Hofgeismarer Zeitung" am 2. Oktober 1933 folgende Meldung:

> Die Standarte 233 Hofgeismar bittet um die Aufnahme folgender Zeilen: Der Landwirt H. in Sielen verkaufte am Freitag, dem 29. 9. 1933, ein Rind an den jüdischen Händler Mathias in Hofgeismar. Pfui! [19]

Trotz des seit dem 1. März 1934 vorgenommenen Versuchs der Nationalsozialisten, die alteingesessenen jüdischen Geschäfte und ihre Inhaber planmäßig aus dem Wirtschaftsleben auszugrenzen, dauerte es noch bis 1938, als nach der Pogromnacht im November eine „Verordnung zur Ausschaltung der Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben" erlassen wurde, die in ihrer Konsequenz die Schließung aller noch existierenden jüdischen Geschäfte bedeutete. Noch im Oktober 1935 konnte die Stapo in Kassel in einer Anordung an die Landräte im Regierungsbezirk Kassel feststellen, „daß der Viehhandel auch heute noch restlos in den Händen der Juden liegt . . .".[20]

Neben den mehr oder weniger offenen Feindseligkeiten gegen die jüdische Bevölkerung bemühten sich die Gestapo und der Polizeipräsident in Kassel um eine streng vertrauliche Erfassung aller jüdischen Organisationen mit ihren Mitgliedern sowie der politisch organisierten Juden. Bereits am 24. 7. 1933 und dann erneut am 11. 5. 1934 und am 27. 8. 1935 ergingen entsprechende Verfügungen der Stapo in Kassel an die Landräte des Bezirks.[21] So wurden die 225 noch im Kreis Hofgeismar lebenden Juden zu einer genau kalkulierbaren Größe für die weitere Planung antijüdischer Maßnahmen der Gestapo und anderer Parteistellen. Ob von dem bereits am 7. April 1933 erlassenen Gesetz über die Suspendierung jüdischer Beamter auch im Kreis Hofgeismar lebende Juden betroffen waren, ist nicht bekannt.

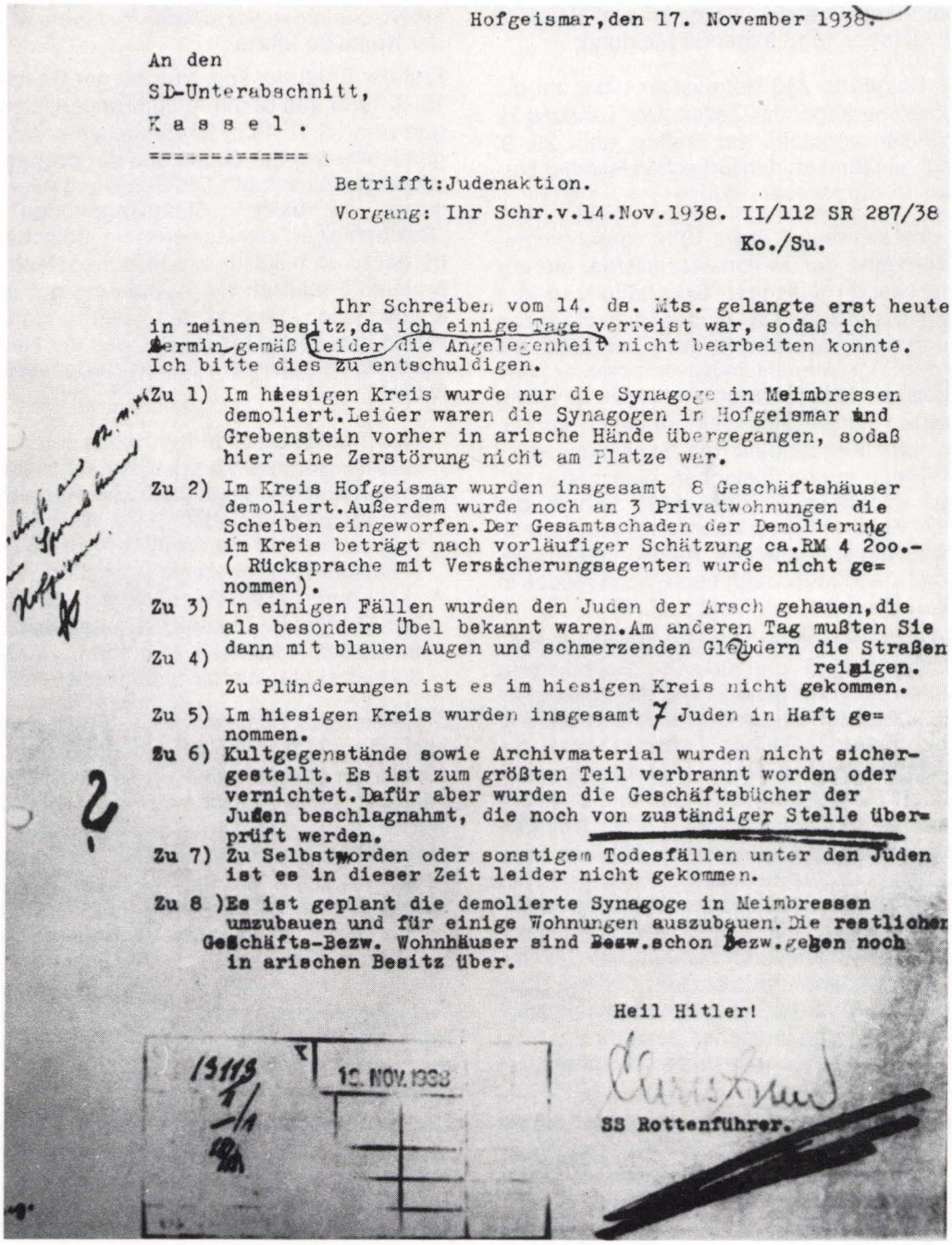
Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß es bis zum Erlaß der Nürnberger Rassegesetze 1935 auch den Juden im Hofgeismarer Raum noch möglich war, sich trotz der Häufung antisemitischer Maßnahmen der Reichsregierung als Mitbürger zu fühlen, denn noch besaßen sie die deutsche Staatsangehörigkeit. Die breite Mehrheit der Einwohner beteiligte sich zwar nicht an antijüdischen Aktionen, blieb aber in ihrer Haltung indifferent. Der 30. Januar 1933 stellte auch für zahlreiche vorher intensive Freundschaften zwischen Juden und Christen eine Zäsur dar, die nach und nach unter z.T. fadenscheinigen Vorwänden zu einem Abbruch der Kontakte führte.[22]

Erst der Erlaß der sog. Nürnberger Gesetze am 15. 9. 1935 und deren Ausführungsbestimmungen vom 14. 11. 1935 führten zu einer fast völligen Isolierung der Juden aus der propagierten „Volksgemeinschaft". Die Einteilung aller Deutschen in bloße „Staatsangehörige" und „Reichsbürger" deklassierte die jüdischen Mitbürger hinsichtlich ihrer politischen Rechte und bedeutete faktisch die Aufhebung der Judenemanzipation des letzten Jahrhunderts. Es wurde nun genau festgelegt, was der Nationalsozialismus unter dem Begriff „Jude" verstehen wollte:

> Aus Taufregistern in Kirchenarchiven wurde die Reinrassigkeit bewiesen, das „Untermenschentum" dagegen aus den Karteien der Synagogengemeinden (. . .) Wessen Eltern und Großeltern nachweislich an einen gekreuzigten Juden geglaubt hatten, war ein „koscherer" Arier. Wer dagegen den Glauben des Rabbis von Nazareth zu teilen wagte oder in wessen Adern sein Blut floß (. . .), der war Jude und als solcher todgeweiht . . .[23]

Die gleichgeschaltete Presse führte nun eine besonders massive Hetzkampagne gegen die Juden, bei der die beiden NS-Feindbilder „Judentum" und „Bolschewismus" miteinander verbunden wurden. In den meist zentral in Berlin vorgefertigten Artikeln wurden antisemitische Reden von Goebbels und Rosenberg mit der Intention wiedergegeben, die Repressalien gegen Juden überall im Reich zu decken und zu verharmlosen. Eine zentrale Rolle nahm hier neben der regionalen Presse das von J. Streicher herausgegebene Hetzblatt „Der Stürmer" ein, in dem auch regelmäßig nichtjüdische Personen aus dem Kreis Hofgeismar wegen ihrer Kontakte zu Juden angeprangert wurden.[24]

Der durch die „Nürnberger Gesetze" legalisierte Antisemitismus führte in der Folgezeit auch im Hofgeismarer Raum zu entscheidenden Beschränkungen der Lebensmöglichkeiten für die jüdische Bevölkerung. Juden wurden aus Vereinen verdrängt[25] und durften in ihren Haushalten nur in Ausnahmefällen „arische" Personen beschäftigen:[26] „Frau S. darf nur dort arbeiten, wenn kein jüdischer Mann im Haus ist!"[27] Ihre Geschäfte wurden von den meisten nichtjüdi-



Hofgeismar, den 17. November 1938.

An den
SD-Unterabschnitt,
K a s s e l .

Betrifft: Judenaktion.
Vorgang: Ihr Schr.v.14.Nov.1938. II/112 SR 287/38
Ko./Su.

Ihr Schreiben vom 14. ds. Mts. gelangte erst heute in meinen Besitz, da ich einige Tage verreist war, sodaß ich termingemäß leider die Angelegenheit nicht bearbeiten konnte. Ich bitte dies zu entschuldigen.

Zu 1) Im hiesigen Kreis wurde nur die Synagoge in Meimbressen demoliert. Leider waren die Synagogen in Hofgeismar und Grebenstein vorher in arische Hände übergegangen, sodaß hier eine Zerstörung nicht am Platze war.

Zu 2) Im Kreis Hofgeismar wurden insgesamt 8 Geschäftshäuser demoliert. Außerdem wurde noch an 3 Privatwohnungen die Scheiben eingeworfen. Der Gesamtschaden der Demolierung im Kreis beträgt nach vorläufiger Schätzung ca. RM 4 2oo.- (Rücksprache mit Versicherungsagenten wurde nicht genommen).

Zu 3) In einigen Fällen wurden den Juden der Arsch gehauen, die als besonders Übel bekannt waren. Am anderen Tag mußten Sie

Zu 4) dann mit blauen Augen und schmerzenden Gliedern die Straßen reinigen.
Zu Plünderungen ist es im hiesigen Kreis nicht gekommen.

Zu 5) Im hiesigen Kreis wurden insgesamt 7 Juden in Haft genommen.

Zu 6) Kultgegenstände sowie Archivmaterial wurden nicht sichergestellt. Es ist zum größten Teil verbrannt worden oder vernichtet. Dafür aber wurden die Geschäftsbücher der Juden beschlagnahmt, die noch von zuständiger Stelle überprüft werden.

Zu 7) Zu Selbstmorden oder sonstigem Todesfällen unter den Juden ist es in dieser Zeit leider nicht gekommen.

Zu 8) Es ist geplant die demolierte Synagoge in Meimbressen umzubauen und für einige Wohnungen auszubauen. Die restlichen Geschäfts-Bezw. Wohnhäuser sind Bezw. schon Bezw. gehen noch in arischen Besitz über.

Heil Hitler!

SS Rottenführer.

13113 I/1

12. NOV. 1938

Ein Dokument äußerster Menschenverachtung. Publiziert durch Wanderausstellung „Juden in Hessen" der Hessischen Staatsarchive in Wiesbaden und Darmstadt (vergl. unsere Bibliographie S. 120 Nr. 11 und S. 123 Nr. 125)

schen Bewohnern aus Angst vor Repressalien gemieden,[28] waren ständig von der Schließung bedroht[29] und konnten infolgedessen die Existenzgrundlage ihrer Besitzer nicht mehr sichern. Schon vor der endgültigen Ausschaltung der Juden aus dem Wirtschaftsleben im November 1938 mußten daher die meisten Juden im Kreis Hofgeismar ihre Geschäfte schließen oder diese zu einem von den Nazis bewußt niedrig angesetzten Preis an „Arier" verkaufen.[30]

Nach und nach verließen viele der jüdischen Einwohner den Landkreis Hofgeismar, um entweder ins Ausland zu emigrieren oder aber innerhalb Deutschlands meist bei Verwandten oder Bekannten in die scheinbar anonymeren Großstädte zu ziehen. Die Zurückgebliebenen gehörten überwiegend der älteren Generation an, die die Strapazen der Emigration nicht mehr auf sich nehmen konnten oder wollten. Vielen fiel es trotz der unmenschlichen Diffamierungen schwer, ihre angestammte Heimat zu verlassen. Als am 9./10. November 1938 auch im Kreis Hofgeismar ein – verharmlosend – „Reichskristallnacht" genannter Pogrom stattfand, da hatte sich bereits mehr als die Hälfte der jüdischen Einwohner aus dem Kreisgebiet abgemeldet, vier Gemeinden (Deisel, Liebenau, Sielen und Trendelburg) waren gänzlich „judenfrei". Am 1. 9. 1939 lebten noch insgesamt 18 Juden im Kreisgebiet,[31] deren Zahl 1940 auf 10 zurückging, die sich auf die Orte Immenhausen, Helmarshausen und Meimbressen verteilten.[32] Vielen Juden blieb daher erspart, die Ereignisse des Jahres 1938, die in vieler Hinsicht den Höhepunkt ihrer Diskriminierung darstellten, im Kreis Hofgeismar zu erleben.

Die Anmeldepflicht für jüdisches Vermögen über 5000,– RM, die Einführung der Zwangsvornamen „Israel" und „Sara" sowie die Kennzeichnung und Registrierung jüdischer Gewerbebetriebe gingen der als „spontaner Volkszorn"[33] getarnten Pogromnacht im November zeichenhaft voraus. Die Synagogen in Meimbressen, Grebenstein und Hofgeismar wurden geschändet, Wohn- und Geschäftshäuser jüdischer Einwohner demoliert und ihre Inhaber z. T. brutal mißhandelt und verhaftet. In dem Bericht eines SS-Rottenführers aus Hofgeismar an seine vorgesetzte Dienststelle in Kassel heißt es:

> . . . In einigen Fällen wurde den Juden der Arsch gehauen, die als besonders übel bekannt waren. Am anderen Tag mußten sie dann mit blauen Augen und schmerzenden Gliedern die Straße reinigen . . . Im hiesigen Kreis wurden insgeamt 7 Juden in Haft genommen . . . Zu Selbstmorden oder sonstigen Todesfällen unter den Juden ist es in dieser Zeit leider nicht gekommen . . .[34]

Fast alle noch im Kreisgebiet lebenden Juden verließen nun bis Ende des Jahres 1939 ihre Heimat, einigen wenigen gelang noch die Emigration, die meisten verzogen innerhalb Deutschlands, vorwiegend in die großen Städte (Kassel, Frankfurt/M., Köln),[35] von wo aus sie dann ab 1941 in die Vernichtungslager im Osten deportiert wurden. Mindestens 153 Juden, die in Gemeinden des Kreises Hofgeismar geboren waren und/oder hier gelebt hatten, kamen qualvoll im Konzentrationslager ums Leben.[36]

13 Emigranten aus dem Hofgeismarer Raum wurde noch nach ihrer längst erfolgten Auswanderung die deutsche Staatsangehörigkeit aberkannt,[37] um jede Erinnerung an die jahrhundertelange „Wahlverwandtschaft" von Juden und Christen in Deutschland auszulöschen. Vor diesem Hindergrund müssen wohl auch die – allerdings überraschend zurückhaltenden – Bemühungen der örtlichen Partei- und Staatsstellen ab 1940 gesehen werden, die letzten Zeugen der jüdischen Kultur – die neun jüdischen Friedhöfe im Kreis – zu schließen und das Land der gewerblichen Wirtschaft wieder zuzuführen.[38] 1942 verfügte der Kasseler Regierungspräsident die Schließung aller jüdischen „Totenhöfe" mit Ausnahme des Meimbresser Friedhofs, der weiterhin für eventuell anfallende Beerdigungen offen bleiben sollte.[39] Einzelne Gemeinden erwarben die geschändeten und z. T. abgeräumten Friedhöfe, aber eine nur schwer erklärbare Scheu der Nazis vor einem vollständigen Abräumen der Grabsteine hat eine wirtschaftliche Nutzung in allen neun betroffenen Gemeinden verhindert.

* * *

Deisel

In Deisel, wo bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts einzelne Juden gelebt hatten, umfaßte die Synagogengemeinde 1933 noch neun Mitglieder aus drei Familien,[40] die vor 1933 – gemeinsam mit der einzigen katholischen Familie – von den im Dorf tonangebenden Bauern und Handwerkern zwar als „Exoten" angesehen, aber weitgehend toleriert wurden.[41] Ihr Verhältnis zur nichtchristlichen Bevölkerungsmehrheit kann

als durchaus normal angesehen werden.[42] Erst nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten 1933 veränderte sich das dörfliche Zusammenleben entscheidend, wovon neben den jüdischen Familien besonders die ev. Kirchengemeinde unter dem zur „Bekennenden Kirche" gehörenden Pfarrer Wiegand erheblich betroffen war.[43] Der Boykott der jüdischen Geschäfte von Willi Wertheim (Gemischtwaren- und Fruchthandel) und von Meyer Wertheim (Textilien) am 1. April 1933 sowie zahlreiche – allerdings nicht eindeutig datierbare – antijüdische Vorfälle im Dorf[44] führten dazu, daß im Dezember 1937 alle jüdischen Einwohner Deisel verlassen hatten und entweder nach Palästina oder den USA emigrierten oder innerhalb Deutschlands verzogen.[45] Die Geschäfte von Siegfried Mathias (Fellhandel), Willi Wertheim und Meyer Wertheim, der aus Aufregung über antisemitische Ausschreitungen im Dorf im Februar 1937 starb,[46] wurden „arisiert", der Betsaal in einem Privathaus erst nach dem 2. Weltkrieg umgebaut. Zwei gebürtige Deiseler, die jedoch schon seit Jahren in anderen Orten gelebt hatten, wurden nach 1941 aus Kassel deportiert,[47] einer bereits vor dem 1. Weltkrieg nach den USA ausgewanderten Deiseler Jüdin erkannten die NS-Behörden noch 1942 die deutsche Staatsangehörigkeit nachträglich ab.[48]

Eberschütz

In Eberschütz, wo schon um 1790 jüdische Geburten belegt waren,[49] lebten 1933 keine Juden mehr. Ihre Blütezeit hatte die Gemeinde im 19. Jahrhundert mit 28 jüdischen Einwohnern im Jahr 1861,[50] die jedoch nach und nach in größere Orte abwanderten. Zwei ledige Schwestern, Kathinka und Paula Katz, die beide hier geboren waren, wurden Anfang der Vierziger Jahre von Kassel aus deportiert.[51]

Grebenstein

Bereits 1345 sind für Grebenstein zwei jüdische Einwohner – vermutlich französischer Herkunft – urkundlich belegt, aber erst seit dem 18. Jahrhundert nahm ihre Zahl in so großem Maße zu, daß von einer Synagogengemeinde gesprochen werden kann (1835: 105 Juden, 1861: 85 Juden).[52] Die Teilnahme jüdischer Bürger an den Kriegen 1870/71 und 1914/18, ihre Mitgliedschaft in Vereinen und ihr Engagement in der Kommunalpolitik belegen, daß die Grebensteiner Juden seit dem Ende des 19. Jahrhunderts als integriert gelten konnten.[53] Um so härter wurden die 49 Juden, die 1933 noch in der Stadt lebten,[54] vom Antisemitismus der Dreißiger Jahre getroffen. Die 13 jüdischen Geschäfte[55] waren infolge des Boykotts und der Diskriminierung schon bald nicht mehr in der Lage, die materielle Existenz ihrer Inhaber zu sichern. Höhepunkt der antisemitischen Ausschreitungen war auch hier der Novemberpogrom 1938, als das Innere der erst 1895 eingeweihten Synagoge sowie zahlreiche jüdische Geschäfts- und Wohnhäuser fast völlig zerstört wurden. Einige ihrer Besitzer wurden von der fanatisierten Menge durch die Stadt geprügelt.[56] Das bereits im April 1938 an einen Landwirt verkaufte Synagogengebäude wurde Ende 1938/Anfang 1939 abgerissen und an seiner Stelle eine Scheune errichtet.[57] Bis zum 1. 9. 1939 hatten die letzten Juden „aus rassisch-politischen Gründen" Grebenstein verlassen[58] und waren entweder ins Ausland emigriert oder innerhalb Deutschlands verzogen. Mindestens 26 Grebensteiner starben in den Vernichtungslagern im Osten;[59] nur wenigen, wie dem Träger des höchsten preußischen Verdienstordens, Wilhelm David, mit seiner Familie[60] oder dem Kaufmann Erwin Machol[61] gelang es, die Lagerhaft zu überleben. Seit 1940 bemühte sich die Stadtverwaltung um die Schließung und den Erwerb des erheblich geschändeten kleinen jüdischen Friedhofs am Fuße des Burgbergs, der zuerst als Baugrundstück, später als Maulbeerplantage Verwendung finden sollte.[62] Einige der verschleppten Grabsteine sollen nach dem 2. Weltkrieg wieder heimlich auf den Friedhof zurückgebracht worden sein.[63]

Helmarshausen

1933 umfaßte die Helmarshäuser Synagogengemeinde noch zehn Mitglieder.[64] Bereits seit dem Mittelalter dürften stets einzelne jüdische Familien in Helmarshausen und Karlshafen gelebt haben, deren Gesamtzahl aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts auf eine Gemeindegröße von maximal 55 Mitgliedern (1861) anwuchs und schon 1925 wieder auf 12 absank.[65] Die Metzgerei und der Viehhandel des Gemeindeältesten Arthur Wertheim sowie die beiden Textil- und Kolonialwarengeschäfte von Hohenberg & Co. und Moritz Wertheim waren alle von der „Arisierung" betroffen und mußten von ihren jüdischen Inhabern wesentlich unter ihrem Wert

verkauft werden.[66] Bereits 1927 forderten einige Anlieger den Verkauf oder die Enteignung des alten jüdischen Friedhofs, um ihre angrenzenden Grundstücke vergrößern zu können. Unter Hinweis auf das religiös begründete Verbot der Wiederbelegung und Veräußerung jüdischer Friedhöfe lehnte der Landrat den Antrag seinerzeit ab.[67] Im Bewußtsein der für sie nunmehr ungleich günstigeren politischen Verhältnisse stellten dieselben Anlieger im Oktober 1933 erneut einen Antrag auf Beschlagnahmung oder Verkauf des seit ca. 1876 nicht mehr belegten Friedhofs,[68] dem nach anfänglichem Widerspruch alle jüdischen Gemeindemitglieder zustimmten. Für 200,– RM ging der alte Friedhof in den Besitz der Stadt über, die sich aber im Gegenzug erstaunlicherweise dazu verpflichten ließ, die noch stehenden Grabsteine nicht zu zerstören, sondern auf den seit 1879 benutzten neuen jüdischen Friedhof zu schaffen und dort wieder aufzustellen.[69] Ein Jahr später mußte auch die im 19. Jahrhundert erbaute Synagoge verkauft werden. Der Holzarbeiter S. erwarb das Gebäude 1937,[70] so daß dessen Zerstörung in der Reichskristallnacht nicht mehr geboten war. Da eine Verbesserung der Lebensumstände nicht zu erwarten war, wanderten fünf jüdische Bürger „rechtzeitig und freiwillig" nach Amerika aus, ein weiterer zog 1940 nach Münster.[71] Mindestens vier jüdische Gemeindeglieder sind im KZ ermordet worden,[72] zwei bereits seit längerem im Ausland lebende Jüdinnen aus Helmarshausen verloren noch 1942 bzw. 1944 nachträglich ihre deutsche Staatsangehörigkeit.[73]

Hofgeismar

Auch in Hofgeismar war die 1861 noch 219 Mitglieder zählende Synagogengemeinde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer kleiner geworden.[74] 1933 hatte die alte Kreisstadt noch 31 jüdische Bürger,[75] die z.T. aus alteingesessenen Familien stammten.[76] Von den im März 1933 durchgeführten Racheaktionen der Nazis an Juden und politischen Gegnern war die Hofgeismarer Gemeinde besonders betroffen. Drei Geschäftsleute aus ihrer Mitte wurden im SA-Heim z.T. schwer mißhandelt (vgl. Anm. 8). Der Boykott der sieben jüdischen Geschäfte[77] am 1. April sowie die Beschlagnahmung des jüdischen Hauses Bastheim waren weitere Ereignisse des Jahres 1933, die das vor Hitlers Machtübernahme im wesentlichen problemlose Zusammenleben von Juden und Christen zu zerstören begannen. Seit dem Tod der Witwe Bastheim 1927 war das Haus in der Petristraße von ihren Söhnen vermietet worden. Als einer von ihnen, der in Berlin lebende Louis Bastheim, 1933 nach Paris floh, wurde auf Veranlassung der Gestapo unter dem Vorwurf, Bastheim habe sich an „Greuelpropaganda" gegen das nationalsozialistische Deutschland beteiligt, sein gesamter Besitz beschlagnahmt.[78] Die wirtschaftlichen Existenzbedingungen verschlechterten sich für die jüdischen Geschäftsinhaber auch in Hofgeismar rapide. 1936 wurde die Metzgerei von Felix Hakesberg zwangsweise geschlossen, weil er u.a. „. . . der Marktordnung bewußt und vorsätzlich zuwidergehandelt, die der Sicherheit der Volksernährung dienenden Anordnungen verletzt und dadurch die öffentliche Sicherheit und Ordnung unmittelbar gefährdet habe . . .".[79] Hakesberg hatte vergessen, auf einem seiner Schlachtschweine die Schlachtwertklasse einzutragen! Andere Geschäfte mußten infolge der fortlaufenden Ächtung aufgegeben werden (vergl. Anm. 28). Schon 1935 stellten daher die ersten Juden einen Antrag auf Auswanderung,[80] aber es dauerte noch bis Ende 1939, bis alle Juden die Stadt verlassen hatten. 25 jüdischen Mitbürgern gelang es nicht mehr, das rettende Ausland zu erreichen; sie wurden aus verschiedenen Orten (Frankfurt/M., Kassel, Köln, Elberfeld) ins KZ gebracht und dort ermordet.[81] Die nach Amsterdam verheiratete Tochter des 1939 in Köln verstorbenen Kreisvorstehers Louis Heilbrunn, Erna Blitz, wurde sogar von dort aus mit ihrem Mann und dessen gesamter Familie – 20 Personen! – deportiert.[82] Schon im Februar 1938 konnte der letzte Gemeindeälteste Siegfried Mathias dem Landrat mitteilen, daß der Regierungspräsident den Verkauf der Synagoge und des Schulgebäudes genehmigt und daß damit das kulturelle Leben der jüdischen Gemeinde Hofgeismar ein Ende gefunden habe.[83] Dennoch fand wenige Monate später auch in Hofgeismar eine Pogromnacht statt, bei der u.a. die Geschäfte Löwy-Goldschmidt und Adler demoliert und einige Gemeindemitglieder schwer geschlagen wurden, die sich Schlimmerem nur durch die Flucht entziehen konnten.[84] Das Innere der 1764 errichteten Synagoge am Petriplatz wurde vollkommen zerstört, Kultgegenstände fielen den Nazis aber nicht in die Hände, da diese bereits Anfang des Jahres von Siegfried Mathias nach Kassel gebracht worden waren.[85] Nur aus Hof-

geismar ist innerhalb des Landkreises ein Verfahren wegen sog. Rassenschande belegt, bei dem ein „Arier" aus K. angeklagt wurde, geschlechtliche Beziehungen zu einer jüdischen Frau aus Hofgeismar unterhalten zu haben.[86] Schlußpunkt des jahrhundertelangen jüdisch-christlichen Zusammenlebens bildeten auch hier – neben der nachträglichen Aberkennung der deutschen Staatsangehörigkeit von sechs früher in Hofgeismar wohnenden Juden[87] – die seit 1940 geführten Auseinandersetzungen um den Ankauf des mehrfach geschändeten jüdischen Friedhofs auf dem Schanzen. Als geplanten Verwendungszweck gab der damalige Bürgermeister 1940 an, er beabsichtige, den Friedhof „einzuebnen und restlos mit Rasen einzusäen, damit das Grundstück alsdann vorläufig als Viehweide benutzt werden kann."[88]

Holzhausen

Die jüdischen Bürger aus Holzhausen, deren Anteil an der Gesamtbevölkerung des Ortes nie über 18 Seelen (1905) gelegen hatte,[89] bildeten keine selbständige Gemeinschaft, sondern gehörten zur Grebensteiner Synagogengemeinde, deren Friedhof sie auch mitbenutzten. Sie brauchten dort lediglich die Hälfte der üblichen Synagogensteuer zu bezahlen,[90] was möglicherweise mit ihren bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhing. 1933 lebten nur noch verschiedene Angehörige der Familien Hammerschlag in Holzhausen. Julius Hammerschlag betrieb einen Textilhandel, Richard Hammerschlag war im Viehhandel tätig, und seine beiden Schwestern Else und Jenny arbeiteten als Näherinnen.[91] Bis auf eine Tochter von Richard Hammerschlag und seiner Frau Sara sind alle von Kassel aus 1942 deportiert worden und umgekommen.[92] Eine weitere Tochter starb – angeblich an Lungenentzündung – in der berüchtigten Anstalt Hadamar.[93]

Hümme

In Hümme, wo 1835 noch 32 Juden gelebt hatten,[94] gab es schon lange keine Einwohner jüdischen Glaubens mehr. 1898 hatte auf dem nur acht Grabsteine umfassenden kleinen Friedhof die letzte Beerdigung stattgefunden. Nachkommen der ursprünglich in Hümme ansässig gewesenen Familien Brandenstein und Bastheim lebten später in Hofgeismar. Der an der Straße nach Hofgeismar gelegene kleine jüdische Friedhof wurde in den Jahren nach 1933 an einen Privatmann in Hümme verkauft.[95]

Immenhausen

Immenhausen gehörte wie der Nachbarort Holzhausen zur Synagogengemeinde Grebenstein. Obwohl einer der beiden erstmals 1345 erwähnten Juden im Kreis in Immenhausen wohnte, hatten hier nie mehr als 13 Einwohner jüdischen Glaubens (1861) gelebt.[96] 1933 hatte Immenhausen noch sieben jüdische Mitbürger, die als völlig integriert galten. Bernhard Friedemann, der ein Geschäft mit Kolonialwaren, Futtermitteln und Textilien betrieb, und Max Goldin, der Inhaber einer Drogerie war, gelang beiden mit ihren Familien noch rechtzeitig die Emigration. Lediglich die praktische Ärztin, Frau Dr. Jahn, lebte bis 1943 in der Stadt, bevor ihr der damalige Bürgermeister den weiteren Aufenthalt in der Gemeinde verweigerte. Sie zog daraufhin nach Kassel, wo sie noch im Oktober 1943 von der Gestapo verhaftet und in das KZ Breidenbach gebracht wurde. Von dort führt ihr weiterer Leidensweg nach Auschwitz, wo sie im Juni 1944 ermordet wurde.[97] Im Gegensatz zur entschieden judenfeindlichen Parteileitung, die in der Auslegung der einschlägigen Bestimmungen besonders eifrig war, hielt eine beachtliche Zahl von Bürgern, vorwiegend aus Arbeiterfamilien, oft unter der Gefahr politischer Repression, Kontakt zu Frau Jahn, bis sie Immenhausen verlassen mußte.[98]

Karlshafen

In Karlshafen lebten 1933 noch 28 jüdische Einwohner, die zusammen mit den 10 in Helmarshausen lebenden Juden eine Synagogengemeinde bildeten. Friedhof und Synagoge befanden sich daher in dem nur wenige Kilometer entfernten Nachbarort. Die berufliche Gliederung der Gemeinde war vielfältig: Neben den beiden Metzgereien von Isidor und Gustav Königsthal, dem Textilgeschäft von Albert Hohenberg und der zusammen mit einer Kohlenhandlung betriebenen Metzgerei von Abraham Hohenberg gab es in der Karlshafener Gemeinde auch einen Fabrikdirektor, einen Arzt, einen Landwirt, einen Zahnarzt und eine Modistin. Die überwiegende Mehrzahl der Gemeindeglieder ist bis März 1939 innerhalb Deutschlands verzogen,

nur sechs Juden wanderten nach Palästina, Jugoslawien oder Italien aus. Ob von den in Deutschland Gebliebenen jemand das Dritte Reich überlebt hat, ist nicht bekannt.[99]

Liebenau

Liebenau, wo noch im letzten Jahrhundert über 30 Juden (1835: 36 Juden, 1861: 39 Juden) gewohnt hatten,[100] hatte 1933 noch 12 jüdische Bürger, die „in den Jahren 1935–39 freiwillig aus Liebenau fortgezogen (sind)".[101] In welchen Berufen die Angehörigen der Familien Katz, Mathias und Löwenstein arbeiteten und inwiefern sie von „Arisierungsmaßnahmen" oder anderen Diskriminierungen betroffen waren, ist nicht bekannt.

1941 stellte die Stadtverwaltung beim Landrat in Hofgeismar den Antrag, den bis 1927 benutzten und vermutlich um 1848 angelegten jüdischen Friedhof zu erwerben, um ihn „durch Aufforstung zu verwenden".[102] Drei noch rechtzeitig ausgewanderten jüdischen Bürgern wurde auch hier nachträglich die Staatsangehörigkeit aberkannt.[103]

Meimbressen

Von allen Gemeinden des Altkreises Hofgeismar fand der Nationalsozialismus in Meimbressen die älteste Symbiose von Juden und Christen vor. Bereits seit 1356 lebten hier Einwohner jüdischen Glaubens, die als „Schutzjuden" der örtlichen Adelsfamilie Wolf von Gudenberg im Ort angesiedelt worden waren. Der Anteil der jüdischen Einwohner an der Gesamtbevölkerung war immer relativ hoch (1861: 134 Juden, 1905: 117 Juden),[104] so daß die 70 Juden, die 1933 noch im Dorf lebten,[105] als voll integriert gelten konnten. Sie lebten vom Vieh- und Getreidehandel oder betrieben kleinere Lebensmittel-, Manufakturwaren- oder Textilgeschäfte[106] und waren als Geschäftspartner in der Regel akzeptiert.[107] Viele ärmere Christen verdienten ihr Geld im Dienste jüdischer Viehhändler.[108] Ein ideologisch gefärbter Antisemitismus existierte vor 1933 nicht, wenn auch die protestantische Bevölkerungsmehrheit aus traditionell-religiösen Gründen Distanz zu den jüdischen Mitbürgern hielt. Um so härter mußten die Synagogengemeinde die Veränderungen im Zusammenleben nach 1933 treffen: Geschäftsboykott, Mißhandlungen, Ausschluß der Juden aus der dörflichen Gemeinschaft,[109] die Schließung der 1844 gegründeten jüdischen Elementarschule im Jahr 1934[110] und schließlich die um einen Tag verspätete Pogromnacht am 10. November 1938 zerstörten die jahrhundertelang gewachsene Gemeinschaft. Die erst 1926 renovierte Synagoge wurde innen vollständig zertrümmert, die Thorarollen und Kultgegenstände in die Nebelbeke geworfen und z. T. später – den religiösen Vorschriften entsprechend – von den Juden heimlich auf dem gleichfalls geschändeten Friedhof begraben. In manchen jüdischen Haushalten „gab es keine heile Tasse mehr".[111] Nur wenige religiös-freikirchlich geprägte Familien versteckten einige ihrer jüdischen Mitbürger vor den fanatischen Nazis.[112] Mindestens 23 Juden gelang die Emigration – vorwiegend nach Palästina und in die USA; 15 dagegen starben in den Vernichtungslagern einen qualvollen Tod, unter ihnen der letzte Gemeindeälteste Jakob Frankenberg mit seiner Frau, die Witwe Bertha Goldwein mit ihren fünf Kindern sowie Adolf Vorenberg mit Frau und Tochter. Die tatsächliche Zahl der Umgekommenen dürfte wesentlich höher liegen.

Niedermeiser

Die bereits 1927 von über 70 Mitgliedern in der Mitte des letzten Jahrhunderts auf eine Familie reduzierte Niedermeisener Synagogengemeinde[113] bestand 1933 nur noch aus dem 1860 geborenen Julius Rosenberg, der als letztes Mitglied seiner großen Familie noch bis 1939 im Ort lebte.[114] Schule und Betsaal waren schon vor 1933 verkauft, lediglich ein bis 1929 benutzter, 19 Grabsteine umfassender jüdischer Friedhof existierte noch im Ort. Er wurde in den Jahren der Nazizeit fast vollständig abgeräumt.[115] Die politische Gemeinde bemühte sich 1942 beim Landrat um den Erwerb des Friedhofs, der „sich zur Errichtung eines neuen Kindergartens vorzüglich eignen (würde)".[116] Über antisemitische Vorfälle nach 1933 ist derzeit noch nichts bekannt. Julius Rosenberg zog 1939 nach Warburg, wo er 1942 starb und auf dem dortigen jüdischen Friedhof begraben wurde.[117]

Sielen

In Sielen bestand die in ihrer Blütezeit 48 Mitglieder (1861) umfassende Synagogengemeinde[118] 1933 nur noch aus Hermann Kanter, der seit 1926 als Gemeindeältester fungierte, und der über siebzigjährigen Bertha Herzstein. Beide betrieben Gemischtwarengeschäfte, die sie 1936 bzw. schon 1934 „freiwillig" verkauften.

Nachden die unverheiratete Bertha Herzstein bereits 1935 zu Verwandten nach Hamburg gezogen war, verließ ein Jahr später auch Hermann Kanter das Dorf und verzog nach Emmerich. „Vertrieben wurden keine Juden!" [119] Über ihr weiteres Schicksal liegen keinerlei Informationen vor. Zu den Opfern der nationalsozialistischen Judenverfolgung gehört sicher der aus Sielen stammende Ferdinand Herzstein, der im KZ Sobibor ermordet wurde. Der Betsaal der Gemeinde, der äußerlich schon zu Beginn der Dreißiger Jahre in einem schlechten Zustand war, wurde später umgebaut. Der größte Teil des jüdischen Friedhofs, der 1926 letztmalig belegt wurde, hat die Jahre der Nazizeit verhältnismäßig gut überstanden.

Trendelburg

Die im März 1937 aufgelöste Synagogengemeinde Trendelburg,[120] die in den letzten Jahren ihres Bestehens mit Deisel zusammengeschlossen war, bestand 1933 nur noch aus fünf Personen. Die vierköpfige Familie Giesberg wanderte nach dem Verkauf ihres gesamten Vermögens in den Jahren 1934, 1936 und 1937 nach New York aus, die ebenfalls in Trendelburg lebende Lydia Griesbach zog 1936 nach Kassel.[121] Der Mitte des 18. Jahrhunderts angelegte jüdische Friedhof, auf dem zuletzt der 1937 verstorbene Meyer Wertheim aus Deisel beigesetzt worden war (vergl. „Deisel"), wurde während der Nazizeit geschändet und fast vollständig abgeräumt. Von den Grabsteinen, deren Inschriften 1937 noch registriert wurden, haben nur sieben die Jahre bis 1945 mehr oder weniger beschädigt überstanden. Nach dem 2. Weltkrieg wurde – wie in Niedermeiser – (vgl. Anm. 115) auf dem Friedhofsgelände zur Erinnerung an die zerstörten Grabsteine ein Gedenkstein errichtet. Über weitere antijüdische Ausschreitungen sowie über mögliche Opfer aus der Trendelburger Gemeinde liegen keine Informationen vor.

* * *

Heute, fast 40 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges, sind die Ereignisse der Nazizeit für uns nur noch „Geschichte", und lediglich die neun jüdischen Friedhöfe im Altkreis Hofgeismar sind letzte stumme Zeugen der untergegangenen jüdischen Kultur unseres Raumes. Fragen wir nach den Gründen, die zu jenem unsagbaren Grauen geführt haben, das wir angesichts unserer Sprachlosigkeit nur mit dem Ortsnamen „Auschwitz" benennen, dann sollten wir uns vor zu schnellen Schuldzuweisungen hüten. Die Wirklichkeit ist in der Regel weitaus komplizierter als unsere sie vereinfachenden Erklärungsmuster. Der fanatische Judenhaß der Nazis war nur der Höhepunkt eines in dem jahrhundertelangen Zusammenleben von Juden und Christen in Deutschland latent immer vorhanden gewesenen Antisemitismus, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die zunehmende Assimilation der Juden an ihre nichtjüdische Umwelt lediglich überdeckt wurde. Das Gefühl der Fremdheit gegenüber jener andersgearteten Frömmigkeit mit ihren uns seltsam anmutenden Bräuchen und Traditionen, einer Sprache, die wir nicht verstehen, und Vorschriften, deren Sinn uns verschlossen bleibt, bestimmte über die Jahrhunderte hinweg die Einstellung einer christlich geprägten Gesellschaft zu ihrer jüdischen Minderheit. Hinzu kamen Neid und Mißgunst im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich sowie auch eine sicher in manchen Fällen übergroße Geschäftstüchtigkeit jüdischer Kaufleute und Händler, ganz zu schweigen von dem unrühmlichen Verhalten der christlichen Kirche, die ihren jüdischen Brüdern jahrhundertelang die Kreuzigung Christi als Gottesmord anlastete und dabei vergaß, daß es Gott gefallen hat, gerade in der Gestalt eines Juden Mensch zu werden. Selbst Martin Luther gab in seiner 1543 veröffentlichten Schrift „Von den Juden und ihren Lügen" aus Enttäuschung über die Bekehrungsunwilligkeit der Juden in unheilvoller Weise Ratschläge zur Bekämpfung und Ausrottung des Judentums, die – ungewollt – vorwegnahmen, was vier Jahrhunderte später in die Tat umgesetzt werden sollte. Vorurteile, Unwissenheit und eine tiefverwurzelte Angst der Menschen vor dem „ganz Anderen" legten so den Grund, den 1933 die Nationalsozialisten nur noch freizulegen brauchten und den sie systematisch für ihren menschenverachtenden Fanatismus nutzen konnten. Die Tragik jener Jahre liegt nicht zuletzt darin, daß den sich national längst als „Deutsche" fühlenden Juden eine rassische Identität aufgezwungen wurde, die nicht (mehr) die ihre war und sie zu Fremdlingen im eigenen Lande werden ließ. Entrechtung, Vertreibung und Ermordung waren der Preis dafür, daß einige der Überlebenden – genauso unfreiwillig, wie ihre Vorfahren einst nach Deutschland gekommen waren – wieder in das nach biblischer Überlieferung ihnen verheißene Land Israel zurückkehren konnten.



Die Synagogengemeinde Grebenstein

Oben: Außenaufnahme der 1895 eingeweihten Synagoge (ca. 1928/30)
Unten: Heimliche Abbruchaufnahme der Synagoge (1938)



Nach 1945 errichteter Ersatzstein für während der NS-Zeit verschleppte Grabsteine auf dem kleinen jüdischen Friedhof Grebenstein.

Fotos: Landesamt für Denkmalpflege (1); Judaica-Archiv Regionalmuseum Hofgeismar (2)



Die Synagogengemeinde Sielen

Rechts: Haus Nr. 89 und alte Synagoge (ca. 1930)
Unten: Hebräische Inschrift über Eingang zum Betraum
Fotos: Landesamt für Denkmalpflege (2), Dorhs (3)





Jüdische Grabmäler

Links: Einziger erhaltener gußeiserner Grabstein in Nordhessen auf einem jüdischen Friedhof (Sielen)
Mitte: In der NS-Zeit zerstörter Grabstein in Liebenau
Rechts: Kunstvoll behauener und beschrifteter Grabstein auf dem kleinen jüdischen Friedhof bei Hümme (Fam. Bastheim)







Anmerkungen:

1 Die ersten Belege für die Existenz jüdischer Einwohner im Bereich des späteren Landkreises Hofgeismar fallen in das 14. Jh., als sich um 1356 in Meimbressen die ersten Juden niederlassen durften; bereits 1345 sind in Grebenstein und Immenhausen bei einem Streit zwei Juden erwähnt. Im 17. Jh. wohnen auch in Hofgeismar (1616) und Trendelburg (um 1676) sicher Einwohner jüdischen Glaubens. Die übrigen Synagogengemeinden sind im Laufe des 18. und 19. Jh. entstanden. – Alle Angaben nach: Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang/Untergang/Neubeginn. Frankfurt/M. 1971 (2 Bde.); nachfolgend zitiert als „Arnsberg, Gemeinden".

2 Zur wirtschaftlichen Bedeutung der Judenemanzipation in Hessen vergl. Gerhard Hentsch, Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen, Wiesbaden 1979

3 Zur Lebenssituation der hessischen Juden im 19. und 20. Jh. vergl. Alfred Heilbrunn, Leben und Gestalten der hessischen Juden. in: Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 9/1979, S. 1–13

4 Zur geschichtlichen Entwicklung der Synagogengemeinden im Altkreis Hofgeismar vergl. die entsprechenden Artikel in Arnsberg, Gemeinden und: Alfred Heilbrunn, Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar. in: Jahrbuch '78 des Lkr. Kassel, S. 86–88; Ein kurzer Abriß von Michael Dorhs zur geschichtlichen Entwicklung ist in „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar" Nr. 17/28. 4. 1984 und im „blick in die kirche – Informationen aus der Ev. Landeskirche von Kurhessen-Waldeck" Nr. 9/1984 erschienen.

5 Hess. Staatsarchiv Marburg/Lahn. Bestand 180/Landratsamt Hofgeismar/Aktenband 3524: Rechenschaftsbericht über den Verbleib der Juden, ihrer Kultstätten und Unternehmungen seit 1933 (1945–47). – Im Folgenden werden Akten des Hess. Staatsarchivs Marburg zitiert als HStA/180/HOG/Nummer des jeweiligen Aktenbandes.

6 Nach: Volker Petri, Die Entwicklung der NSDAP in einer hess. Kleinstadt, dargestellt am Beispiel Hofgeismars. ungedr. Manuskript S. 11; nachfolgend zitiert als „Petri, Entwicklung der NSDAP".

7 nach Petri, Entwicklung der NSDAP, a.a.O. S. 56

8 Stadtarchiv Hofgeismar: Bericht des Polizeihauptwachtmeisters Siebert vom 27. 3. 1933

9 ebenda

10 Kreisblatt des Kreises Hofgeismar für 1933, S. 11

11 Wichtige Gesichtspunkte eines zentralen Aufrufs der Reichsleitung der NSDAP zur Vorbereitung des Boykotts wurden in der Kasseler Post Nr. 88 vom 29. 3. 1933 abgedruckt.

12 Petri, Entwicklung der NSDAP, a.a.O. S. 64

13 Hofgeismarer Zeitung Nr. 78 vom 1. April 1933

14 Kasseler Post Nr. 98 vom 8. April 1933. zitiert nach: Petri, Entwicklung der NSDAP, a.a.O. S. 64

15 Mitteilung von Frau R. aus P. vom 28. 7. 1983

16 Hofgeismarer Zeitung Nr. 119 vom 23. Mai 1933 und Hofgeismarer Zeitung Nr. 160 vom 12. Juli 1933

17 Hofgeismarer Zeitung Nr. 160 vom 12. Juli 1933

18 Petri, Entwicklung der NSDAP, a.a.O. S. 61

19 Hofgeismarer Zeitung Nr. 230 vom 2. 10. 1933

20 Anordnung der Staatspolizeistelle in Kassel an die Landräte im Regierungsbezirk Kassel vom 23. 10. 1935. abgedruckt in: Rehme/Haase, Mit Rumpf und Stumpf ausrotten – Zur Geschichte der Juden in Marburg und Umgebung nach 1933, Marburg 1982, S. 92. Nachfolgend zitiert als „Rehme/Haase, Mit Rumpf und Stumpf ausrotten".

21 Rehme/Haase, Mit Rumpf und Stumpf ausrotten, a.a.O. S. 72–75

22 Als 1935 in Hofgeismar der Kaufmann Hermann Heilbrunn starb, der lange Jahre aktives Mitglied des Schützenvereins und zeitweise auch der Stadtverordnetenversammlung gewesen war, da hatten nur zwei nichtjüdische Hofgeismarer den Mut, den Totenzug von der Bahnhofstraße durch die ganze Stadt bis zum jüdischen Friedhof auf dem Schanzen zu begleiten. – Auskunft von Frau H. aus Hofgeismar vom 28. März 1983

23 Pinchas Lapide, Jeder kommt zum Vater – Barmen und die Folgen. Neukirchen-Vluyn, 1984, S. 26

24 So berichtete der „Stürmer" u. a. über einen Reichswehroffizier, der in der Hofgeismarer Metzgerei von Felix Hakesberg eingekauft hatte, und über die aus Hofgeismar stammende Hedwig I., die der in der Bahnhofstraße 21 lebenden Witwe Lydia Heibrunn bis zu deren Wegzug die Treue gehalten hatte. – Auskunft von Frau H. aus Hofgeismar vom 28. März 1983 und von Frau F. aus Hofgeismar vom 29. 8. 1983.

25 „Vater war in verschiedenen Vereinen, bis ihm nahegelegt wurde, nicht mehr zu kommen . . .". – Brief von Frieda Steinharter, geb. Adler (früher Hofgeismar) vom 12. 11. 1983.

26 „In der Verhandlung vom 3. 1. 1936 wird entschieden, daß ein längeres Verbleiben im Dienste des Juden Siegfried Mathias für Frl. Martha K. unmöglich ist . . ." aus: Stadtarchiv Hofgeismar, Brief des Landrats an die Stadt Hofgeismar vom 9. 1. 1936.

27 Stadtarchiv Hofgeismar, Mitteilung des Polizeihauptwachtmeisters Siebert vom 6. 1. 1936

28 „. . . und so ging es auch mit dem Geschäft, das er 1937 aufgeben mußte. Es durfte niemand mehr zu uns kommen, und hätten wir nicht einige anständige christliche Freunde gehabt, so hätten wir oft hungern müssen, denn wir lebten von Kartoffeln und grünem Kohl. Niemand durfte mehr ins Geschäft kommen, die SA stand vor der Tür. So wurde die Güte meines Vates, der Juden und Christen geholfen hatte, belohnt . . .". – Brief von Frieda Steinharter, geb. Adler (früher Hofgeismar) vom 12. 11. 1983.

29 Unter fadenscheinigen Begründungen mußte 1936 Felix Hakesberg aus Hofgeismar sein Metzgergeschäft schließen. vergl. dazu HStA/HOG/180/3926.

30 Nach einer Umfrage des Landrats unter den Bürgermeistern des Kreises von 1946 sind nach dem 30. 1. 1933 in 8 Orten insges. 38 jüdische Geschäfte „arisiert" worden. – HStA/HOG/3524. Wahrscheinlich liegt die tatsächliche Zahl noch höher!

31 HStA/HOG/180/3524

32 HStA/HOG/180/4065. Angaben aus einem Brief des Landrats an den Regierungspräsidenten in Kassel vom 20. 8. 1940

33 Nach: Hofgeismarer Zeitung vom 9. 11. 1938; aus: Volker Petri, Materialien zur Sonderausstellung „Juden in Hessen", in: „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Heimatmuseums Hofgeismar". Nr. 5/17. 5. 1980

34 Brief eines SS-Rottenführers aus Hofgeismar an den SD in Kassel vom 17. 11. 1938. abgedruckt in: „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Heimatmuseums Hofgeismar" Nr. 5/17. 5. 1980

35 Allein aus Kassel wurden 1942 mindestens 28 jüdische Mitbürger aus Gemeinden des Kreises Hofgeismar nach Lublin und Theresienstadt deportiert. Die tatsächliche Zahl dürfte aufgrund der fehlenden Herkunftsangaben wesentlich höher sein. vergl. Stadtarchiv Kassel. Bestand S. 3 Nr. 351. 358. 359. 361. 362. 363. 365. 366

36 vergl. „Liste der jüdischen Opfer der Nazizeit aus dem Altkreis Hofgeismar", zusammengestellt von Michael Dorhs. in: „Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar" Nr. 17/28. 4. 1984

37 vergl. HStA/HOG/180/3959: Entlassung aus dem Staatsverband. Ausbürgerung von jetzt im Ausland lebenden Juden 1917–1944

38 vergl. HStA/180/HOG/4065: Rundschreiben des Regierungspräsidenten in Kassel an die Landräte vom 15. 6. 1940 betr. Jüdische Friedhöfe

39 HStA/180/HOG/4065: Brief des Landrats an den RP in Kassel vom 6. 2. 1942. Brief des RP an den Landrat in Hofgeismar vom 18. 4. 1942

40 HStA/180/HOG/3524: Auskunft der Gemeinde Deisel vom 15. 7. 1946 an den Landrat in Hofgeismar

41 Brief von Frau S. aus K. vom 31. 10. 1983

42 Brief von S. Mathias (früher Deisel) vom 1. 6. 1984

43 vergl. Michael Dorhs, Die ev. Kirche im Kreis Hofgeismar während der Zeit des Nationalsozialismus 1933–39. Kirchengeschichtliche Seminararbeit für die Philipps-Universität Marburg. WS 1982/83. (ungedr. Manuskript. S. 37 f.)

44 Bereits im März 1934 soll die SA alle jüdischen jungen Leute in die Gastwirtschaft H. gebracht und dort erheblich mißhandelt haben (Aussage Herr M.). Bei dieser oder einer anderen Gelegenheit soll die SA gröhlend durchs Dorf gezogen sein und dabei zahlreiche Fensterscheiben in jüdischen Häusern eingeworfen haben. S. Mathias soll von aufgebrachten Bauern, die sich von ihm betrogen fühlten, schwer geschlagen worden sein (Aussage Frau R.). Auch im Februar 1937 soll es zu antisemitischen Ausschreitungen gekommen sein (Aussage Herr M.).

45 wie Anm. 40

46 wie Anm. 42

47 Stadtarchiv Kassel. Bestand S 3, Nr. 359. 362

48 HStA/180/HOG/3595

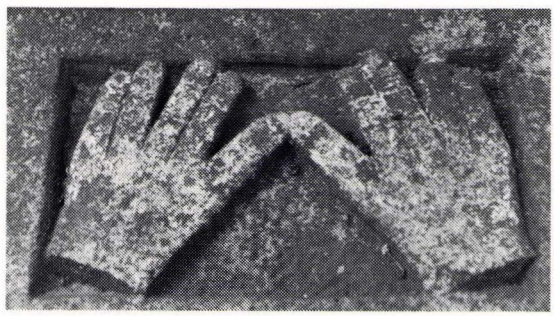
49 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O. S. 254

50 Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 382

51 Stadtarchiv Kassel: Bestand S 3, Nr. 358

52 Zahlen nach Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 276

53 vergl. Heide Kimmel, Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein. Hausarbeit für die Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar. ungedr. Manuskript 1961, S. 7 f.; nachfolgend zitiert als „Kimmel, Jüdische Bürger"
54 HStA/180/HOG/3524: Auskunft der Gemeinde Grebenstein an den Landrat vom 25. 7. 1946
55 HStA/180/HOG/3524: Aufstellung der Stadt Grebenstein vom 4. 2. 1946. Textilhandel wurde von W. Möllerich, L. Katzenberg, G. Neuhahn und R. Gans betrieben. B. Mandelstein verkaufte zusätzlich auch Möbel. Baruch Wormser, M. Neuhahn und J. Neuhahn waren im Getreidehandel und H. Voremberg, M. Regenstein und L. Katz im Viehhandel tätig. – Hinzu kommt noch das in dieser Aufstellung nicht erwähnte Textilgeschäft von W. David. (vergl. W. Tölle [Hg.], Geschichte der Stadt Grebenstein, Grebenstein 1984. S. 116)
56 vergl. Stadtjugendpflege Grebenstein (Hg.), Spurensicherung in Grebenstein. Jugendliche untersuchen das Leben in ihrer Stadt. (1982), S. 54–58. außerdem: Kimmel, Jüdische Bürger, a.a.O. S. 9 f.
57 HStA/180/HOG/4132: Brief des RP an den Landrat in Hofgeismar vom 29. 4. 1938. außerdem: HStA/180/HOG/3524: Brief des Landrats an den RP vom 29. 5. 1946
58 wie Anm. 54
59 wie Anm. 36
60 Allein seiner Ordensauszeichnung und seiner Freundschaft mit dem Flugzeugkonstrukteur Fieseler in Kassel verdankte Wilhelm David seine Vorzugsbehandlung im KZ Theresienstadt. – vergl. G. Fieseler, Meine Bahn am Himmel. München 1982. S. 215 ff. und 294 f.
61 vergl. Interview mit Erwin Machol, Grebenstein. In: Stimme und Weg (Hg. VdK, Kassel) Nr. 47/1975
62 HStA/180/HOG/4065: Brief des Bürgermeisters an den Landrat in Hofgeismar vom 23. 7. 1940, 22. 11. 1940 und 20. 8. 1942
63 Informationen von Erwin Machol, Grebenstein, vom 12. 8. 1976
64 HStA/180/HOG/3524: Auskunft der Gemeinde Helmarshausen an den Landrat vom 5. 7. 1946
65 alle Angaben nach Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 347
66 HStA/180/HOG/3524: Auskunft der Gemeinde Helmarshausen an den Landrat in Hofgeismar vom 30. 1. 1946
67 HStA/180/HOG/4065: Brief des Magistrats von Helmarshausen an den Landrat in Hofgeismar vom 27. 6. 1927; Antwort vom 29. 7. 1927
68 HStA/180/HOG/4065: Brief von fünf Einwohnern an den Bürgermeister vom 2. 10. 1933; Brief des Bürgermeisters an den Landrat vom 18. 10. 1933
69 HStA/180/HOG/4065: Verkaufsvertrag vom 13. 2. 1936 zwischen dem Bürgermeister von H. und der Synagogengemeinde
70 HStA/180/HOG/4132: Erteilung der Verkaufsgenehmigung durch den Regierungspräsidenten vom 31. 8. 1937
71 wie Anm. 64
72 wie Anm. 36
73 HStA/180/HOG/3595: Auskunft des Bürgermeisters an den Landrat vom 29. 12. 1942 und 1. 7. 1944
74 Nach Arnsberg: Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 380
75 HStA/180/HOG/3524: Auskunft der Stadt Hofgeismar an den Landrat vom 8. 7. 1946
76 vergl. Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. in: Jahrbuch '75 des Lkr. Kassel. S. 97–100
77 Dazu gehörten 1933 noch das Manufakturwarengeschäft von Benno Adler, die Metzgerei von Felix Hakesberg, die Textilgeschäfte Louis und Hermann Heilbrunn sowie Löwy-Goldschmidt, das Schuhgeschäft von Siegfried Mathias und der Viehhandel von Albert Mathias. – Nach: HStA/180/HOG/3524: Auskunft des Bürgermeisters an den Landrat vom 1. 2. 1946
78 Stadtarchiv Hofgeismar: Hausakte Bastheim 1933–1935
79 HStA/180/HOG/3926: Schreiben der Gestapo an F. Hakesberg vom 12. 8. 1936
80 Johanna Löwy, Flora Wallach und Frieda Adler. – Nach: Stadtarchiv Hofgeismar. Aktenband 123-00
81 wie Anm. 36
82 Gespräch mit Dr. A. Heilbrunn, Oss (Niederlande), vom 16. 3. 1983
83 HStA/180/HOG/4136: Schreiben der Israelit. Gemeinde Hofgeismar an den Landrat vom 25. 2. 1938
84 Gespräch mit Frau A. H. aus Hofgeismar vom 28. 3. 1983
85 wie Anm. 82
86 Stadtarchiv Hofgeismar: Aktenband 103-00 div.
87 HStA/180/HOG/3595
88 HStA/180/HOG/4065: Schreiben des Bürgermeisters an den RP in Kassel vom 29. 7. 1940
89 nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 276
90 HStA/180/HOG/4137: Brief des Kreisvorstehers Rosenbaum an den Landrat vom 30. 1. 1928
91 Gespräch mit Bürgermeister a. D. Gustav Schütz, Holzhausen, vom 1. 5. 1984
92 wie Anm. 36
93 wie Anm. 91
94 nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O. S. 309
95 HStA/180/HOG/3524: Auskunft des Bürgermeisters von Hümme an den Landrat vom 18. 5. 1946
96 Nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 276
97 alle Angaben aus: HStA/180/HOG/3524: Auskunft des Bürgermeisters von Immenhausen an den Landrat vom 8. 2. 1946 und 5. 7. 1946
98 Informationen von privat
99 alle Angaben aus: HStA/180/HOG/3524: Antwort des Bürgermeisters an den Landrat vom 1. 2. 1946 und 12. 7. 1946
100 Nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 382
101 HStA/180/HOG/3524: Antwort der Gemeinde Liebenau an den Landrat vom 27. 7. 1946
102 HStA/180/HOG/4065: Brief des Bürgermeisters an den Landrat in Hofgeismar vom 20. 6. 1941
103 HStA/180/HOG/3595
104 nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O. S. 64
105 HStA/180/HOG/3524: Antwort der Gemeinde Meimbressen an den Landrat vom 10. 7. 1946
106 Hierzu gehörten u. a. die Geschäfte von L. Jacobi, S. Juda, S. Frankenberg, der Wwe. Hirschberg sowie die Viehhändler A. Goldwein, Perlstein, Vorenberg, Löwenstein und Rosenbaum. – Auskunft von H. Rumpf, Meimbressen, vom 18. 8. 1983.
107 Konflikte entstanden manchmal, wenn bei einem Geschäft zwischen einem jüd. Viehhändler und einem Bauern das verkaufte Vieh nicht den Wert hatte, für den es verkauft worden war oder wenn einzelne Bauern ihre bei Juden aufgenommenen Kredite nicht zurückzahlen konnten. – Auskunft von H. Rumpf, Meimbressen, vom 18. 8. 1983.
108 ebenda
109 So waren auch in Meimbressen „Juden unerwünscht!"-Schilder zu sehen, wurde der Verkehr mit Juden weitgehend eingestellt und z. T. auch auf offener Straße nicht mehr miteinander gesprochen. – Auskunft von privat.
110 Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Bilder. Dokumente, Darmstadt 1973, S. 148
111 Auskünfte von privat
112 Auskunft von Heinrich Rumpf, Meimbressen, vom 18. 8. 1983
113 Nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 1, a.a.O. S. 382
114 HStA/180/HOG/3524
115 Nach dem 2. Weltkrieg wurde auf dem Friedhof ein Gedenkstein mit folgendem Text errichtet: „Hier ruhen die Gebeine der Juden von Niedermeiser. Zeuge sei dieser Gedenkstein für alle Grabsteine, die einst an diesem Ort standen und durch Nazi-Terror vernichtet wurden. 1938–45."
116 HStA/180/HOG/4065: Brief des Bürgermeisters von Niedermeiser an den Landrat vom 24. 9. 1942
117 Nach: Hermann Hermes, Deportationsziel Riga – Schicksale Warburger Juden. Warburg 1982, S. 76
118 nach: Arnsberg, Gemeinden, Bd. 2, a.a.O. S. 254
119 Alle Angaben (incl. Zitate) aus: HStA/180/HOG/3524: Antwort der Gemeinde Sielen an den Landrat vom 5. 2. 1946, 17. 5. 1946 und 25. 7. 1946
120 HStA/180/HOG/4065: Brief des Landrats an den RP vom 10. 2. 1938
121 HStA/180/HOG/3524: Antwort der Gemeinde Trendelburg an den Landrat vom 24. 7. 1946



Segnende Hände der Aaroniden
(auf einem Grebensteiner Grabstein).

Jüdische Opfer der Nationalsozialisten aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar

Deisel	LEVI, Katinka geb. Vorenberg	1900	Riga
	MATHIAS, Simon	1895	Auschwitz
	WERTHEIM, Ella	1893	unbekannt
	WERTHEIM, Hedwig[1]	1895	unbekannt
Eberschütz	BLANKENBERG, Moses	1872	Riga
	BLANKENBERG, Sally	1866	Theresienstadt
	FEIST, Henriette geb. Blankenberg	1861	Minsk
	GOLDSCHMIDT, Karoline	1868	Auschwitz
	KATZ, Kathinka (gen. Käte)	1888	Riga
	KATZ, Paula	1896	Auschwitz
	KAUFMANN, Berta geb. Blankenberg	1865	Theresienstadt
Grebenstein	GANS, Rosalie	1868	Theresienstadt
	JAKOBS, Lotte geb. Rosenbaum	1887	Majdanek
	KAHN, Selma geb. Neumann	1885	Auschwitz
	KATZ, Lion	1887	unbekannt
	KATZ, Ida geb. Möllerich	?	unbekannt
	KATZ, Ingeborg	1926	Stutthoff
	KATZ, Helene (gen. Helma)	1922	Stutthoff
	KATZ, Marga	1920	unbekannt
	KATZENBERG, Louis	1881	Riga
	KATZENBERG, Mathilde geb. Möllerich	?	unbekannt
	KAUFMANN, Klara geb. Weil	1889	Minsk
	LEVY, Sally	1893	Sobibor/Polen
	MANDELBAUM, Johanna	1863	Theresienstadt
	MANDELSTEIN, Bernhard	1883	unbekannt
	MANDELSTEIN, Else geb. Kugelmann	?	unbekannt
	MEIER, Erwin	1908	unbekannt
	MEYER, Adolf	?	unbekannt
	MEYER, Hermann	1880	Theresienstadt
	MEYER, Jenny geb. Vorenberg[2]	1881	Minsk
	MÖLLERICH, Auguste geb. Gumbert	?	unbekannt
	MÖLLERICH, Willi	1893	Lublin
	MÖLLERICH, Martha geb. Plaut	1909	Lublin
	MÖLLERICH, Ludwig	1935	Majdanek
	NEUHAHN, Frieda	1890	unbekannt
	NEUHAHN, Moritz	1882	Auschwitz
	NEUHAHN, Emmy geb. Stein	1887	unbekannt
	OBERDORFF, Fritz[3]	?	unbekannt
	OBERDORFF, Dina geb. Neuhahn	1890	Riga
	ROSENBAUM, Flora	?	unbekannt
	ROSENBAUM, Max	1882	Lodz
	SASSEN, Toni geb. Katzenberg	1873	Bendorf-Sayn
	SCHNITZLER, Emma geb. Katzenberg	1878	Auschwitz
	VORENBERG, Willi	1883	Auschwitz
	WORMSER, Clara geb. Rosenbaum	1884	Theresienstadt

Helmarshausen	HOHENBERG, Julie	1882	unbekannt
	WALLHAUSEN, Pina geb. Wertheim	1875	Riga
	WERTHEIM, Berta geb. Goldschmidt	1896	Trawniki/Polen
	WERTHEIM, Emil	1878	Trawniki/Polen
	WERTHEIM, Kurt	1924	Riga
	WERTHEIM, Moritz	1880	Sobibor/Polen
Hofgeismar	ADLER, Benno	1867	Riga
	BASTHEIM, Siegfried	1878	Sobibor/Polen
	BERG, Käthe geb. Marcus	1878	Theresienstadt
	BLITZ, Erna geb. Heilbrunn	1907	Auschwitz
	BRANDENSTEIN, Max	1874	Auschwitz
	COHEN, Ida geb. Wallach	1897	Sobibor/Polen
	COHN, Berta geb. Wallach	1890	Theresienstadt
	EISENBERG, Marie	1893	Lodz
	HAKESBERG, Felix	1878	unbekannt
	HAKESBERG, Hedwig geb. Königsheim	1883	unbekannt
	HAKESBERG, Irmgard (gen. Irma)	1908	unbekannt
	HEILBRUNN, Lydia geb. Freudenthal	1878	Polen
	HEILBRUNN, Rosa geb. Katz	1875	Osten
	KAHN-HUT, Frieda geb. Wertheim	1880	Auschwitz
	LÖWY, Johanna geb. Brandenstein	1866	unbekannt
	LÖWY, Alma	?	unbekannt
	MACHOL, Elsa geb. Mathias	1910	Stutthoff
	MATHIAS, Siegfried	1889	Minsk
	MATHIAS, Franziska geb. Elsbach	1897	Minsk
	MATHIAS, Albert	1873	Minsk
	MATHIAS, Bienchen geb. Katz	?	unbekannt
	MATHIAS, Edith	?	unbekannt
	MATHIAS, Grete	?	unbekannt
	REGENSBERG, Theodor	1881	Riga
	ROSENTHAL, Bella geb. Heilbrunn	1880	Theresienstadt
	WALLACH, Adelheit geb. Abt	?	unbekannt
	WEINBERG, Wwe.	?	unbekannt
	WEINBERG, Siegfried	?	unbekannt
	WEINBERG, Kurt	1921	Riga
	WOLF, Otto	?	unbekannt
	WOLF, Martha	?	unbekannt
Holzhausen	BLUMENTHAL, Bertha geb. Hammerschlag	1881	Auschwitz
	HAMMERSCHLAG, Else	1887	Auschwitz
	HAMMERSCHLAG, Jenny	1889	Auschwitz
	HAMMERSCHLAG, Julius	1883	Theresienstadt
	HAMMERSCHLAG, Meta geb. Heilbrunn	1885	Theresienstadt
	HAMMERSCHLAG, Richard	1886	Dachau
	HAMMERSCHLAG, Sara geb. Stern	1893	unbekannt
	HAMMERSCHLAG, Lieselotte (gen. Liesel)	1920	Hadamar
	HAMMERSCHLAG, Alfred	1893	Riga
	HAMMERSCHLAG, Siegmund[4]	1874	Minsk
Immenhausen	JAHN, Lilli geb. Schlüchterer	1900	Auschwitz
	UHLMANN, Hedwig geb. Rosenbaum	1882	unbekannt

Karlshafen	BRUECK, Paul-Richard	1893	Auschwitz
	GOLDSCHMIDT, Ella geb. Königsthal	1889	Riga
	HOHENBERG, Dorothea	?	unbekannt
	HOHENBERG, Jettchen	?	unbekannt
	KATZ, Käthe	1900	Auschwitz
	KESSLER, Friederike geb. Königsthal	1896	Polen
	KESSLER, Meta geb. Königsthal	1884	Osten
	KÖNIGSTHAL, Marta	1881	Riga
	KÖNIGSTHAL, Selma	1883	Riga
	MARIENTHAL, Therese geb. Hohenberg	1881	unbekannt
	MICHELSOHN, Max	1875	Riga
	MICHELSOHN, Frieda geb. Haas	1882	Riga
Liebenau	DARMSTÄDTER, Elise geb. Katzenstein[5]	1867	Theresienstadt
	LÖWENSTEIN, Jenny geb. Rose	1880	Minsk
	MATHIAS, Siegfried	1881	Reval
	SCHIEREN, Julie geb. Judenberg[6]	1888	Auschwitz
Meimbressen	ALEXANDER, Viola geb. Löwenstein	1900	Bergen-Belsen
	BLUM, Gretchen geb. Frankenberg	1902	Stutthoff
	FRANKENBERG, Jakob	1871	Theresienstadt
	FRANKENBERG, Röschen geb. Kander	1880	Theresienstadt
	GOLDMEIER, Meta geb. Goldwein	1886	Zamosc/Polen
	GOLDWEIN, Amalie (gen. Mally)	1887	Riga
	GOLDWEIN, Louis	1884	Riga
	GOLDWEIN, Berta geb. Katz	1889	unbekannt
	GOLDWEIN, Ruth	1924	Riga
	GOLDWEIN, Bertha geb. Frankenberg	1860	unbekannt
	GOLDWEIN, Leopold	1887	unbekannt
	GOLDWEIN, Julie	1893	Riga
	GOLDWEIN, Johanna	1900	Riga
	GOLDWEIN, Hetty	1894	unbekannt
	GOLDWEIN, Toni	1895	unbekannt
	GOLDWEIN, Mathilde geb. Goldwein	1888	Stutthoff
	GOLDWEIN, Sally	1895	Auschwitz
	GOLDWEIN, Levi	1877	Riga
	GOLDWEIN, Ida	?	unbekannt
	GOLDWEIN, Arthur	1913	Mauthausen
	GOLDWEIN, Erna	?	Riga
	GOLDWEIN, Marianne	1926	Auschwitz
	GOLDWEIN, Jakob	1870	Minsk
	HIRSCHBERG, Wwe.	?	unbekannt
	HIRSCHBERG, Kurt	1921	unbekannt
	JAKOBY, Else	1890	Izbica/Polen
	KATZENBERG, Frida geb. Hammerschlag	1880	Riga
	LÖWENSTEIN, Salomon	1871	Auschwitz
	LÖWENSTEIN, Rosalie geb. Adler	1873	Auschwitz
	LÖWENSTEIN, Harry	?	unbekannt
	LÖWENSTEIN, Herbold	?	unbekannt
	LÖWENSTEIN, Pauline	?	unbekannt
	LÖWENSTEIN, Hilde	?	unbekannt
	ROSENTHAL, Rosa geb. Goldwein	1886	Theresienstadt

Meimbressen (Forts.)	ROTHENBERG, Bertha geb. Frankenberg	1874	Minsk
	SITZMANN, Betty geb. Hirschberg	1892	Osten
	VORENBERG, Abraham	1894	Minsk
	VORENBERG, Adolf	1889	Minsk
	VORENBERG, Bina geb. Goldwein	1889	Minsk
	VORENBERG, Hannelore	1927	Minsk
	VORENBERG, Josef	1865	Theresienstadt
	WOLFF, Helene geb. Goldwein	1884	Theresienstadt
Sielen	HERZSTEIN, Ferdinand	1868	Sobibor/Polen

Die vorstehend abgedruckte Liste nennt die Namen (bei Ehefrauen auch den Geburtsnamen), das Geburtsjahr und das Deportationsziel der 153 jüdischen Opfer der Nazi-Zeit aus den Städten und Gemeinden des früheren Landkreises Hofgeismar. Sie stellt eine überarbeitete und erheblich erweiterte Fassung jener erstmals für die 1984 gezeigte Sonderausstellung „Jüdische Kultur im Altkreis Hofgeismar" erarbeiteten Zusammenstellung[7] dar. Nach den vorliegenden Quellen[8] sind in ihr folgende Personengruppen berücksichtigt worden:

a) Juden, die in Orten des Altkreises Hofgeismar geboren sind und dort auch lange Jahre/ihr Leben lang ihren Wohnsitz hatten,

b) Juden, die in Orten des Altkreises Hofgeismar geboren sind, aber lange Jahre/den Hauptteil ihres Lebens in anderen Orten Deutschlands gewohnt hatten,

c) Juden, die zwar nicht im Altkreis Hofgeismar geboren sind, dort aber lange Jahre/den Hauptteil ihres Lebens gewohnt haben.

Aufgrund der dadurch entstehenden Schwierigkeiten bei der Zuordnung von jüdischen Opfern der NS-Herrschaft zu ihren jeweiligen Geburts- und/oder Wohnorten differieren die Angaben in den verschiedenen Quellen z. T. erheblich. Die vorliegende Aufstellung gibt daher einen Überblick über die als sicher bekannten jüdischen Opfer, die eine der genannten Bedingungen erfüllen und in den benutzten Quellen aufgeführt sind. Die tatsächliche Zahl der Verschleppten und Ermordeten dürfte wesentlich höher sein.

* * *

Anmerkungen:

1 Nicht aufgeführt ist hier der 1937 in Deisel verstorbene Kaufmann Meyer Wertheim (geb. 1857). Nach Angaben seines Neffen wurde M. Wertheim nachts in seinem Schlafzimmer mit Steinen beworfen und starb noch in derselben Nacht. Auch er ist damit ein Opfer des NS-Regimes. (Archiv Regionalmuseum Hofgeismar: Brief von Heinz Wertheim, Israel, vom 1. 10. 1984)

2 H. Kimmel, Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein, ungedr. Manuskript (1961), S. 23 nennt als Geburtsjahr von Jenny Meyer geb. Vorenberg 1880; die Datierung 1881 stützt sich auf Angaben des Bundesarchivs in Koblenz.

3 A. Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen. In: Jahrbuch '75 Lkr. Kassel, S. 100 gibt den Namen – vermutlich irrtümlich – mit „Oberndorfer" an; der hier gewählte Name „Oberdorff" stützt sich auf H. Kimmel, a.a.O., S. 21 und die Angaben des Bundesarchivs.

4 Das Bundesarchiv gibt zu Holzhausen noch 36 weitere Namen von jüdischen Opfern der NS-Zeit an, die entweder in Holzhausen gewohnt hatten oder dort geboren waren. Rücksprachen mit Herrn Bürgermeister a. D. Gustav Schütz, Immenhausen 2, und dem Bundesarchiv sowie ein Vergleich mit den bei P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971 genannten Namen von Juden, die in Holzhausen ü. d. Aar (Bd. 1, S. 385 f.), Holzhausen a. d. Heide (Bd. 1, S. 387) oder Rauisch-Holzhausen b. Marburg (Bd. 2, S. 204 ff.) gelebt haben, deuten jedoch darauf hin, daß hier eine Verwechslung mit einem der drei gleichnamigen Orte vorliegt.

5 Auch bei Liebenau gibt das Bundesarchiv noch weitere 13 Namen an, die unter dem NS-Regime ermordet wurden und entweder in Liebenau wohnhaft gewesen oder aber zumindest dort geboren sein sollen. Rücksprachen mit Herrn Rabe v. Pappenheim (Liebenau) und Frau I. Rosenfelder (Israel) legen es nahe, daß auch hier eine Verwechslung mit einem Ort gleichen Namens vorliegt. Letzte Sicherheit war aber leider nicht zu gewinnen, so daß im folgenden die Namen der vom Bundesarchiv unter Liebenau geführten Opfer trotz der Unsicherheit hinsichtlich ihrer Zuordnung angegeben sind: Arthur Gehr (geb. 1906), Gertrud Gehr (geb. 1909), Hanna Gehr geb. Klar (geb. 1872), Frieda Kalenscher geb. Gehr (geb. 1893), Johanna Levy geb. Cohen (geb. 1853), Hermann Heinemann (geb. 1870), Moses Max Heinemann (geb. 1872), Moses Marcus (geb. 1878), Paula Mendel geb. Weinberg (geb. 1894), Hugo Presch (geb. 1873), Dina Speyer geb. Wittgenstein (geb. 1863), Julius Stargardter (geb. 1881) und Leopold Weinberg (geb. 1875).

6 Das Bundesarchiv nennt in einer Aufstellung einen anderen Familiennamen: „Salm". Beide Angaben sind insofern korrekt, als Julie Judenberg in erster Ehe mit dem Metzger Adolf Schieren aus Neuss verheiratet war, der jedoch schon 1918 im 1. Weltkrieg starb. Nach seinem Tod heiratete sie einen Vetter ihres verstorbenen Mannes, den Metzger Max Salm, der 1943 in Theresienstadt verstarb. (Regionalmuseum Hofgeismar: Brief von Stefan Rohrbacher, Berlin, vom 28. 6. 1984)

7 Jüdische Opfer der Nazi-Zeit aus dem Altkreis Hofgeismar. Zusammengestellt von Michael Dorhs. In: Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar, Nr. 17/28. 4. 1984, S. 4 f.

8 Folgende Quellen liegen dieser Aufstellung zugrunde: Alfred Heilbrunn, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. In: Jahrbuch '75 Lkr. Kassel, S. 100; Heide Kimmel, Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein, ungedr. Manuskript (Hausarbeit für die ASS Hofgeismar), 1961, S. 12–23; Stadtarchiv Kassel, Bestand S 3, Nr. 351, 358 f., 361–363, 365 f.: Deportationslisten 1941/42 von Kasseler Juden in die Vernichtungslager im Osten; Bundesarchiv Koblenz, Dokumentation der Opfer der Verfolgung der jüdischen Bevölkerung in den Jahren 1933–45 aus dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik Deutschland und Berlin (West): EDV-Ausdrucke für die Orte aus dem Kreis Hofgeismar; Archiv Regionalmuseum Hofgeismar: Briefwechsel mit Gertrud Altschüler, Meta Frank, Ludi Goldwein, Semi Goldwein, Gerhard Jahn, Stefan Rohrbacher, Irmgard Rosenfelder, Gustav Schütz, Marga Sender, Manfred Vorenberg und Heinz Wertheim.

Zusammenstellung und redaktionelle Bearbeitung: Michael Dorhs

Abschied und Wiedersehen

Ein jüdisches Schicksal

Alfred Heilbrunn

I. 1938

Der steile Weg, der von der Liebenauer Straße zum „Schanzen" hinaufführt, war im Winter unsere Rodelbahn. Damit verknüpft sich meine erste Erinnerung an den Teil von Hofgeismar, den ich besonders liebte. Wenn es tüchtig geschneit hatte, dann zog man, mit dem Schlitten hinter sich, den Berg hinauf. Ich ging noch nicht zur Schule, als ich bereits von Älteren mitgenommen wurde.

Unten mündete der Weg gegenüber einer kleinen Anhöhe mit einem Baum, der, nach einer jedem Einwohner bekannten Heimatsage, die „Flötenlinde" hieß, in die Landstraße.

Es gab noch andere, früheste Erinnerungen an den „Schanzen", an die ich jetzt denken mußte. Im Jahre 1918 war ich Sextaner des Progymnasiums gewesen. In den Sommermonaten wurden die Turnstunden aber nicht verwendet, um die bekannten Sportspiele zu betreiben, sondern, wie die „Großen", Krieg zu spielen. Da an der Turnstunde stets mehrere Klassen zugleich teilnahmen, war es möglich, zwei Parteien zu bilden, von denen die eine den „Schanzen" bestürmen, die andere ihn verteidigen mußte. Die Anführer der beiden Mannschaften waren Schüler der höheren Klassen und der Turnlehrer war der Schiedsrichter.

Der Sinn des Spieles bestand nun darin, einen Scheinangriff mit nur wenigen Soldaten auf eine Stelle des „Schanzen" auszuführen, die Verteidiger dahin zu locken und gleichzeitig den „Schanzen" mit der Hauptmacht von einer anderen Stelle einnehmen zu lassen. Die Verteidiger mußten versuchen, den Plan zu durchschauen und mit entsprechenden Maßnahmen die Absicht des Gegners zu vereiteln. Auf diese Weise habe ich viele Male den „Schanzen" erobert und verteidigt, vielleicht mit ein Grund, warum ich ihn so liebte.

Jahre später, wenn ich in den Semesterferien nach Hause kam, ging ich meistens gleich am ersten Tag hinauf, um den schönen weiten Blick auf Stadt und Land zu haben, den ich einige Monate lang vermißt hatte. Und heute, im April 1938, sitze ich oben auf einer Bank, um Abschied zu nehmen.

Da unten liegt die Stadt meiner Kindheit und Jugend mit den vertrauten Häusern und Straßen, in der Ferne umkränzt von Heuberg, Westberg, Schöneberg und Reinhardswald. Da habe ich nun beinahe 30 Jahre lang gelebt und Freude und Glück, Enttäuschung und Leid, genau in dieser Reihenfolge, kennengelernt.

Die Kirchtürme der Alt- und der Neustadt und der zierliche Turm der katholischen Kirche beherrschen das Bild der Stadt. Das Dach der Synagoge ist nicht von hier aus zu sehen, das verbirgt sich bescheiden hinter anderen Häusern. Aber direkt vor mir, nur wenige Schritte entfernt, liegt der jüdische Friedhof mit den Gräbern meiner Vorfahren, die in Hofgeismar geboren sind, hier gelebt haben und die auf diesem Friedhof ihre letzte Ruhe fanden. Vater, Großvater, Urgroßvater, Ur-Urgroßvater und dessen Vater und Großvater ... sechs Generationen.

Unser Stammbaum beginnt mit Abraham Heilbrunn, 1683[1], aber keine Quelle verrät, von woher er nach Hofgeismar gekommen ist[2], desgleichen ist die Herkunft der Ahnen jenes Abraham Heilbrunn mir unbekannt. Aber wo auch immer sie im Laufe der Jahrhunderte gewohnt haben mögen, ihre Urheimat muß einstmals das Heilige Land gewesen sein. Vielleicht stammen sie aus Jerusalem, bis sie, spätestens nach dessen Zerstörung durch die Römer im Jahre 70 nach Rom und von da nach Mitteleuropa gelangten. 250 Jahre Hofgeismar ... somit gehören wir zu den alteingesessenen Familien der Stadt. Gehörten, wohlverstanden, denn man schreibt ja das Jahr 1938.

Auch über die Berufe der Heilbrunns vor 1800 weiß ich nichts zu berichten. Es kann aber nur der Kleinhandel gewesen sein, womit sie ihr Geld mühselig verdienen mußten. Der Beruf eines Handwerkes war ihnen praktisch verschlossen. Den konnte man in den meisten Fällen nur als Mitglied einer Zunft oder Gilde ausüben, in die jedoch nur Christen aufgenommen wurden. Der Erwerb von Grund und Boden war Juden ebenfalls untersagt. Er wurde von den damals ausnahmslos streng religiösen Menschen auch kaum angestrebt, da es als Bauer für sie praktisch unmöglich war, ein der jüdischen Lehre entsprechendes, gesetzes-

treues Leben zu führen. Das änderte sich gründlich, als im Laufe des 19. Jahrhunderts die Gewerbefreiheit eingeführt wurde und Juden die bürgerliche Gleichberechtigung – wenigstens auf dem Papier – erhielten.

Mein Urgroßvater, Levi Abraham Heilbrunn, brachte es zu einigem Wohlstand. Als er 1868 starb, war er der Besitzer eines der schönsten Fachwerkhäuser auf dem Marktplatz.

Früher im Amtszimmer des Bürgermeisters und jetzt in einer Vitrine des Hofgeismarer Heimatmuseums hängt ein Bild, eine Ansicht des Marktplatzes um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Husaren reiten über den Platz, wo sich das Federvieh tummelt und wo vor dem Rathaus noch eine Fontäne sprudelt. Rechts unten vor dem Gasthaus stehen, deutlich erkennbar, der Apotheker Sander und neben ihm mein Urgroßvater mit langer Pfeife, den Kopf bedeckt, wie es sich für einen nach dem Gesetz lebenden Juden ziemt (s. vor S. 97).

Zwei Generationen später gehörte mein Vater Hermann zu den Stadtverordneten seiner Heimatgemeinde und konnte mit gewissem Stolz sagen, daß er im Jahre 1913 der höchstbesteuerte Bürger Hofgeismars war.

Seit zwei Jahren liegt er dort drüben auf dem Friedhof, von wo man solch schöne Aussicht auf das Hessenland hat, das er so liebte.

Schluß mit allem. Morgen verlasse ich die Heimat. Noch länger hier zu leben ist unmöglich. Meine nichtjüdischen Altersgenossen sind alle in Amt und Würden. Ich habe studiert, habe alle Examen bestanden, aber ich erhalte keine Approbation. „Herr Heilbrunn erfüllt alle Bedingungen – mit Ausnahme des Nachweises seiner arischen Abstammung – zur Niederlassung als Arzt", so hieß es in dem Schreiben, worin sie mir verweigert wurde. Fünf Jahre lang habe ich auf Änderung gehofft und gewartet, nun fühle ich, daß ein Zeitalter in der Geschichte Deutschlands zu Ende geht. In der Stadt wohnen nur noch eine Handvoll Juden, die auch fortgehen wollen. Dann wird nach dem Vorbild anderer Städte in der Zeitung stehen, daß Hofgeismar „judenrein" ist.

Ende. Keine sentimentalen Erinnerungen mehr an die Vergangenheit. Politische Willkür hat es stets überall gegeben, aber ich dachte, nicht mehr hier in Deutschland in unserem Jahrhundert.

So nehme ich Abschied von Hofgeismar und dem „Schanzen".

II. 1956

Es ist ein sonniger Junitag, als ich 18 Jahre später Hofgeismar wiedersehe. Freude und zugleich Wehmut mischen sich in das Wiedersehen mit dem Jugendfreund und seiner Familie, mit denen man bereits seit Jahren wieder regelmäßig Briefe gewechselt hat. Aber die Freude gewinnt die Oberhand, als ich feststelle, daß die Gesichtszüge zwar älter geworden sind, daß man aber trotz der so völlig verschiedenen Erlebnisse in den Jahren der Trennung derselbe Mensch geblieben ist. Und dann beginnt das Fragen nach dem Schicksal der Menschen, die man kannte und die Zahl der Toten auf beiden Seiten ist groß. Es folgt der erste Spaziergang durch die Straßen, die nun wieder die alten Namen tragen. So gibt es wieder eine Bahnhof- und eine Neuestraße. Und dann bleiben Menschen plötzlich stehen und sprechen mich an: „Aber das ist doch der...", oder eine Hand wird ausgestreckt und jemand sagt: „Wie schön, daß Sie wieder den Weg in die alte Heimat gefunden haben". Sie meinen es ehrlich. Welche Wandlung, verglichen mit 1938.

Am nächsten Tag steige ich zum „Schanzen" hinauf, setze mich auf dieselbe Bank, von der aus ich Abschied genommen habe und überdenke die Ereignisse der verflossenen 18 Jahre. Da war das Abenteuer der Auswanderung in ein fernes, wildfremdes Land, praktisch mittellos und ohne da jemanden zu kennen.

Da ist die Tatsache, daß ich in das damalige Niederländisch-Indien nur hineingelassen wurde, weil ich – durch Glück – einen einwandfreien, bei der Ausreise aus Deutschland nicht gekennzeichneten und daher gültigen Paß besaß. Wie ich, ohne Existenzbasis – das deutsche Arztdiplom wurde damals in Holland und seinen Kolonien nicht anerkannt – und ohne Geldmittel durch einen Arbeitskontrakt vom Bischof von West-Borneo vor der Ausweisung gerettet und von einer mir völlig unbekannten holländischen Familie aufgenommen wurde, die während der zwei Jahre des Nachstudiums für meinen Lebensunterhalt sorgte.

Kurz vor dem niederländischen Staatsexamen dann Ausweitung des inzwischen ausgebrochenen Krieges mit dem Überfall auf Holland. Krieg in Westeuropa. Ich werde von den Holländern interniert. Da aber mein Paß kurz zuvor vom deutschen Konsulat mit einem „J" gekennzeichnet, für eine Zurückreise nach Deutschland unbrauchbar und daher wertlos und ich selbst daher staatenlos geworden war, wurde ich bald

wieder freigelassen. Nach dem Staatsexamen an der medizinischen Hochschule im damaligen Batavia, dem jetzigen Djakarta, Übersiedlung nach West-Borneo und Anstellung als Leiter des katholischen Missionskrankenhauses in der Provinzhauptstadt Pontianak. Ausbruch des Pazifikkrieges. Ich werde zum Stabsarzt im Niederländisch-Indischen Heer ernannt. Terrorangriff japanischer Bomber auf die unverteidigte Stadt, deren Häuser aus Holz bestehen und in denen es keinen Keller gibt. Auf die flüchtende Bevölkerung wird, aus reiner Mordlust – mit Bordwaffen geschossen. Das Zentrum der Stadt wird völlig zerstört, es gibt mehr als 500 Tote und Verwundete, alles Zivilisten.

In Pontianak, damals eine Stadt von 40 000 Einwohnern, meist Chinesen, dazu rund 400 Holländern, gibt es nach Ausbruch des Krieges außer mir nur noch einen Augenarzt und einen Arzt für Allgemeinmedizin, beide ohne chirurgische Erfahrung. So muß ich alle Verwundeten, darunter viele mit zerschossenen Armen und Beinen, allein versorgen, aber ohne Bluttransfusionen geben zu können, da alle Spender des von mir aufgerichteten Dienstes in Panik in den umliegenden Urwald geflüchtet sind.

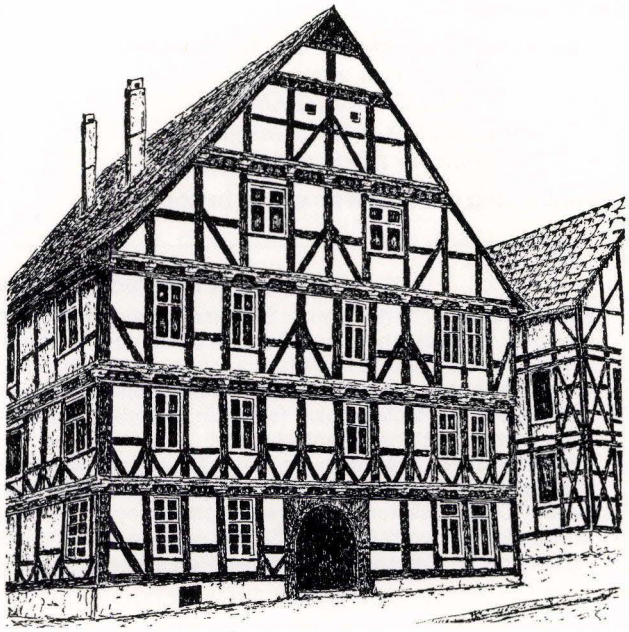
Pontianak wird von den Japanern besetzt und alle Weißen werden von ihnen gefangengenommen. Als von den Niederländern wieder freigelassener Deutscher bin ich in ihren Augen besonders verdächtig.

Abtransport in ein Lager in der ehemaligen englischen Kolonie Serawak an der Nordküste von Borneo. 39 Monate Arzt hinter Stacheldraht, aber ohne ausreichende Medikamente. Die Ernährung wird immer schlechter. In all den Jahren erhalten wir einmal ein Paket vom Roten Kreuz, in das sich sechs Personen teilen müssen. Bei der Suche nach verbotenen Dingen waren aus jedem Paket die Zigaretten entwendet worden. Von Mitte 1945 an erhalten wir nur noch zweimal am Tag einen kleinen Teller mit Reis und etwas Blattgemüse. Einmal in der Woche einen Schweinedarm für 100 Personen. Rettung vor dem drohenden Hungertod durch die Atombombe und die hierdurch bedingte sofortige japanische Kapitulation.

Befreiung durch die australischen Streitkräfte und Erholungsreise nach Australien. Schwierigkeiten bei der Einreise, da man denkt, daß ich Deutscher bin. Bald darauf Ernennung zum Leiter des niederländischen Krankenhauses in der Erholungsstätte bei Brisbane, da man denkt, daß ich doch kein Deutscher mehr bin.

Rückkehr nach Java und Übergang in den Staatsdienst. Urwaldarzt im Inneren Borneos.

Nach zwei Jahren Schiffsarzt mit 1000 Mekkapilgern an Bord. Reise nach den USA, Heirat in Holland, Rückkehr nach Südostasien und noch weitere sechs Jahre ärztliche Tätigkeit in Borneo. Jetzt – 1956 – habe ich Europaurlaub.



Die ehemalige „Städtische Bücherei" Hofgeismar, Am Markt 9, das Stammhaus Heilbrunns (Skizze: Matthias Lödige).

Ich besuche das Grab meines Vaters. Das meiner Mutter, 1941 nach dem Osten deportiert und seitdem verschwunden, wird niemals gefunden werden. Auch merke ich, daß das Grab meines Urgroßvaters und eine ganze Anzahl alter Grabsteine verschwunden sind. Der Bürgermeister gibt mir die Erklärung. Auf Anordnung des Amtsvorgängers wurden während des Krieges die Steine zum Ausmauern des Wippeteiches abtransportiert. Der Teich selbst ist inzwischen zugeworfen worden.
Ich wandere zum Markt.
Im Erdgeschoß unseres Stammhauses befindet sich nun die Stadtbücherei. Das große, graue Gebäude schräg gegenüber, einst Bürgermeisteramt und Progymnasium, danach Realgymnasium mit seinen 1000 Erinnerungen an die Schulzeit, ist leer. Davor aber steht, noch wie früher, das Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1870–71. Die Gedenkplatte nennt ihre Namen. Ich lese:

Es starben für das Vaterland
Louis Eisenberg
Friedrich Runge
Wilhelm Kleinschmidt
Heinrich Becker
Hofgeismars Söhne

In der längst verschwundenen Synagoge der ehemaligen jüdischen Gemeinde Hofgeismar am Petriplatz hatte über dem Sitz meines Vaters eine Gedenktafel gehangen, auf der mit goldenen Buchstaben eines dieser Gefallenen gedacht worden war.

Aus dieser Gemeinde hat den Feldzug gegen
Frankreich mitgemacht
LOUIS EISENBERG
im 1. hessischen Husarenregiment
Gestorben für König und Vaterland

Darunter hing ein Orden an einem bunten Band.

Es gab in der Synagoge noch eine zweite Gedenktafel zur Erinnerung an die Gefallenen des Ersten Weltkrieges, Söhne der Familien Löwy, Mathias und Wallach.
Aber bis heute erinnert nichts an die Männer und Frauen jüdischen Glaubens, die in den Jahren des Zweiten Weltkrieges auf Befehl der damaligen Regierung in Vernichtungslager geschickt wurden.

Anmerkungen:

1 Siehe H. Rohde: Das Geheimnis des Namens. Diemelgrand und Weserwellen, 12. Jahrgang Nr. 9, 1933. Ich danke Hernn Willi Vesper in Hanau und Herrn Dekan Desel in Hofgeismar für ihre freundlichen Bemühungen zur Wiederbeschaffung dieses Artikels.

2 Nach unserem Namen zu urteilen, dürfte es mit großer Wahrscheinlichkeit Heilbronn am Neckar gewesen sein.
Ursprünglich besaßen alle Menschen nur einen Namen, der bei den Juden beinahe immer der Bibel oder dem religiösen nachbiblischen Schrifttum entnommen war. Zur Unterscheidung von anderen Trägern des gleichen Namens wurde dieser mit Hilfe des hebräischen Wortes für Sohn = ben verbunden. Josef ben Jakob bedeutet daher Josef, Sohn des Jakob. Als die Juden dann dazu übergingen, einen zweiten Namen anzunehmen, wurde der ursprüngliche in manchen Fällen zum Familiennamen. Sehr oft wählten sie indessen hierfür den Namen des Wohnplatzes, den sie, da sie in gezwungener Isolierung lebten und kein reines Deutsch sprachen, mit hebräischen Buchstaben schrieben.
Die Basis eines hebräischen Wortes besteht aus Konsonanten. Dies ist dem Kenner der Sprache so vertraut, daß eine Hinzufügung von Vokalen, die aus Punkten über oder unter den Konsonanten bestehen, überflüssig ist. Nur die Schulkinder der unteren Klassen lernen lesen und schreiben mit punktierten Texten. Bücher und Zeitungen in hebräischer Sprache werden stets unpunktiert, also ohne Vokale, gedruckt. Schwierigkeiten mit der Aussprache bzw. Abwandlungen der ursprünglich geschriebenen Vokale entstanden nur bei Fremdwörtern, besonders bei Fremdnamen, so daß es leicht zu Lautverschiebungen kommen kann.
Das nicht vokalisierte Schriftbild der Stadt Heilbronn würde im Hebräischen, das bekanntlich von rechts nach links geschrieben wird, folgendermaßen aussehen: NRBLH. Durch Hinzufügung von Vokalen können viele Kombinationen gebildet werden. Für aus Heilbronn oder dessen nächster Umgebung stammende Familien waren die häufigsten Variationen Heilborn und Heilbrunn.

Totenhof der Juden zu Hofgeismar i. J. 1779

Am 16. Februar 1779 richtete der Steuerrektifikator Heinrich Icke diese Anfrage an seine Oberbehörde in Kassel: Hiesige Judenschaft hat hier außer ihrer Synagoge, welche ein bürgerliches Haus gewesen und kontribuabel ist, vor der Stadt einen Totenhof à ⅞ Acker (= Morgen) 4 Ruten, der vormals Gemeindetriesch gewesen; und da die Stadtgüter bisher in keinem Kontributionsanschlag gestanden, ist auch der Totenhof nicht in Kontribution verhalten worden. Ob dieser aber fernerhin frei gelassen oder je Acker zu 1 Steuergulden angeschlagen werden solle, müßte die Behörde entscheiden.
Vier Tage später antwortete die Fürstl. Steuerkommission aus Kassel, Rektifikator Icke habe den (über 20 Ar umfassenden) Totenhof der Juden zu Hofgeismar „außer Contributions-Anschlag zu laßen und als frey zu catastriren". Das war sicherlich als Freundlichkeit gegenüber der jüdischen Gemeinde Hofgeismar gedacht. Die letzte Beerdigung fand 1935 statt, während nach dem 1937 von Baruch Wormser, Grebenstein, angelegten Gräberverzeichnis der älteste Stein auf dem Hofgeismarer Totenhof aus dem Jahre 1737 stammte.

Mitgeteilt von Alfred Höck

Fest-Zeitu





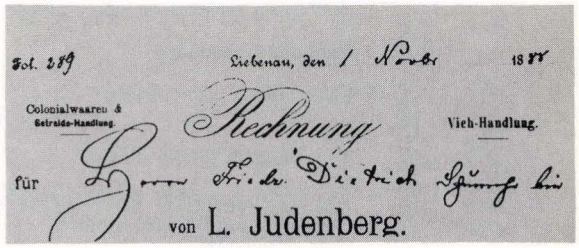
zur Hochzeits-Feier

von

Frl. Thekla Judenberg, Liebenau, mit Herrn J

Lippstadt, den 29. November 19

Diese Zeitung erscheint jedes Vierteljahrhundert nur einmal. Fröhliche Laune is Exemplare, in denen „etwas" mit nach Hause genommen wird, nimmt d



Flitterwochen.

Erste Woche.

O zarte Sehnsucht, süsses Hoffen,
Der Flitterwochen erste Zeit;
Die Lieb' hat so ihr Herz getroffen,
Dass sie verreisen, ziemlich weit.

Zweite Woche.

Die Liebe muss die Würze sein,
Wenn oft das junge Paar allein,
Und bei zwei Herzen treu und zart
Wird sehr viel Holz und Licht gespart.

Dritte Woche.

Die junge Frau denkt still bei sich:
Den **Albert** lieb ich fürchterlich.
Von Kochen findet noch nichts statt,
Bis heute küsst man sich noch satt.

Vi

Allmählich spi
Er muss dass
Und trotzdem
Er es für gan

Fü

Albert denkt,
'Ne bessre Fra
Die äussere H
Doch innen br

Sec

Die Flitterwoch
Und ich erteil
Seid weise, da
Nur Flitterwochen möchte geben.



Jüdisches Familienleben dokumentiert sich in diesen Abbildungen. Das Photo oben rechts zeigt Thekla Winter, geb. Judenberg (geb. 1883), deren Hochzeitszeitung wiedergegeben ist, mit den beiden Söhnen Paul und Erich. Während Frau Winter mit ihren Kindern noch die Emigration in die USA gelang, starb ihre Schwester Julie Salm, geb. 1888 (Photo unten) 1944 in Ausschwitz. Der Rechnungsbeleg der Fa. Judenberg, Liebenau stammt aus Julies Geburtsjahr. –
Alle Originalunterlagen über die Familie Judenberg als Geschenk an das Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar von Herrn Stefan Rohrbacher, Berlin.

Jüdische Bürger aus Karlshafen 1933 und ihr Schicksal

Dr. Paul-Richard **Brück** (Arzt)	ermordet in Auschwitz
Dr. Julius **Heilbrunn** (Zahnarzt) Stella **Heilbrunn,** geb. Appel Dieter **Heilbrunn** Klaus **Heilbrunn**	1934 nach Kassel verzogen, später Emigration in die USA
Abraham **Hohenberg** (Schlachterei/Kohlenhandel)	1938 in Karlshafen gestorben
Dorothea **Hohenberg** Jettchen **Hohenberg**	deportiert
Albert **Hohenberg** (Manufakturwarengeschäft) Hedwig **Hohenberg,** geb. Blum Hedwig **Hertzberger,** geb. Hohenberg	1937 nach Hannover verzogen, später Emigration nach Montevideo
Therese **Marienthal,** geb. Hohenberg	ermordet im KZ
Ww. Emilie **Hohenberg,** geb. Köhler	1936 verzogen nach Nieheim, Schicksal unbekannt
Henriette **Hohenberg**	1939 nach Bovenden verzogen, Schicksal unbekannt
Käthe **Katz** (Putzmacherin)	1934 nach Beverungen verzogen, 1938 Emigration nach Holland, von dort nach Auschwitz deportiert
Iwan **Kleblath** (Schlachter)	1933 auf Reisen, Schicksal unbekannt
Gustav **Königsthal** (Schlachterei/Viehhandlung) Helene **Königsthal,** geb. Kessler Meta **Königsthal** Irmgard **Königsthal**	Emigration nach Palästina 1933–1936
Isidor **Königsthal** (Schlachterei/Viehhandlung) Franziska **Königsthal,** geb. Wertheim Arthur **Königsthal**	Emigration in die USA
Max **Michelsohn** (Kaufmann) Frieda **Michelsohn,** geb. Haas	1934 nach Hansberge verzogen, in Riga ermordet
Gertrud **Michelsohn** Herta **Michelsohn**	Schicksal unbekannt
Gerda **Plaut** (Verkäuferin)	Emigration in die USA
Kurt **Rinteln** (Angestellter)	Schicksal unbekannt
Erich **Rose** (Fabrikdirektor) Emma **Rose,** geb. Löwenherz	1937 nach Lauenförde verzogen, Schicksal unbekannt
Hildegard **Rose**	Emigration nach Prag, Schicksal unbekannt
Günther **Rose**	1933 nach Lauenförde verzogen, Schicksal unbekannt
Ingeborg **Rose**	Emigration nach Florenz 1936, Schicksal unbekannt
Franziska **Wichelhausen** (Näh- und Strickwaren)	Emigration nach Palästina 1934

Zusammengestellt nach Angaben von Frau Meta Frank, Beth Chanan (Israel) und Unterlagen des Hess. Staatsarchivs Marburg/Lahn (Bestand 180/L.A. Hofgeismar/Aktenband 3524, Aufstellung der Stadt Karlshafen vom 12. 7. 1946) von Michael Dorhs.







Die Abbildungen zeigen unsere Gewährsfrau Meta Frank, geb. Königsthal (geb. 1914), heute wohnhaft in Beth Chanan/Israel. Sie emigrierte 1934 nach Palästina. Bereits 1933 wurd ihr späterer Mann von der Universität Gießen als Jude zwangsexmatrikuliert; noch ein Jahr danach erhielt andererseits ihr Vater, der Jude Gustav Königsthal, das „Ehrenkreuz für Frontkämpfer im Namen des Führers und Reichskanzlers" (vergl. S. 61).
Die nebenstehenden Abbildungen – Erinnerungsphotos von Meta Frank aus dem Jahre 1959 – zeigen die Karlshafener Geschäftshäuser des Metzgermeisters und Viehhändlers Gustav Königsthal (oben) und des Schlachters und Kohlenhändlers Abraham Hohenberg.
Originaldokumente, Photos etc. im Judaica-Archiv des Regionalmuseums Hofgeismar.

Jüdische Bürger aus Helmarshausen 1933 und ihr Schicksal

Ww. **Alexander** mit zwei Töchtern und einem Sohn	innerhalb Deutschlands 1933 verzogen, Schicksal unbekannt
Albert **Hohenberg** (Textil- und Kolonialwaren) Elly **Hohenberg,** geb. Pieck, mit einem Sohn und einer Tochter	Emigration nach Palästina 1934
Julie **Hohenberg**	ermordet im KZ
Sally **Hohenberg**	Schicksal unbekannt
Emil **Wertheim** Bertha **Wertheim,** geb. Goldschmidt Kurt **Wertheim**	ermordet im KZ
Moritz **Wertheim** (Textil- und Kolonialwaren)	ermordet im KZ
Robert **Wertheim** (Schlachterei/Viehhandel)	gestorben 1933 in Helmarshausen
Emilie **Wertheim** Janette **Wertheim** Arthur **Wertheim** Max **Wertheim** Martha **Wertheim** Paula **Wertheim**	Emigration in die USA



Zusammengestellt nach Angaben von Frau Meta Frank, Beth Chanan (Israel) und Unterlagen des Hess. Staatsarchivs Marburg/Lahn (Bestand 180/L.A. Hofgeismar/Aktenband 3524: Aufstellung des Bürgermeisters von Helmarshausen vom 30. 1. 1946; Aktenband 4136: Namen der Steuerpflichtigen der Synagogengemeinde Helmarshausen-Karlshafen) von Michael Dorhs.

Schalom Immenhausen, deine Rosenbaums, Friedemanns und Hofmanns

Friedrich-Karl Baas

Nur wenige Kunden der Raiffeisenbank Immenhausen wissen, wenn sie sich im Schalterraum ihres Geldinstitutes befinden, welche Menschenschicksale mit dem Haus verbunden sind, das sie gerade betreten haben. Diese Schicksale gehören zu einem Teil deutscher Geschichte, der heute oft und gerne vergessen wird. Gerade deshalb sollte er aber der Nachwelt erhalten bleiben und aufgezeichnet werden. Intensive Gespräche und eine umfangreiche Korrespondenz mit einigen Betroffenen haben uns das möglich gemacht. Wir danken Frau Irma Hofmann, geb. Friedemann, und ihrem Ehemann Manfred aus Haifa für ihre freimütige und offene Berichterstattung.

Wir, Friedemanns, haben Haus und Geschäft in der Mittelstraße 32 im Jahre 1912 von Rosenbaums übernommen.

Es ist nicht bekannt, wann die Geschichte der Rosenbaums in Immenhausen beginnt. Sie reicht sicher weit in das 19. Jahrhundert zurück. Bekannt ist hingegen, daß Bernhard Friedemann als junger Mann nach Immenhausen kam und zunächst als Angestellter im Geschäft der Rosenbaums gearbeitet hat.

Als Friedemann im Jahre 1908 Johanna Strauß heiratete, war ein Moritz Rosenbaum[1] Inhaber des Immenhäuser Geschäftes in der Mittelstraße 32. Rosenbaum war unverheiratet und kränklich. Den Haushalt versah ihm seine Tante Berta Rosenbaum. Sie war nach dem Tode ihres Mannes mit ihren Kindern von Kassel nach Immenhausen gekommen. Da Moritz aus gesundheitlichen Gründen der Führung des Geschäftes allein nicht gewachsen war, nahm er Friedemann zum Teilhaber. Dieser schuf sich so eine zuverlässige wirtschaftliche Grundlage für die Ernährung seiner jungen Familie.

Als Moritz Rosenbaum im Jahre 1912 verstarb, war Friedemann bereits in der Lage, das Geschäft ganz zu übernehmen. Er zahlte die Erben, die Geschwister Rosenbaum,[2] aus und wurde so bis zum Jahre 1935 Alleininhaber.

Friedemann ordnete das Geschäft bald nach der Übernahme neu. Er selbst übernahm die Pflege der geschäftlichen Verbindungen mit den Landwirten in Immenhausen und der näheren Umgebung sowie den An- und Verkauf des Getreides und der Futtermittel, das Düngemittelgeschäft und den Verkauf der Eisenwaren. Seiner Frau und einer Angestellten übertrug er das sogenannte „Hausgeschäft". Beide verkauften im Laden Kurzwaren, Stoffe und alle Kolonialwaren.

Friedemann und seine Frau stammten aus bereits seit Jahrhunderten in Deutschland ansässigen Familien. Er wurde 1878 im Westerwald geboren, seine Frau kam aus der Pfalz. Den Eheleuten wurden in Immenhausen drei Kinder geboren. Sohn Adolf erblickte am 10. August 1909 das Licht der Welt, Tochter Irma folgte am 12. November 1910, und am 17. Januar 1914 kam noch Tochter Else hinzu.

Die Kinder wuchsen in Immenhausen auf, besuchten dort die Schule und pflegten einen lebhaften Freundes- und Bekanntenkreis. Sie verlebten in der Stadt am Reinhardswald, wie sie später immer wieder versicherten, eine schöne und in jeder Hinsicht unbeschwerte Kindheit und Jugendzeit.

Adolf absolvierte im Anschluß an die Schule im Residenz-Kaufhaus in Kassel eine kaufmännische Lehre. Danach war er als Angestellter im Kaufhaus Tietz im Frankfurt am Main tätig. Als er bereits im Jahre 1933 infolge seines mosaischen Glaubens arbeitslos wurde, erlernte er in der jüdischen Firma Hallo in Kassel das Weißbinderhandwerk. Er hat diesen Beruf später in Palästina gut gebrauchen können.

Schwester Irma besuchte in Kassel die Handelsschule und war dann im elterlichen Geschäft tätig. Else begann erst in Palästina eine Berufsausbildung; sie wurde Friseuse.

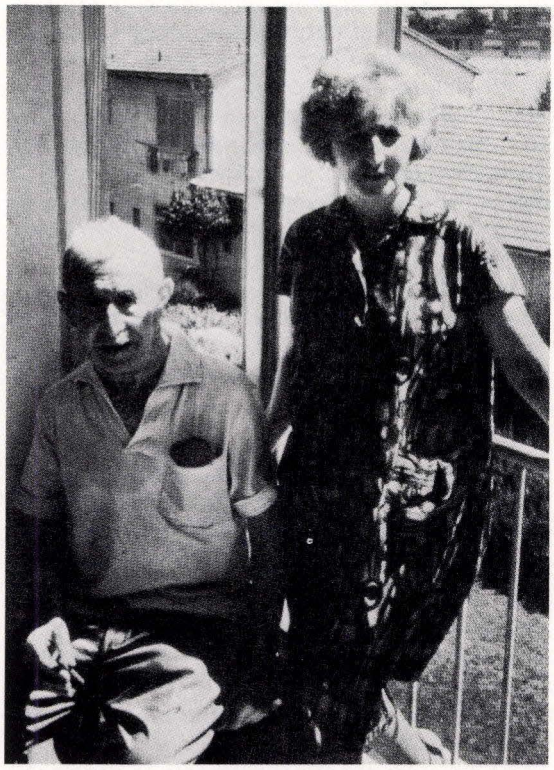
Leider mußten wir unseren Besitz 1935 verkaufen und danach zwei Jahre auf unsere Einwanderungspapiere nach Palästina warten.

Bald nach der Machtübernahme erkannte Bernhard Friedemann, daß es für Juden in Deutschland kein Bleiben geben würde. Die Nationalsozialisten würden ihnen alle Rechte nehmen und sie zu Menschen zweiter Klasse machen. Diese Auffassung äußerte er zu Freunden und Bekannten. Keiner wollte das dem angesehenen Geschäftsmann aber so recht glauben. Eine Gefährdung seiner Familie war in keiner Weise denkbar, hatte er doch zu fast allen Immenhäusern ein gutes Verhältnis. Auch war von ihm,

entgegen der von den neuen Machthabern offiziell verbreiteten Aussage, niemand wissentlich betrogen worden. Zudem hatte Bernhard Friedemann während des Ersten Weltkrieges als aktiver Soldat auf deutscher Seite seine Pflicht getan. Niemand konnte und wollte deshalb glauben, daß das alles nicht mehr zählen sollte.
Trotz der vielen gutgemeinten Ratschläge, doch in der Stadt zu bleiben, ließ sich Friedemann aus Sorge um seine Familie in seiner Einschätzung der Lage nicht irritieren. Er entschloß sich, mit einem Freund nach Palästina zu reisen, um dort die Lebensmöglichkeiten für sich und seine Familie zu erkunden.
Gleich nach der Rückkehr beantragte er für alle Familienmitglieder auf offiziellem Wege die Einwanderungpapiere nach Palästina, dem damals britischen Mandatsgebiet. Gleichzeitig leitete er Verkaufsverhandlungen für Haus und Geschäft ein. Die Familie und die Nachbarn konnten diese Eile zunächst nicht verstehen. Mit Christoph Arend war schnell ein Käufer für das Haus gefunden. Das Geschäft übernahm Karl Rohde; er kaufte wenig später auch das Haus.
Friedemann hatte sich in Palästina genau umgesehen und auch erkundet, was seine Familie dort zur Lebensbewältigung unbedingt nötig haben würde. Er stellte deshalb nach den gesammelten Erfahrungen mit der Kasseler Firma Gumpert, Haushaltswaren, eine sinnvoll ausgewählte Grundausrüstung zusammen. Besonders wichtige Stücke dabei waren z.B. ein Petroleumkocher und ein Bosch-Kühlschrank. Alle Einkäufe wurden sorgfältig in Kisten verpackt und an eine Anschrift in Palästina versandt.
Nach dem Verkauf des Geschäftes und des Hauses wurde die Familie auf eine harte Geduldsprobe gestellt. Die Einreisepapiere ließen zwei Jahre auf sich warten. Freundlicherweise durften die Geängstigten während dieser Zeit zurückgezogen und beinahe versteckt noch im Hause in den hinteren oberen Räumen wohnen. Nervosität und Gereiztheit der Wartenden ließen erst nach, als 1937 die Papiere endlich vorlagen. Trotz der großen Freude folgte bald ein schwerer Abschied. Für die Geschwister der Friedemanns wurde der Aufbruch zu einer Trennung für immer. Schwester und Bruder der Ehefrau wanderten wenig später nach Amerika aus; die Geschwister des Ehemannes hingegen starben in den Konzentrationslagern.
Die Reise der Familie erfolgte zuerst per Bahn und führte von Kassel über Frankfurt, Mannheim, Karlruhe, Basel, Mailand und Verona nach Triest. Von dort ging es an Bord eines italienischen Linienschiffes nach Haifa. Nach fünf Reisetagen traf die Familie in der vorderasiatischen Hafenstadt ein.

Ab Oktober 1937 leben wir in Haifa

Nach Verlassen des Schiffes standen Friedemanns einsam und auf sich allein gestellt im Hafen. Frau Friedemann war von der Stadt und ihrer Umgebung so enttäuscht, daß sie unter keinen Umständen bleiben wollte. Im Vergleich zu Deutschland war das für die Ankömmlinge neue Stückchen Erde doch weit in seiner Entwicklung zurück.
Die jungen Menschen paßten sich den andersartigen Lebensbedingungen schneller an. Aber auch für sie dauerte es Jahre, bis sie sich richtig an Klima, Land und Leute gewöhnt hatten. Eine besondere Schwierigkeit stellte für alle die Verständigung mit den Bewohnern dar.



Bernhard Friedemann mit Tochter Irma Hofmann im Jahre 1966 auf dem Balkon ihres Hauses in Haifa am Karmel (Aufn.: G. Oberthür)

Die beiden alten Leute haben sich nie richtig in Palästina eingelebt. Obwohl Friedemann die Verhältnisse im Lande durch seine Besuchsreise doch einigermaßen kannte, brachte er

nach seiner Wohnsitznahme in Haifa nicht mehr die Kraft auf, noch einmal ein Geschäft aufzubauen. Er hat nach seiner Geschäftsaufgabe 1935 in Immenhausen also kein Geld mehr verdienen können.

Unter äußerst primitiven Verhältnissen mußten wir völlig neu anfangen. Obwohl unsere Situation für alle sehr schlecht war, sagte Mutter bald: ‚Ich bin die glücklichste Frau auf der Welt, da ich Mann und Kinder bei mir habe.'

In der für alle Familienmitglieder durch und durch unbefriedigenden Lage war Frau Friedemann auf Grund der aus Deutschland eintreffenden grausamen Nachrichten doch froh, ihre Lieben bei sich und in Sicherheit zu wissen.
Die jungen Leute nahmen zunächst alle sich bietenden Arbeiten an, um den Lebensunterhalt zu verdienen. Es galt, auch für Vater und Mutter zu sorgen. Für Adolf war während dieser Zeit die noch in Kassel erlernte Weißbinderei von großem Vorteil. Erst nach Jahren ging es für alle langsam bergauf. Adolf gelang es, Mitinhaber eines kleinen Transportunternehmens zu werden. Er wurde aber bald während einer Unruhe als Lkw-Fahrer auf der Straße Haifa–Tel Aviv angeschossen und so schwer verletzt, daß er diese Tätigkeit aufgeben mußte. Er fand aber schnell wieder eine Arbeit als Geschäftsführer in einem Café-Haus in Tel Aviv.
Else Friedemann erlernte, wie bereits angedeutet, das Friseur-Handwerk. Nach Jahren harter Arbeit gelang es auch ihr, einen eigenen Salon zu eröffnen und sich so eine sichere und solide Existenz zu schaffen.

Mein Mann Manfred Hofmann hatte einen um vieles schwereren Weg nach Palästina. Er mußte vor seiner Ausreise erst Dachau und Buchenwald kennenlernen.

Irma Friedemann lernte ihren Mann Manfred Hofmann erst in Palästina kennen. Er war etwa zwei Jahre nach ihrer Familie als Einwanderer in Haifa eingetroffen. Sein Weg in die Freiheit war aber um ein Vielfaches schwerer als der der Familie Friedemann.
Hofmann stammte aus Weißenfels an der Saale; dort war er im Jahre 1910 geboren worden. Seine Vorfahren väterlicherseits stammten aus Unterfranken, die der Mutter kamen aus der Rhön. Beide Familien waren seit dem ausgehenden Mittelalter in Deutschland ansässig gewesen.
Die Eltern Hofmanns betrieben in der kleinen Stadt an der Saale ein Viehhandelsgeschäft mittlerer Größe. Es warf guten Gewinn ab, so daß der Sohn die Oberrealschule besuchen konnte. Er verließ die Bildungsanstalt nach Erlangung der Obersekunda-Reife aber, weil bereits zu dieser Zeit antisemitische Einstellungen sein Schülerdasein erheblich erschwerten. Nach einem eineinhalbjährigen Volontariat in der kaufmännischen Abteilung einer Schuhfabrik trat Hofmann 1927 in das elterliche Geschäft ein.
Bereits 1933/34 machte der junge Mann das erste Mal für ein halbes Jahr mit den Nazigefängnissen Bekanntschaft. Man warf ihm vor, die Reichsregierung verächtlich gemacht zu haben. Sogleich nach der Entlassung aus der Haft betrieb er, durch die Gefängniserfahrung vorgewarnt, seine Auswanderung. Wie Friedemann, so reiste auch er 1935 zunächst als Tourist nach Palästina, um dort die Lebensmöglichkeiten zu erkunden.
Nach seiner Rückkehr ging, trotz der allgemeinen Hetzkampagnen gegen die jüdische Bevölkerung, das elterliche Geschäft noch immer gut. Die alten Kunden, vor allem die vom Lande, standen auch weiterhin treu zu ihrem langjährigen Geschäftspartner. Die Auswanderung schien also zunächst keine Eile zu haben. Dennoch wurde der Antrag auf Einreise in das britische Mandatsgebiet vorsorglich doch gestellt. Welch eine richtige Entscheidung, wie sich bald herausstellen sollte!
1937 erfolgte in Weißenfels völlig unerwartet und unbegründet die Verhaftung von etwa zehn Juden. Unter den Inhaftierten befanden sich auch Vater und Sohn Hofmann. Nach wenigen Tagen wurde der Sohn mit einem weiteren Glaubensgenossen in das Konzentrationslager Dachau überführt. Die Anschuldigung lautete: „Verdacht auf staatsfeindliche Umtriebe."
In Dachau erlebte Manfred Hofmann zum ersten Mal *die Hölle auf der Erde. Hier waren die Lebensbedingungen der Häftlinge unbeschreiblich schlecht und die Lagerstrafen unvorstellbar grausam.* Ein Beispiel dieser Grausamkeit erzählt er unter großer psychischer Erregung: *Um den Neuankömmlingen den Lagergeist zu demonstrieren, bekam ich mit noch anderen dreißig Stockhiebe verabreicht. Alle mußten dabei zusehen.*
Nach zehnmonatigem Lageraufenthalt wurden plötzlich alle Juden aus Dachau nach Buchenwald verlegt. Der Transport erfolgte nachts mit der Bahn. Auch diese „Reise" hat Hofmann nie

vergessen. *In den überfüllten Waggons durfte niemand schlafen. Das Begleitpersonal verlangte von uns einen Dauergesang. Während des Singens mußten sich die Sänger immer wieder für ihr Konzert auf Kommando durch Kniebeugen „stärken". Ich habe während der nächtlichen Fahrt weit über 1000 Kniebeugen gemacht.*
Unmenschlich war dann auch das Ausladen auf dem Weimarer Bahnhof. Alle Häftlinge mußten durch ein Spalier von SS-Leuten den Weg zu den bereits wartenden Lastwagen zurücklegen. *Die unzähligen Kolbenschläge, wahllos auf alle Körperteile, haben viele der Armen an den Rand zur Bewußtlosigkeit gebracht. Nur nicht hinstürzen; das konnte den Tod bedeuten!*
Nach drei Monaten Aufenthalt in Buchenwald trafen die Einwanderungspapiere ein. Sie führten zu Hofmanns sofortiger Entlassung aus der Schutzhaft. Die Freude über die plötzlich erlangte Freiheit wurde aber sogleich durch das Abschiednehmen getrübt, denn der junge Mann mußte seine Eltern in Weißenfels zurücklassen. In Haifa kam der Neuankömmling zunächst bei Freunden unter. Auf Grund seiner Jugend erholte er sich von den Folgen der Haft und den Anstrengungen der Reise schnell. Zuerst fristete er als Gelegenheitsarbeiter sein Dasein. Nach einiger Zeit gelang auch ihm die Gründung einer sicheren Existenz.
Die Eltern Hofmanns wurden 1939 von der Gestapo verhaftet und danach mit dem Ziel „Shanghai"[3] nach Genua verfrachtet. Grundbesitz und Vermögen wurden eingezogen. Mit der Unterstützung von Verwandten und Bekannten gelang es Hofmann, die alten Leute in Genua vom Schiff zu nehmen, um sie auf Umwegen nach Palästina zu schleusen. Er fand einen illegalen Transportweg von Italien über Bengasi in Libyen nach Haifa. Leider brach während der Fahrt der italienisch-griechische Krieg aus. Auf Grund dieses Sachverhaltes wurden die etwa 300 Passagiere von den Italienern aus Bengasi wieder nach Italien gebracht und dort interniert. Über das Rote Kreuz hat Hofmann bis 1943 mit seinen Eltern brieflich in Verbindung gestanden.
Beim Rückzug der deutschen Truppen fielen die Internierten dann aber der SS in die Hände. Seit dieser Zeit fehlt von ihnen jede Spur.
Manfred Hofmann[4] hat unter diesem Verlust sehr gelitten und sich immer wieder gefragt, ob die Reise der Eltern nach China nicht womöglich ihre Rettung bedeutet hätte.

Das Schicksal der anderen jüdischen Mitbewohner Immenhausens ist mir bekannt.

Max Goldin, Drogist aus Immenhausen, wanderte mit seiner Frau bereits 1934 nach Palästina aus. Der aus Rußland stammende Goldin gründete in Haifa eine Apotheke. Er verstarb etwa 1975 in seiner neuen Heimat, Frau Goldin im Jahre 1984. Beide wurden in Haifa begraben. Jüdin war auch die Ehefrau des Immenhäuser Arztes Ernst Jahn. Frau Lilli Jahn, geb. Schlüchterer, wurde nach Auschwitz verschleppt, obwohl ihre fünf Kinder christlich getauft waren. Sie kam dort im Jahre 1945 um.

Anmerkungen:

1 Kaufmann Moritz Rosenbaum war ein Sohn Isaak Rosenbaums. Er wurde am 23. Februar 1877 in Immenhausen geboren und verstarb am 5. Juli 1912, ebenfalls in Immenhausen.
2 Geschäftsinhaber vor Moritz Rosenbaum war sein Vater Isaak. Rosenbaum war ein wohlhabender Mann. Er hatte mit seiner Ehefrau Johanna, geb. Cohn, sechs Kinder und war in der Lage, alle gut zu versorgen. Die fünf Mädchen hießen Therese, Paula, Hedwig, Regine und Franziska. Sie heirateten alle nach außerhalb: nach Volkmarsen, Warburg, Plauen im Vogtland und nach Lemgo.
3 Nach der Reichskristallnacht wurde auch Shanghai zum Zufluchtsort für europäische Juden. Mehr als 10 000 sollen in China überlebt haben. In sechs Flüchtlingsheimen mit für jeden Bewohner einem Bett und täglich drei Mahlzeiten waren die Ankömmlinge untergebracht. Nach Shanghai hat es offenbar auch offizielle Transporte durch das NS-Regime gegeben. Im Dezember 1941, nach Pearl Harbour, war diese Möglichkeit zu überleben jäh zu Ende.
4 Manfred Hofmann verstarb im Oktober 1983 in Haifa.

Zur Erarbeitung des Textes standen die folgenden Unterlagen zur Verfügung:

1. Briefe vom 11. 2. 1982 (Irma Hofmann), vom 11. 2. 1982 (Manfred Hofmann) und vom 12. 5. 1982 (Irma Hofmann)
2. Gesprächsnotizen vom 14. Juni 1984 (Hann.-Münden)
3. Unterlagen der Stadt Immenhausen
4. Herbert Freeden: *Requiem fuer die Jeckes.* Auszüge aus einem Feature des Deutschlandfunks. – In: Israel Nachrichten vom 2. April 1982 (Haifa)
5. Mündliche Hinweise verdanken wir Anna und Karl Bräutigem †, Immenhausen, und Helene Hoppe, Hann.-Münden.

Zeugnisse des Identitätswandels

Briefe jüdischer Emigranten aus Meimbressen, Liebenau und Deisel

Kaum einer Bevölkerungsgruppe in Deutschland ist in diesem Jahrhundert in größerem Maße die eigene Identität fragwürdig geworden, wie den deutschen Juden. Geboren, aufgewachsen und erzogen in einem Land, für das ihre Väter und Großväter als Patrioten zumindest zweimal in den Krieg gezogen waren, fühlten sie sich als Deutsche jüdischer Religionszugehörigkeit völlig integriert. Israel war ihnen bestenfalls aus dem Geschichts- und Religionsunterricht oder dem Gottesdienst vertraut, ihre Heimat aber war das Land, dessen Sprache sie sprachen und in dem bereits ihre Vorfahren seit Jahrhunderten ansässig waren.

Erst Hitlers Machtergreifung, in deren Folge ein gnadenloser Antisemitismus die Illusion der Gleichberechtigung und die Hoffnung auf eine jüdische Zukunft innerhalb des deutschen Volkes radikal zerstörte, ließ insbesondere die jüdische Jugend zu Anhängern des vordem in Deutschland relativ unbedeutenden Zionismus werden. Vorwiegend die jüngere Generation war es denn auch, die sich zur Auswanderung und zum Neuanfang im damaligen Palästina bereit fand. Viele ältere Juden dagegen hatten nicht mehr die Kraft und sehr oft auch nicht das Geld und die Ausbildung, um Deutschland zu verlassen. Ihre Unfähigkeit, dem christlichen Nachbarn Barbarei zuzutrauen, mußten nahezu alle Zurückgebliebenen mit dem Leben bezahlen.

Diejenigen aber, die legal oder illegal den Weg nach Palästina gefunden hatten, waren nun gezwungen, unter z.T. primitivsten Bedingungen in einem fremden Land, mit einer größtenteils nur aus der heimischen Synagoge vertrauten Sprache und unter bürgerkriegsähnlichen Umständen noch einmal ganz von vorne anzufangen und sich eine neue Identität aufzubauen, nun aber nicht mehr als jüdische Deutsche, sondern gemeinsam mit Einwanderern aus ganz Europa und später auch aus Afrika und Asien als Angehörige des einen jüdischen Volkes.[1]

Keiner der oft als „Jeckes" verspotteten Juden aus Deutschland hat seine Herkunft einfach abstreifen können, zu stark waren die Erinnerungen an die Verfolgung, zu groß die Anzahl der Opfer, die nahezu jede Familie zu beklagen hatte. Nur eine verschwindend kleine Minderheit ist nach dem Krieg erneut nach Deutschland zurückgekehrt, ohne hier jedoch wirklich wieder das Gefühl von „Heimat" entwickeln zu können.[2] Die drei nachfolgenden Selbstzeugnisse jüdischer Emigranten aus Deisel, Liebenau und Meimbressen[3] sind sprechende Belege für einen geglückten Identitätswandel, ohne jedoch die vernarbten, manchmal auch immer noch offenen Wunden der Vergangenheit zu verschweigen. Daß am Ende eines der hier wiedergegebenen Briefe eine (nicht abgedruckte) Einladung nach Israel ausgesprochen wurde, mag als Zeichen dafür stehen, daß im 40. Jahr nach dem Ende des Faschismus über die Massengräber hinweg wieder eine jüdisch-deutsche Zukunft möglich geworden ist.

SEMI GOLDWEIN, Haifa (früher Meimbressen)

„. . . Da ich Meimbressen bereits im Jahre 1932 verlassen habe und nach Leipzig übergesiedelt bin, kann ich Ihnen leider keine ganz genauen Angaben machen, was die Situation der jüdischen Bevölkerung der Gemeinde Meimbressen bis zu den Jahren ihrer Vertreibung und physischen Vernichtung betrifft. Da ich jedoch Meimbressen bis 1937 verschiedene Male besucht habe und von meinen Eltern sowie anderen dort verbliebenen jüdischen Einwohnern über wichtige Probleme informiert worden bin, will ich versuchen, die Einzelheiten – soweit ich sie noch im Gedächtnis habe – Ihnen zu übermitteln.

Zuerst meine persönlichen Daten: Geboren bin ich am 7. März 1913 in Meimbressen als drittes Kind von Meier Goldwein[4] und seiner Frau Minna, geb. Rosenbaum.[5] Wir hatten 20 Acker Grundbesitz und ca. zehn Kühe, Pferde und Hühner. Außerdem lebten wir vom Getreide-und Viehhandel. Meine ältere Schwester Ilse[6] wanderte 1935 – nach dem Abschluß des Lyzeums in Kassel und des Fröbelseminars in Frankfurt/M. – gemeinsam mit meiner jüngeren Schwester Hilde[7] nach Palästina aus. Sie lebt seit dieser Zeit im Kibbuz Yavne, ist verheiratet und hat zwei Kinder sowie einen Enkel. Ein Sohn fiel im Sechs-Tage-Krieg 1967 am Suez-Kanal. Hilde lebt in einer kleinen Stadt namens Pardes Chana, ist ebenfalls verheiratet und hat zwei Kinder und acht Enkel. Unsere dritte Schwester Ruth[8] bekam 1936 einen Nervenzusammenbruch, nachdem die Nazis in Meimbressen viele jüdische Männer auf Lastwagen einsammelten und einsperren wollten. Sie starb ein halbes Jahr später in einer Klinik in Marburg.

Meine Eltern wanderten im Februar 1938 zusammen mit unserem jüngsten Bruder Walter[9] nach Palästina aus. Sie verließen Meimbressen im Sommer 1937 und wohnten vor ihrer Abfahrt in Frankfurt/M. Für ihren gesamten Besitz erhielten sie ca. 20 000 RM, die gerade ausreichten, ein Siedlerzertifikat für Palästina zu bekommen. Mein Vater, der sich klimatisch und gesellschaftlich nur schwer in seine neue Umgebung eingewöhnen konnte, starb bereits 1943 in Pardes Chana, fünf Jahre später haben wir auch meine Mutter dort begraben müssen. Er, der vier Jahre im 1. Weltkrieg als Soldat an der französischen Front für Deutschland kämpfte, war ein





Die Synagogengemeinde Meimbressen

Bild oben: Die alte Synagoge (um 1930). Unten links: Ein Gebäudeteil der Synagoge ist heute Wohnhaus (1983). Unten rechts: Blick in die Synagoge (1926 renoviert, 1938 innen zerstört; um 1930).



Fotos:
Landesamt für Denkmalpflege (2), Dorhs (1)

Patriot und konnte die Maßnahmen der Nazis gegen die Juden nie begreifen. Er wehrte sich gegen eine frühzeitige Auswanderung, denn er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß es im 20. Jahrhundert noch so etwas wie einen Massenmord an Juden geben könnte. Walter, der in Ahlem bei Hannover von 1933–1937 die jüdische Gartenbauschule absolviert hatte, arbeitete in Israel als Gartenexperte. Er ist mittlerweile pensioniert, lebt ebenfalls bei Pardes Chana und hat einen Sohn sowie einen Enkel.
In Meimbressen gab es seit 1933 einen Geschäftsboykott, der sich von Jahr zu Jahr steigerte. Bis auf einige Ausnahmen kam es zum Abbruch persönlicher Kontakte mit den christlichen Einwohnern, die Angst hatten, mit Juden gesehen zu werden oder mit ihnen Geschäfte zu machen. Über Zwangsarisierungen ist mir nichts bekannt, aber ich weiß, daß auch die Meimbresser Juden ihre Besitztümer zwangsweise und zu weit heruntergesetzten Preisen verkaufen mußten. Vor der NS-Machtübernahme war das Zusammenleben zwischen Juden und Nichtjuden – bis auf die Hetze rechtsextremistischer Kreise – im allgemeinen gut. Ich selbst spielte als Jugendlicher mit zwei weiteren jüdischen Freunden im Fußballverein und ging bis zum 11. Lebensjahr auch in die allgemeine Schule. Wir beteiligten uns auch an festlichen Veranstaltungen im Dorf (z. B. Kirmes), und mit den antinazistischen Kreisen blieb der Kontakt auch noch nach dem 30. Januar 1933 erhalten. Soweit mir bekannt ist, gab es einige christliche Familien im Ort, die bis zur Vertreibung der letzten jüdischen Familien aus Meimbressen den ohne jegliche Einkünfte verbliebenen Familien halfen. Die Familie Wolff von Gudenberg war loyal gegenüber den Juden. Auch in Meimbressen gab es eine ‚Reichskristallnacht', an der sich aktiv die SS-Leute aus Meimbressen und den Nachbardörfern Ehrsten und Fürstenwald beteiligten. Die Synagoge und viele jüdische Häuser wurden demoliert, Möbel wurden zerstört und die Thorarolle aus der Synagoge in den Bach geworfen. Auch der jüdische Friedhof wurde in der Kristallnacht durch die gleichen Banden schwer geschändet. Jüdische Bewohner wurden nicht verletzt, aber einige verließen daraufhin das Dorf und zogen nach Kassel.
1933 gab es noch folgende jüdische Familien in Meimbressen:[10]
Jakob und Röschen Frankenberg, geb. Kander (Kolonialwarengeschäft), wurden in Theresienstadt ermordet. Ihr Sohn Ludwig wurde 1936 von den Nazis erschossen, als er die Landesgrenze überschreiten wollte, um Deutschland zu verlassen. Auch ihre Tochter Grete kam im KZ ums Leben. Lediglich den beiden Söhnen Sally und Karl, die beide Meimbressen schon vor 1933 verlassen hatten, gelang noch die Emigration nach Palästina bzw. Brasilien.

Levy Frankenberg (Konfektions- und Lebensmittelgeschäft) konnte mit seiner Frau Mathilde und Tochter Käthe noch nach Palästina auswandern. Ihr Sohn Kurt ging 1935/36 nach Südafrika.

Adolf Goldwein (Viehhandel), seine Frau Bertha und die Töchter Herta und Betty Ursula emigrierten in die USA. Sara Goldwein, geb. Katzenstein, die Mutter von Adolf, verstarb 1935 in Meimbressen.

Levi Goldwein I (Viehhandel) verstarb in den dreißiger Jahren in Kassel. Seine Frau Mathilde, geb. Goldwein, wurde deportiert. Bis auf die 1936 in Meimbressen gestorbene Tochter Martha konnten die drei übrigen Kinder (Irmgard, Erich, Hermann) noch emigrieren. Irmgard lebt alleinstehend heute wieder in Deutschland (Wiesbaden), Erich ist in 1983 in Tel Aviv gestorben.

Levi Goldwein II (Viehhandel) wurde mit seiner Frau Ida und den Kindern Arthur, Erna und Marianne Im KZ ermordet. Einzig dem Sohn Ludwig gelang noch die Auswanderung nach Israel. Seine ebenfalls deportierte Schwester Flory hat das KZ überlebt und wohnt heute in New York.

Bella Goldwein starb in den dreißiger Jahren in Meimbressen; ihre Tochter Mally wurde deportiert.

Die Witwe Bertha Goldwein, geb. Frankenberg, starb mit ihren fünf Kindern (Leopold, Julia, Johann, Toni und Hetty) im KZ.

Berta, Louis, Ruth und Marga Goldwein wurden alle deportiert. Als einer der wenigen gelang es Marga, die KZ-Zeit zu überleben. Sie wohnt heute in Haifa/Israel.

Meier Goldwein (Viehhandel, Landwirtschaft, Getreide), seine Frau Minna, geb. Rosenbaum, sowie die Kinder Ilse, Samuel, Hilde und Walter konnten nach Palästina emigrieren. Die Tochter Ruth starb vorher (1936) in Marburg.

Sally Goldwein kam in Auschwitz ums Leben.

Die Witwe des 1908 gestorbenen Volksschullehrers Abraham Hammerschlag, Johanna, geb. Heilbronn, starb 1934 in Meimbressen. Ihre beiden Söhne, Moritz und Isidor, die schon vor 1933 das Dorf verlassen hatten, konnten noch in

die USA bzw. nach Südafrika emigrieren. Ihre Tochter Frieda starb im KZ.

Die Witwe des 1926 verstorbenen Kaufmanns Siegfried Hirschberg wurde gemeinsam mit ihrem Sohn Kurt ebenfalls im KZ ermordet.

Salomon Juda (Bäckerei, Kolonialwaren), seine Frau Bertha, geb. Grünenklee, und ihr Sohn Ludwig emigrierten bereits 1934 in die USA.

Herbold Löwenstein, der Lehrer der Synagogengemeinde, seine Frau Pauline und ihre Tochter Hilde (die Meimbressen schon in den zwanziger Jahren verlassen hatte) wurden alle im KZ ermordet.

Salomon Löwenstein (Viehhandel), seine Frau Röschen, geb. Adler, ihr Sohn Harry und ihre verheiratete Tochter Viola starben im KZ. Den übrigen Kindern (Bernhard, Siegfried, Betty) gelang die Emigration. Nur einer von ihnen, Siegfried, kam nach dem 2. Weltkrieg wieder nach Deutschland zurück. Er starb 1969 in Kassel.

Meier Perlstein (Viehhandel, Landwirtschaft), seine Frau Dina, geb. Vorenberg, und ihr Sohn Harry gingen nach Palästina.

Jakob Voremberg (Schuhhandel) emigrierte mit seiner Frau Jenny und seinen drei Söhnen Horst, Helmut und Werner nach Palästina. Isaak Voremberg, der Vater von Jakob, starb 1938 noch in Meimbressen.

Adolf Vorenberg (Viehhandel), seine Frau Bina, geb. Goldwein, und ihre Tochter Hannelore wurden nach Minsk deportiert. Sohn Manfred gelang 1936 die Auswanderung in die USA, Minna Vorenberg, die Mutter von Adolf, verstarb 1939 in Frankfurt/M.

Über das Schicksal von Hugo Hamburger, der aus Alzenau bei Aschaffenburg stammte und als Angestellter bei L. Frankenberg arbeitete, ist nichts bekannt. Willi Löwenstein, 1933 ebenfalls bei Frankenberg tätig, konnte emigrieren und lebt heute verheiratet in Pardes Chana.

Zum Schluß möchte ich auf Ihren Wunsch hin noch einiges aus meinem eigenen Leben berichten, das sich nach meiner Emigration sehr abwechlungsreich gestaltet hat.

Ich verließ das Realgymnasium I in Kassel nach der Obersekunda, da ich bei zwei Lehrern (. . .) starke antisemitische Gefühle mir gegenüber bemerkte und sehr oft benachteiligt wurde. Der Mathematiklehrer Dr. K. war ein führendes Mitglied des ‚Stahlhelms', der andere Lehrer ein ausgesprochener Nazi, Parteimitglied und Freund Roland Freislers.

Ich lernte in der Berlitz School einige Zeit Englisch und arbeitete dann von 1932–1934 als Korrespondent bei einer Exportfirma in Leipzig.

Warum ich schließlich emigriert bin? Ich sah mich als Jude nach der Machtergreifung durch Hitler ausgestoßen aus der deutschen Gemeinschaft, zu der ich mich innerlich zugehörig fühlte, und merkte in verschiedenen Kreisen einen offenen oder versteckten Antisemitismus. Da ich in Leipzig in der sozialdemokratischen Jugend sowie in der Organisation ‚3 Pfeile' aktiv war, fühlte ich mich auch persönlich bedroht. So näherte ich mich immer mehr der zionistischen Ideologie an, mit der Zielsetzung für ein späteres Leben in einem jüdischen Staat.

Zunächst aber bildete ich mich in Leipzig weiter in Sprachen aus und ging mit der Firma, die nur zur Hälfte ‚arisch' war, 1934 in die damals noch ‚Freie Stadt' Danzig. Neben meiner Arbeit war ich zionistisch tätig, gründete dort den jüdischen Pfadfinderbund *Makkabi Hazair* und wurde dessen Leiter. 1937 ging ich auf Berufsumschichtung nach Norditalien und lernte dort auf einem Gut in der Nähe von Como zusammen mit anderen Bundesfreunden Weinbau und Landwirtschaft. Im November 1938 wurden alle jüdischen Umschichtungsgruppen *(Hachschara)* auf Druck der italienischen Behörden aufgelöst, da in einem Abkommen zwischen Hitler und Mussolini bestimmt worden war, daß alle Juden mit deutscher Staatsbürgerschaft nach Deutschland zurückgeschickt werden sollten, was KZ bedeutet hätte, und alle mit polnischen Pässen oder Staatenlose sollten in das Niemandsland an der polnischen Grenze verfrachtet werden. Einwanderungszertifikate nach Palästina konnten nur wenige von uns bekommen. (Die Engländer hatten die Einwanderungsquote in einem Weißbuch sehr beschränkt!) So traten etwa 150 Mitglieder unserer Pionierbewegung nach aufregenden Wochen ihre neue Wanderung an, ein Teil nach England, ein kleiner Teil – teilweise illegal – nach Palästina und der größte Teil nach Dänemark und Schweden. Meine spätere Frau und ich hatten das Glück, nach Schweden zu kommen. Dort arbeiteten wir in verschiedenen Orten (Skåne, Halland) meistens in kleinen Gruppen, mit anderen Jugendlichen unserer Bewegung, in der Landwirtschaft, der Gärtnerei oder der Forstwirtschaft. Wir entwickelten uns zu guten Facharbeitern und hatten ein ausgezeichnetes Verhältnis zu den schwedischen Mitarbeitern und Arbeitgebern.

Wir haben in diesen neun Jahren in Schweden nie Diskriminierungen oder antisemitische Pöbeleien erlebt, auch während unseres Jahres in Italien nicht. Am 3. September 1939, als die Deutschen in Polen einmarschierten, heiratete ich meine Frau Selma (heute Shlomit), die in Nürnberg geboren ist. 1941, auch am 3. September, kam unser erster Sohn Gideon zur Welt. . . . 1942 übernahm ich eine Gruppe jüdischer Flüchtlingskinder aus Wien und Deutschland als Jugendleiter und Lehrer. . . . Von Mai 1945 bis zu meiner Auswanderung nach Palästina im Mai 1947 arbeitete ich als Sozialkurator für die jüdischen Flüchtlinge, die als der überlebende Rest aus den KZs nach Schweden gerettet wurden. Am 24. März 1945 wurde mein Sohn Gabriel geboren. In Israel gingen wir in einen Kibbuz, und im Befreiungskrieg 1948 kämpfte ich als israelischer Soldat in der Nähe von Akko. . . . Am 14. Februar 1951 wurde unser dritter Sohn, Micha, geboren. Ende 1953 wurde ich von der Jewish Agency als Kulturdelegat nach Stockholm entsandt, wo ich Aufklärungsarbeit in den jüdischen Gemeinden und der dortigen zionistischen Bewegung über Israel ausübte. Ich war während der ganzen Woche unterwegs, und meine Familie wohnte in Stockholm. 1956 kehrten wir . . . in unseren Kibbuz Kfar Hamakkabi zurück, den wir 1957 endgültig verließen. Ich ging für drei Monate nach New York und lernte dort einen ganz neuen Beruf (Stein- und Mineralienkunde). Ich wurde Einkäufer für Edelsteine und Direktor einer amerikanischen Firma mit Sitz in Zürich. . . . Im Jahr 1972 kaufte ich in Haifa eine in Regierungshänden befindliche Schmuckwarenfabrik, die sich aus einer Goldschmiedeschule für körperlich behinderte Arbeiter in einen Exportbetrieb verwandelt hatte. Da die Regierung jedoch mit Defiziten arbeitete, konnte ich die Fabrik günstig erwerben. . . . Einer meiner Söhne beendete sein Studium in Jerusalem und begann seine Arbeit als Direktor unserer Firma. Auch mein jüngster Sohn trat 1979 in die Firma ein. Ich selbst arbeite nur noch einen halben Tag und habe so endlich Zeit für meine diversen Hobbys. . . .

Zwei meiner Söhne, Gabriel und Micha, wohnen in Orten in der Nähe von Haifa mit ihren Familien. Gabriel ist mit einer Frau jemenitischen Ursprungs verheiratet; die Kinder sind eine gute Mischung von Europa und Orient. Micha ist mit einer Frau rumänischer Herkunft verheiratet. Er hat eigentlich Landwirtschaft studiert . . ., arbeitet jedoch fünf Tage in der Woche in meinem Betrieb. Unser ältester Sohn Gideon hat seinen M.A. in Sozialarbeit und Political Science und arbeitete zuletzt in Jerusalem als Leiter eines Kultur- und Sportzentrums für aus den nordafrikanischen Ländern eingewanderte Juden. Vor einigen Monaten wurde er für zwei Jahre nach Philadelphia entsandt, wo er ein ähnliches Zentrum für amerikanische Juden leitet. Seine Familie befindet sich mit ihm ebenfalls in Philadelphia. . . ."

* * *

IRMGARD KATZ-ROSENFELDER, Petah Tiqva (früher Liebenau)

„. . . Meine Eltern waren gute Deutsche. Sie wußten nichts anderes, als daß Deutschland ihre Heimat ist, für die sie lebten und kämpften. War ein Armer krank in der Stadt, so brachte meine Mutter ihm gute Rindersuppe und Braten. Mein Großvater, ein alter Veteran aus den Kriegen von 1866 und 1870/71, war ein wahrhafter Patriot. Wer wußte etwas vom Zionismus, von Palästina? Deutschland, Deutschland über alles! – Für dieses Land hatte er seinen Sohn geopfert im Kriege 1914–1918, für dieses Land kämpfte er. . . . Er wurde geehrt und geachtet. Von seinen Verdiensten als tapferer Soldat sprach man in der Stadt. Bei Schützen- und Kriegerfesten marschierte am frühen Morgen vor unserem Haus die Stadtkapelle auf. Mein Großvater nahm die Parade ab; mit seinen sämtlichen Orden an der Brust stand er stramm, die Hand grüßend an der Mütze, und das noch im Jahr 1932 mit 87 Jahren! . . .

Das Jahr 1933, Hitler übernimmt die Regierung. Man feiert den Sieg der neuen Regierung mit Fackelzügen, für mich ist es mein letztes Schuljahr. Ich gehe in die Töchterschule nach Warburg. Das Lehrerpersonal ist weiter sehr nett und lieb zu mir. Eine neue Schülerin, Irmgard W., aus einer anderen Stadt ist der Krebs der Klasse. Sie will mich zum Gespött der Mitschülerinnen machen. ‚Heil Hitler!' ist ihr Morgengruß. Die Lehrerinnen müssen den Gruß erwidern, denn hier regiert sie, das Hitlermädchen. In der ganzen Klasse ist sie verhaßt, aber die Macht ist bei ihr. Sie meidet mich wie eine Aussätzige, mit mir zu sprechen ist unter ihrer Würde. . . .

1. April 1933! Mein Geburtstag! Boykott! Juden raus! – Die SA marschiert vor unserem Haus auf. ‚Wer bei Juden kauft, ist ein Volksverräter!' ‚SA wacht!' – Das sind die Parolen, mit denen sie unser Haus beschmieren. Eine große Aufregung bemächtigt sich der vier jüdischen Familien am Platz. Ein Verwandter von mir und zwei christliche Lehrer, E. und W., die sich nicht zur Nazi-Partei bekennen, werden in derselben Nacht geholt und mißhandelt. Am Morgen treffen sie bei ihren Familien geschlagen und zerschunden

wieder ein. Eine Riesenempörung ist in der Stadt, aber niemand ergreift das Wort. Die große Angst schließt alle Münder. Auch der Täter, der zwanzigjährige B. G., kann sich über seine grausame Tat nicht beruhigen, und in seiner Verzweiflung richtet er sich selbst durch den Strang. Man findet ihn im Wald erhängt. Vom ganzen Bezirk strömen in braunen Uniformen die SA-Angehörigen herbei, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Wir Juden sind in höchster Gefahr. Die jüdischen Männer verlassen die Stadt. Werden Pogrome ausbrechen? . . . Erst spät nachts, im Schutze der Dunkelheit, sind wir wieder mit ihnen vereint. . . .

Die Schmiere an der Wand hat das Ihrige getan: Die Kunden vermeiden das Betreten unseres Geschäftes. Wir können unseren Lebensunterhalt nicht mehr verdienen. Es ist bedrückend, ohne Verdienst können wir uns nicht mehr ernähren. Aber später wissen wir, die Entziehung unseres Lebensunterhalts war der Grund unserer Rettung. Gottes Wege sind unergründlich.

Es ist Herbst 1935. Ich bin vertieft in ein interessantes Buch. Plötzlich kann ich mich nicht mehr konzentrieren. Von weitem dröhnt das Pflaster von schweren Stiefeln. Ein Gesang . . . höre ich richtig, kann das sein? ‚Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut!' Sind das die Worte? Bevor ich überhaupt verstehe, was hinter diesen Worten sich verbirgt, höre ich das SS-Kommando: ‚Kehrt!' Mit starker Stimme schreien sie: ‚Stellt die Juden, stellt die Bonzen an die Wand!' – Wer kann glauben, daß kultivierte Menschen so etwas wahr machen können?! Mich treffen die grausamen Worte tief ins Herz. . . . Gestern noch mit allen befreundet, und heute umgibt mich ein blutrünstiges Volk. . . .

Wird man mir erlauben, die Frauenschule in Warburg . . . zu besuchen? Das Nazi-Gesetz erlaubt nur 5 Prozent jüdische Schülerinnen an einer Schule. Ich bin unter den 5 Prozent! Zum Lehrplan gehört eine Geburtstagsfeier. Wen wird man als Geburtstagskind wählen? Die Spannung in der Klasse ist groß. Unsere Lehrerin, Schwester Majella, wählt mich. In bin überrascht. Ist das möglich, unter so einem Regime, daß gerade ein Judenmädchen in einer Klosterschule als Geburtstagskind bestimmt wird?

Mein Cousin Kurt Mathias, Schiedsrichter beim Fußballverein in Liebenau, spürt die Umwälzung schon bald. Er fährt nach Prag, um in einem Ausbildungslager sich für einen Kibbuz in Palästina vorzubereiten. Bevor er in seine neue Wahlheimat auswandert, kommt er zum 90. Geburtstag unseres Großvaters nach Liebenau, um sich von der Familie zu verabschieden. Da fällt auch bei mir der Entschluß, in das jüdische Land, das auch für mich die Zufluchtstätte ist, auszuwandern. Nicht mehr lange, und unsere ganze Familie wird auseinandergerissen und in die ganze Welt zerstreut. Mit wehmütigem Herzen frage ich mich, wann und wo sich die Familie wiedersehen wird. Bisher hatte ich nicht einmal gewußt, daß Palästina etwas mit Juden zu tun hat, jetzt weiß ich, für mich gibt es nur noch ein Land meiner Sehnsucht, das Land Israel. Es ist der einzige Hoffnungsstrahl für uns Juden. Kann ich mich dort zurechtfinden? Werde ich all die Ansprüche in einem fremden Land meistern können? Ein Zertifikat, ein Einreisevisum nach Palästina zu bekommen, ist mit großen Schwierigkeiten verbunden. Als Touristin fahre ich in das Land unserer Väter. Mein alter Großvater weint bitterlich: ‚Werde ich Dich noch einmal wiedersehen?' sind seine letzten Worte. Herrlicher Sonnenschein begleitet mich zum Bahnhof, aber in meinem Innern ist tiefe Finsternis. Der Zug fährt ab – meine Eltern haben ihr einziges Kind ziehen lassen. . . .

Es ist der 2. Dezember 1935: Wir landen in Haifa. Die Beamten der Mandatsregierung, Engländer, prüfen unsere Pässe. Mein Reichtum sind 10 RM = 72 Piaster, denn nur dieser kleine Betrag wurde mir von den Nazischergen mitzunehmen erlaubt – es ist mein ganzes Vermögen. Ein Lichtstrahl: Meine Verwandten, die vor mir . . . ausgewandert sind, empfangen mich am Hafentor. Ich schlafe in der Küche, die nur 1,50 m groß ist. Morgens muß ich früh aufstehen, Onkel geht zur Arbeit und muß in der Küche sein Frühstück zubereiten. Mein Klappbett, das ich für die 10 RM gekauft habe, nimmt die ganze Küche ein, es muß erst fortgeräumt werden.

Ich muß mich allein ernähren, aber Arbeit ist sehr schwer zu bekommen. Durch die Neueinwanderer ist die Arbeitslosigkeit sehr groß. . . . Die Geschwister meines Onkels verlassen Deutschland; sie nehmen jetzt mein Schlafgemach in Anspruch, ich logiere nur auf dem 1 m breiten Korridor. Meine Briefe an meine Eltern sind immer voller Glück und Zufriedenheit, denn meinen Eltern das Herz schwer machen will ich nicht, Hilfe von ihnen ist unmöglich. Ich muß mir eine andere Bleibe suchen.

Ein fromm geführter Kibbuz ist für kurze Zeit mein Domizil. Ich schlafe in einem Zelt. Nachts regnet es stark, das Wasser fließt in Strömen durch meine kärgliche Behausung. Mit Koffer,

Schuhen und all diesen Sachen muß ich mein Bett teilen, denn sonst wird alles durchnäßt. Später bekomme ich einen Holzschuppen als Schlafstätte. . . . Mitglied des Kibbuz zu werden, eigne ich mich nicht. Das Leben hier ist sehr primitiv. . . .

Meine Aufenthaltserlaubnis in Palästina wird bald ungültig. Tausende und Tausende wollen ins Land, aber die Engländer, beeinflußt von den Arabern, weisen die Juden, die wie ich als Touristen hier sind, wieder zurück. . . . Meine Nächte sind gestört von meinem Weinen um meine Eltern, die sich in der Hölle der Nazis befinden. . . . Mein Wohnort ist Petah Tiqva, übersetzt ‚Tor der Hoffnung', sie ist auch meine Hoffnung. Nach großer Mühe ist mir ein Rabbiner behilflich, die Erlaubnis für eine dauernde Bleibe zu bekommen. Jetzt habe ich Hoffnung, meine Eltern aus den Tantalosqualen zu befreien. Zu viele sind es, die vor den Schaltern der Jewish Agency . . . Schlange stehen. In jedem Brief bitten mich meine Eltern: ‚Sorge für uns, rette unser Leben!' – Liegt es denn bei mir? Bitter schwer ist mir mein Herz, als mein erster Antrag abgeschlagen wird. Noch zweimal stelle ich einen Antrag, die Einreise meiner Eltern zu erlauben. Monate vergehen, meine geliebten Eltern werden schon von Panik ergriffen: ‚Was wird aus uns, wenn Du, unser einziges Kind, unser letzter Hoffnungsstrahl, nicht für uns sorgst?' . . . Die Engländer untersuchen meinen Fall, sie schikken Beamte zu mir in die Wohnung, um meine Angaben zu prüfen. . . . Ein Einschreibebrief, ein Stein fällt mir vom Herzen: Es ist das Zertifikat für meine Eltern! Ein Wunder ist geschehen! Zwei Jahre habe ich meine Eltern nicht gesehen. Mein Freund, früher Lehrer in Frankfurt/M., arbeitet hier an einer Schule. Wir haben mit unserer Heirat auf das Kommen meiner Eltern gewartet. . . .

Es ist 1945, der schreckliche, grausame Krieg ist zu Ende. Die Zeitungen bringen erst vage Andeutungen über angebliche Gaskammern in Polen. Ist denn so etwas Grauenhaftes möglich? Ist unser Gehirn überhaupt imstande, so etwas zu fassen? Die Rabbiner ordnen Fasttage an. Die Synagogen sind voll von Betenden, aber konnte man denn mit Gebeten und Bitten noch retten und helfen? . . .

Der Staat wird ausgerufen. . . . Der 14. Mai 1948 bringt den Lohn für die einmalig dastehende Opferbereitschaft. Der uralte Traum ist Wirklichkeit geworden. Unsere durcheinander gewürfelte Bevölkerung, so fragen wir uns, ist sie wirklich das Abbild eines Volkes wie alle Völker? . . ."

HEINZ WERTHEIM, Shadmot-Dvora (früher Deisel)

„Heute beantworte ich Ihren Fragebogen. Einige Wiedergaben sind mir natürlich sehr nahe gegangen, aber das Leben geht weiter. Ich wünsche Ihnen guten Erfolg bei Ihrer Arbeit und erkenne es sehr an, daß Sie sich diesem so traurigen Kapitel der Geschichte widmen. . . .

Geboren wurde ich 1915 in Deisel, wo ich mich jedoch seit meinem 10. Lebensjahr nur noch während der Ferien aufhielt, da ich als Kaufmannslehrling in Warburg/W. arbeitete. . . . 1934 wohnte ich vier Monate lang bei meinem Onkel in Amelunxen bei Höxter. Ich arbeitete dort bei dem Landwirt Sch. als Vorbereitung für die Auswanderung nach Israel. In dieser Zeit ließ ich mir in Beverungen einen Paß ausstellen, da die Behörde in Hofgeismar große Schwierigkeiten machte. Dann begab ich mich auf den Brüderhof bei Hamburg ins Vorbereitungslager für Israel. Von Juni bis Ende Juli 1935 war ich in Wilhelminenhöhe-Blankenese, wo alle jungen auswanderungswilligen jüdischen Menschen zusammengefaßt wurden. Am 27. August 1935 bin ich schließlich ins damalige Palästina ausgewandert, wo ich bis 1945 als Plantagenarbeiter mein Geld verdiente. Seit 1945 bin ich Landwirt.

Grund für meine Emigration war die rassische Verfolgung der Juden durch die Nazis. Ich war damals 20 Jahre alt und wollte frei leben. Hier in Israel gelang es mir, hier habe ich wieder eine Heimat gefunden. . . .

Meine Eltern[11] hatten in Deisel ein Kolonialwarengeschäft und 12 Morgen Land – vom Großvater geerbt – in Bearbeitung. Nach dem Tode meines Vaters 1926 leitete mein Bruder Walter das Geschäft und vergrößerte es (Verkauf von Düngemitteln und Getreideaufkauf für die Mühle Mansfeld in Karlshafen). . . . Walter wurde 1933 nachts von den Nazis aus dem Bett geholt, in das Gasthaus H. in Deisel geführt, dort auf einem Sägebock festgebunden und zu 50 Schlägen verurteilt; dasselbe geschah auch Herrn Siegfried Mathias aus Deisel am gleichen Ort.[12] Mein Bruder wurde dermaßen geschlagen, daß er wochenlang bettlägerig war und außerdem seelisch sehr litt. Seitdem ging er in Deisel nie wieder auf die Straße. Er hatte ein Motorrad und konnte sich jüdische Freunde in Helmarshausen und Karlshafen suchen.

Meinem Schwager Hermann Kanter,[13] geboren und gelebt in Sielen, geschah dasselbe: Er wurde nach Hofgeismar[14] transportiert und dort so geschlagen, daß er allein nicht mehr laufen

konnte. Jüdische Bürger aus Hofgeismar fanden ihn in diesem Zustand auf der Straße liegen und brachten ihn nach Sielen. Dort lag er Monate blutspuckend im Bett (Diagnose eines Professors aus Göttingen: Blutgerinnsel in der Lunge!). Er blieb Zeit seines Lebens ein Invalide. Es bestand damals der Verdacht, daß der Nazi H. aus Hofgeismar mit unter den Schlägern war. Ich hoffe, er hat seine gerechte Strafe erhalten!

Mein Onkel Meyer Wertheim,[15] wohnhaft in Deisel, wurde – nach der Erzählung meiner verstorbenen Mutter – nachts in seinem Schlafzimmer mit Steinen beworfen und starb noch in derselben Nacht.[16] Seine Töchter Ella und Hedi[17] verließen daraufhin Deisel und zogen nach Köln, ohne ihr Vermögen verkauft zu haben. Beide wurden deportiert und sind im KZ umgekommen.

Vor 1933 war das Zusammenleben der jüdischen Familien[18] mit der übrigen Bevölkerung in Deisel sehr gut. Meine Eltern waren bei jeder Kirmes und jedem Schützenfest. Beide waren sehr beliebt. Abends war unser Zimmer immer voll von jungen und alten Ortseinwohnern. Erst während der Nazi-Zeit hatte sich vieles geändert. Bis auf einzelne kam niemand mehr bei Tag ins Geschäft. Nur bei Dunkelheit kamen noch Leute, aber die wurden belästigt, so daß die wirtschaftliche Lage immer schwieriger wurde. Viele Einwohner – besonders die Nachbarn von beiden Seiten – benahmen sich dennoch hervorragend.

Meine Mutter wanderte im August 1939 nach Palästina aus und starb hier 1943. Mein Bruder Manfred[19] ging 1939 nach Kolumbien und war dort in einer Textilfabrik in Bogota tätig. Zur gleichen Zeit wanderte auch meine Schwester Erna Kanter, geb. Wertheim,[20] mit ihrem Mann Hermann nach Kolumbien aus und eröffnete – ebenfalls in Bogota – ein Delikatessengeschäft. Mein Bruder Walter[21] ging schon 1937 mit seiner Frau nach Palästina, wo sie bis zu ihrem Tode als Landwirte ihren Lebensunterhalt verdienten. Mein Bruder Kurt[22] wanderte zusammen mit mir[23] bereits 1935 aus. Gemeinsam wohnten wir in Palästina anfangs in einem leeren Hühnerstall. Kurt war – wie ich – zunächst Landarbeiter. 1938 wurde er beim Roden von Bäumen am Bein schwer verletzt und mußte seinen Beruf wechseln. ... 1973 verlor mein Bruder seinen ältesten Sohn im israelisch-arabischen Krieg an der Syrienfront. Seit dieser Zeit war er herzleidend und starb 1984. . . .

Es ist für mich ein unangenehmes Gefühl zu lesen, daß der Antisemitismus in Deutschland wieder Wurzeln faßt. Ich kann meine Glaubensgenossen nicht verstehen, die in solch einer Atmosphäre leben, zumal wir einen eigenen Staat haben. Wir leben hier so frei und ungezwungen! Trotz vieler Kriege möchte ich in keinem anderen Land leben. . . ."

Anmerkungen:

1 Vergl. hierzu: Eva Behling, Die gesellschaftliche Eingliederung der deutschen Einwanderer in Israel. Frankfurt/M. 1967

2 Vergl.: H. M. Broder/M. R. Lang (Hg.), Fremd im eigenen Land – Juden in der Bundesrepublik, Frankfurt/M. 1979; M. Schmuckler, Gast im eigenen Land – Emigration und Rückkehr einer deutschen Jüdin, Köln 1983; Becker/Popitz/Schreiner (Hg.), Juden in Deutschland 1983 – integriert oder diskriminiert? Ein Symposion. Frankenthaler Gespräche. Landau/Pf. 1983.

3 Alle drei zugrundeliegenden Briefe stammen aus dem Jahr 1984 und sind für die Veröffentlichung redaktionell bearbeitet worden. Dies war notwendig, da einige Angaben nur stichpunktartig vorlagen und für die Publikation erst in grammatisch vollständige Sätze umformuliert werden mußten. Sofern einzelne Teile eines Briefes inhaltlich zusammengehörten, wurden auch Umstellungen vorgenommen. Bei keinem der drei in Auszügen veröffentlichten Briefe wurde jedoch in den abgedruckten Passagen inhaltlich etwas verändert (Ausnahme: vergl. Anm. 10). Frau Rosenfelder und den Herren Goldwein und Wertheim sei an dieser Stelle für die freundlicherweise gegebene Zustimmung zur Publikation gedankt. Die Originale befinden sich im Besitz der Judaica-Abteilung des Regionalmuseums Hofgeismar.

4 Meier Goldwein: geb. am 27. 9. 1880; sein Vater Markus Goldwein liegt auf dem Friedhof von Meimbressen begraben.

5 Minna Goldwein, geb. Rosenbaum: geb. am 6. 11. 1885. Ihre Eltern, Samuel Rosenbaum (9. 9. 1843 – 26. 2. 1911) und Bertha Rosenbaum, geb. Perlstein (25. 11. 1859 – 13. 10. 1919), liegen beide auf dem jüdischen Friedhof von Meimbressen begraben.

6 Ilse Goldwein: geb. 8. 3. 1909

7 Hilde Goldwein: geb. 25. 7. 1917

8 Ruth Goldwein: 25. 3. 1911 – 28. 6. 1936 (begraben auf dem jüdischen Friedhof von Meimbressen)

9 Walter Goldwein: geb. 5. 11. 1919

10 Die folgenden Angaben stammen im Wesentlichen von Semi Goldwein. Lediglich hinsichtlich einiger Angaben zum Schicksal einzelner Juden aus Meimbressen bzw. bei Geburts- und Sterbedaten oder fehlenden Vornamen sind die Ausführungen von S. Goldwein durch Unterlagen des Bundesarchivs in Koblenz, des Stadtarchivs Kassel (Bestand S 3), des Hess. Staatsarchivs Marburg (Bestand 180/L.A. Hofgeismar, Bestand 365: Judenregister), des Regionalmuseums Hofgeismar (Abt. Judaica) und durch einen Brief von Manfred Vorenberg, Calhan/CO. (USA) ergänzt worden.

11 Willi Wertheim: 10. 4. 1858 – 26. 12. 1926; Bertha Wertheim, geb. Meyer: 17. 6. 1872 – 20. 8. 1943.

12 S. Mathias bestätigt diesen Vorfall, datiert ihn aber auf den März 1934 (Brief von S. Mathias vom 1. 6. 1984). Vergl.: M. Dorhs, Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus. In: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 81 (Anm. 44).

13 Hermann Kanter war seit 1927 bis zu seinem Wegzug aus Sielen Gemeindeältester der dortigen Synagogengemeinde (Hess. Staatsarchiv Marburg/Lahn / Bestand 180: L.A. Hofgeismar / Aktenband 4134; im Folgenden werden die Akten des Staatsarchivs wie folgt zitiert: HStA/180/HOG/Nummer des Aktenbandes). 1936 verkaufte er sein Geschäft und verzog nach Emmerich (HStA/180/HOG/3524); vergl. M. Dorhs, a.a.O., S. 79f. 82 (Anm. 119).

14 Vermutlich handelt es sich hierbei um die am 25. 3. 1933 in Hofgeismar durchgeführte Racheaktion der Nazis an Juden und politischen Gegnern, bei der Sozialdemokraten, Kommunisten und einige Juden ins dortige SA-Heim verschleppt wurden, um dort schwer mißhandelt zu werden. H. Kanter mußte sogar seinen Kraftwagen zum Abtransport der auswärtigen Personen zur Verfügung stellen! Vergl.: M. Dorhs, a.a.O., S. 73. 81 (Anm. 8f.).



Laut P. Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, Bd. 2, S. 67 ist der Meimbresser jüdische Friedhof der älteste Friedhof einer Synagogengemeinde im Altkreis Hofgeismar. Der ca. 300 Jahre alte Totenhof ist zugleich der größte (7230 qm); er diente bis zur Mitte des 19. Jh. auch den jüdischen Gemeindemitgliedern aus Grebenstein, Zierenberg, Niedermeiser, zeitweilig auch aus Arolsen und Volkmarsen als Begräbnisplatz.
Photo: Dohrs/Judaica-Archiv Regionalmuseum Hofgeismar 1983.

15 Meyer Wertheim (1857–1937); gemeinsam mit seiner Frau Jenny, geb. Weinberg (1867–1927), liegt er auf dem jüdischen Friedhof in Trendelburg begraben. Sein Sohn Julius (geb. 1899) fiel als deutscher Soldat noch kurz vor dem Ende des 1. Weltkrieges (24. 8. 1918).

16 in einem Schreiben an den Landrat in Hofgeismar vom 15. 7. 1946 stellt die Gemeindeverwaltung Deisel lapidar fest, daß Meyer Wertheim 1937 „lt. Totenregister an Herzschlag" gestorben sei (HStA/180/HOG/3524). Als einziger erinnerte Pfarrer Wenckebach 1952 vor dem Pfarrkonvent des Kirchenkreises Hofgeismar an das Schicksal Meyer Wertheims, wenn auch mit falscher Datierung: „. . . Als eine schwere Last, die über unserer Gemeinde lastet, empfinde ich noch immer den Tod des Deiseler Juden, der in der Nacht, als alle Synagogen in Deutschland abbrannten, sein Leben lassen mußte . . ." (Dekanatsarchiv Hofgeismar, Schatulle 56, Akte „Konvente im Kirchenkreis").

17 Ella Wertheim (geb. 20. 8. 1893) und Hedwig Wertheim (geb. 6. 9. 1895) sind beide am 14. 11. 1937 nach Köln verzogen. (Antwort der Gemeinde Deisel vom 15. 7. 1946 an den Landrat in Hofgeismar; HStA/180/HOG/3524).

18 1933 lebten noch drei jüdische Familien in Deisel: Witwe Bertha Wertheim mit ihren vier Söhnen Heinz, Walter, Manfred und Kurt, Meyer Wertheim mit seinen beiden unverheirateten Töchtern Ella und Hedwig sowie Sally Mathias (geb. 26. 12. 1859) mit seiner Frau Julie (geb. 9. 6. 1866) und ihrem Sohn Siegfried (geb. 20. 12. 1902). – Siegfried Mathias emigrierte 1937 nach New York, während seine Eltern nach Treysa zogen, wo Sally Mathias 1938 verstarb. Seine Witwe folgte ihrem Sohn 1939 nach New York (Auskunft von S. Mathias vom 1. 6. 1984; die übrigen Daten stammen aus: HStA/180/HOG/3524).

19 Manfred Wertheim (16. 6. 1900 – 25. 9. 1983)

20 Erna Kanter, geb. Wertheim (7. 1. 1902 – 27. 12. 1978)

21 Walter Wertheim (14. 3. 1908 – 9. 7. 1958), verheiratet mit Inge Spier aus Kassel (gest. 15. 7. 1977).

22 Kurt Wertheim (4. 6. 1910 – 15. 2. 1984); seine Frau Friedel stammt aus Wien.

23 Heinz Wertheim (geb. 27. 9. 1915); verheiratet mit Ruth Schwenfeldt (geb. 28. 9. 1919) aus Schlochem, Bez. Schneidemühl.

Redaktion und Kommentierung: Michael Dorhs

JOSEPH WERTHEIM

MANUFAKTUR- u. MODEWAREN. / TAPETE

Den Empfang meiner
Leipziger
Neuwaaren
beehre mich anzuzeigen und bieten solche größte
Auswahl modernster Stoffe
für
Herren- und Damen-
Garderobe.
L. A. Eilbrunn.

H. VOREMBERG
GREBENSTEIN
FERNSPRECHER 9



ZUCHT- UN
FETTVIEH-GESC

Helmarshausen.
100 Ctr. schöne dicke
urt **Runkelrüben**
nd zu verkaufen bei
David Löwenstein,
Liebenau.

Künstlichen Dünger
aus der chemischen Fabrik in Ehrenfeld bei Cöln halte ich auf Lager und empfehle solchen zu Fabrikpreisen.
Hofgeismar.
S. Bastheim.



Die neuesten Erzeugnisse der Mode in
Damenputz
u. Schuhwaren.
Alleinverkauf der orthopädischen
Dr. Diehl-Stiefel.
M. Marcus Nachl.

Kaufhaus
B. MANDELSTEIN
Grebenstein
Telefon 40
Das leistungsfähigste Haus für Möbel aller Art, Konfektion und Schuhwaren

J.S.ROSENBAUM
GREBENSTEIN
Fernsprecher 4
Getreide, Futter- und Düngemittel

beim Einkauf
durch die gute Bekleidung von
N. LÖWY
HOFGEISMAR
Gegründet 1892 Petristraße 3

J. Kleefeld Nachf.
Inh.: OTTO WOLF
Hofgeismar
Fernspr. 159
Große Auswahl in sämtlichen Manufaktur- und Modewaren
Herren- und Damen-Konfektion

Gabe meines
Colonial-
waarengeschäfts
en detail sowie Porzellan und Tapeten verkaufe ich bis zum 15. Februar d. J. zu herabgesetzten Preisen.
M. A. Barlewin.

Mein Lager
der feinsten Sorten
Weizen-, Roggen- und
Futtermehle
Preisen.
S. Kleeberg.

Weizenmehl,
feinste **Qualitäten**, empfiehlt zu billigsten Preisen
Die Mehlniederlage der Helmarshäuser Mühle.
S. Bastheim.

Schuhe u. Stiefeln
empfiehlt in reicher Auswahl zu den billigsten Preisen
H. Katzenstein
in Hofgeismar.
Alle vorkommenden **Reparaturen** werden schnell und billigst besorgt.

Fleischerei F. Hakesberg
Hofgeismar, Marktstraße 9
ff Fleisch- und Wurstwaren
Spezialität: Warme Kochwurst

Getreidesäcke,
bester Qualität, empfiehlt preiswürdig
A. Brandenstein.

Kaufhaus M. ROTHSCHILD, Holge
Inh.: F. Berg
bietet stets die grösste Auswahl
modernen Kleider- u. Blusens
Damen- und Kinder-Konfe
Wäsche jeder Art!
Bettbarchente — Bettfedern — Da
Schirme — Hüte — Mützen —
Herren- und Knaben-Garder
Gardinen — Rouleaustoffe.
Wollgarne. Sämtliche Kurzware
Besätze — Seide
Geschäftsgrundsatz: Vom Guten das Beste!

Wilhelm David
Grebenstein
Am Markt
Empfehle mein reichhaltiges Lager in
anufakturwaren
und Damenkonfektion
, Hüten, Mützen, Wäsche
chirmen, Stöcken

G. Neuhahn, Grebenstein
Marktstraße 131 Telefon 53
Manufaktur und Modewaren
Herrenkonfektion, Schuhe, Möbel.

Allen meinen Geschäftsfreunden die ergebene Anzeige, daß ich innerhalb 4 Monaten von
er fortzuziehen beabsichtige, und ersuche daher ei-
n Jeden, der Verpflichtungen gegen und Ansprü-
an mich hat, solche alsbald zu erledigen.
Auch will ich mehrere **Hausgeräthschaf-**
n, als: Betten ꝛc. verkaufen, und lade da-
r Kaufluſtige zu mir ein.
Auch habe ich einen vollſtändigen **Ackerwa-**
en zu verkaufen.
Hofgeismar, 10. Juni 1868.
M. K. Rosenthal.

Verkaufsanzeigen jüdischer Geschäftsleute aus Hofgeismar, Grebenstein, Liebenau und Helmarshausen 1875–1930.



Feuerwehrübung unter aktiver Beteiligung des Hausherrn am Haus des Hofgeismarer Kaufmanns Louis Heilbrunn, Markt 5 (später Haus Fricke, heute Rechtsanwalt C. H. Kersten und Uhrmacher Roth) um 1895. Das in seinem Kern aus dem 16. Jh. stammende Haus wurde mehrfach umgebaut; seine doppelflügelige eichene Haustür hat jetzt als Zugang zu der Großvitrine im Judaica-Raum des neuen Regionalmuseums Hofgeismar am Petriplatz Verwendung gefunden. Das Haus wurde 1977 abgerissen.

Lebendige Spuren

Zur Darstellung der jüdischen Kultur im Regionalmuseum Hofgeismar

Helmut Burmeister

Museumsorganisatorische Vorbemerkung

Mit dem für 1985 vorgesehenen Umzug des Regionalmuseums Hofgeismar aus den Kellergewölben des Rathauses in den zuletzt als Druckerei genutzten Gebäudekomplex am Petriplatz werden die Voraussetzungen geschaffen für ein wesentlich erweitertes Ausstellungsangebot. In einer aus der Erfahrung der letzten Jahre begründeten Abkehr von früheren Ideen wird das Regionalmuseum zukünftig die wichtigsten seiner Schwerpunktsammlungen dauerhaft ausstellen. Der erhoffte Effekt, durch variable Aufarbeitung bestimmter Themen (Stadtgeschichte, Garnisonsgeschichte, „Theodor Rocholl", Lampen und Leuchter etc.) in Sonderausstellungen ein bleibendes Interesse der Hofgeismarer Besucher an unserer Arbeit zu sichern, wurde unzweifelhaft erreicht. Über den unmittelbaren Einzugsbereich der Stadt hinaus konnte dagegen wegen des aus Raumgründen zwangsläufig begrenzten und dabei häufig wechselnden Themenangebots nur sehr eingeschränkt für das Museum geworben werden. Besucher mit spezielleren Themeninteressen – oft genug von weiter her angereist – mußten nicht selten enttäuscht werden, da „ihr Thema" zu dem entsprechenden Zeitpunkt gerade nicht ausgestellt war. Erfahrungen dieser Art beziehen sich besonders auf die Sammlung der Werke des Malers Theodor Rocholl, auf die militärgeschichtlichen Exponate, auf den Themenumkreis „Bad Hofgeismar" und vor allem auf die Graphik-, Bücher- und Silbersammlung des Hessischen Hugenottenarchivs.

Als in bestimmtem Umfang unglücklich erwies sich der Ausstellungswechsel auch in der Zusammenarbeit mit den Schulen; nur die Themen „Ur- und Frühgeschichte" und „Töpferei des Reinhardswaldraumes" konnten dauerhaft für den Unterricht eingeplant werden.

In den neuen Räumlichkeiten am Petriplatz werden die Voraussetzungen geschaffen sein sowohl für Wechselausstellungen wie für ein der bisherigen Außenwerbung des Museums entsprechendes Schauangebot der neun Schwerpunktsammlungen. Da jedoch die Sammeltätigkeit der einzelnen Abteilungen mit dem Umzug in den Museumsneubau nicht beendet sein wird, werden auch zukünftig zusätzliche Sonderausstellungen über den Sammlungsumfang und die Schwerpunkte informieren. Schon jetzt übersteigt in mehreren Fällen die Materialfülle die spätere Ausstellungskapazität (Hugenottenarchiv, Theodor-Rocholl-Sammlung). Das Ideal eines nur Originalobjekte anbietenden Museums wird von allen Mitarbeitern geteilt.

Zur Vorgeschichte der „Judaica"-Sammlung

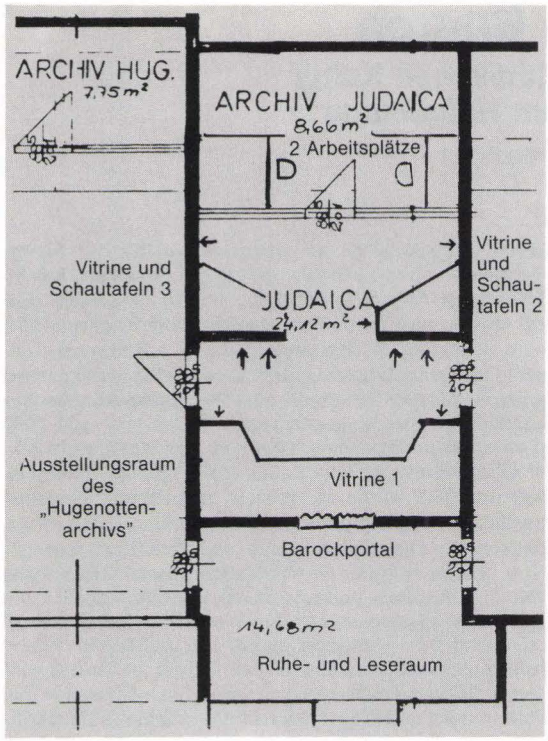
Die jüngste, zur eigenständigen „Abteilung" erhobene Sammlung vereinigt das zur „jüdischen Kultur" überlieferte Material. Verantwortlich zeichnet hier der Theologiestudent Michael Dorhs, der bereits 1976 (als Mitglied des schulischen Arbeitskreises für Heimatgeschichte der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar) mit der Sammlung von Informationen begonnen hatte, die von ihm – nach Beschluß der Museumsleitung und des Magistrats der Stadt von 1983, eine eigenständige Abteilung „Judaica" aufzubauen – geschlossen eingebracht wurden. Gemäß Absprache mit den anderen Museen innerhalb des Museumsverbundes des Landkreises Kassel beanspruchte Hofgeismar seit 1980 dieses Sammlungsthema. Innerhalb der stadtgeschichtlichen Sonderausstellung „Kultur und Wirtschaft in Hofgeismar um 1900" wurde es erstmals, zumeist mit Leihgaben bestückt, in begrenztem Umfang aufgegriffen. Eine sehr gut besuchte und auch international beachtete Sonderausstellung „Jüdische Kultur im Altkreis Hofgeismar" behandelte 1984 u.a. familien- und wirtschaftspolitische Aspekte und stellte das religiöse Leben in einer jüdischen Gemeinde vor. Die auch jüngst wieder behauptete, aggressive Ablehnung jeder Auseinandersetzung mit dem Schicksal der ehemaligen jüdischen Bevölkerung unseres Raumes[1] wurde bei Vorbereitung und Präsentation der Ausstellung nicht beobachtet, wenn auch Beklommenheit und Irritation vielfach zu erkennen waren. Wahrscheinlich, weil die Ereignisse der NS-Zeit bei den meisten Besuchern latent aktive Bewußtseinsgegenwart waren, war der Bedarf an verbalisierter und visualisierter Information besonders groß. Das Museum trug bei zur „Vergangenheitsbewältigung", indem es jahrzehntelang Verdrängtes sichtbar machte und dabei Teilwissen und auch Erinnerungsfetzen mit vielen Fakten verknüpfte zu einer umfassenden Kenntnis, die Voraussetzung von Erkenntnis und Urteil ist.[2]

Zur Konzeption der Abteilung „Judaica"

Im Rahmen des neuen Regionalmuseums am Hofgeismarer Petriplatz ist im Obergeschoß – unmittelbar neben dem 102 qm großen Ausstellungsraum „Geschichte und Kultur der Hugenotten" – der „Judaica"-Bereich vorgesehen. Die religiöse und z.T. auch rassische Minderheit findet sich dargestellt in der Nachbarschaft einer aus religiösen Gründen heimatvertriebenen Minderheit – zahlreiche Parallelen vor allem der Verfolgungszeit werden sichtbar und machen die Minoritätenfrage als ein zeitloses Problem erkennbar.

Der 33 qm große Ausstellungsbereich „Judaica" hat hinsichtlich der Ausstattung mit großen Vitrinen und verschiedenen Schautafeln seine Entsprechung in fast allen anderen Abteilungen.

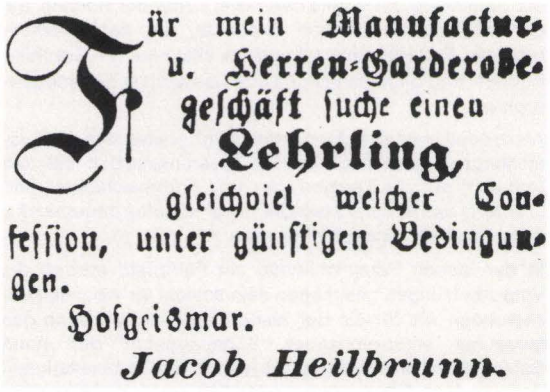
Die Großvitrine an der Stirnseite ist derzeit mit Originalen am besten bestückt. Der vor dem Großfoto der nach 1938 zerfallenen und dann



Der Judaica-Raum des Regionalmuseums.
Bauzeichnung: Architekturbüro Wörner u. Wörner, Hofgeismar. Raumplanung: D. Frh. von Andrian / H. Burmeister. – Die Pfeile zeigen die Schautafeln an.

abgebrochenen Hofgeismarer Synagoge stehene Jude ist mit den Gottesdienstutensilien versehen: dem Käppi, dem Gebetsschal *(Tallit)* und den Gebetsriemen *(Tefillin)* mit ihren Lederkästchen, die verschiedene *Thora*-Abschnitte enthalten. Dazu finden sich diverse Bibelausgaben *(Tenach)* des 17. und 18. Jahrhunderts und Gebetsbücher *(Siddur)* aus dem 19. Jahrhundert; zu diesen religiösen Schriften gehört die durch einen Zufall bewahrte Bibel von 1699 aus dem Eigentum der Hofgeismarer Synagoge. Die Glaubensstrenge der gottesdienstlichen Praxis und das intensive religiöse Leben in den jüdischen Gemeinden sollen transparent werden als Voraussetzung der Identitätsbewahrung dieser Menschengruppe über Jahrhunderte hinweg.

Die Zuordnung des zweiten Großfotos (Haus Heilbrunn, vgl. S. 112) soll verdeutlichen, daß das religiöse Leben der Gemeinde und die häusliche wie die alltägliche Frömmigkeit eng verzahnt waren. Die – natürlich nur angedeutete und mehr symbolische – Einrichtung eines jüdischen Geschäfts in der rechten Vitrinenecke, vor allem aber der reiche und belegdichte Fundus des Museums an jüdischen Geschäftsunterlagen erinnern an das wirtschaftliche Gewicht des jüdischen Bevölkerungsteils insbesondere im 19. Jahrhundert. Die Problematik gerade dieses Aspektes ist bewußt nicht ausgespart, obwohl eine Vielzahl von Vorurteilen noch immer hier ihren Ursprung hat. Gemeinsam signalisieren (und symbolisieren) beide Bildwände jene Ambivalenz von Fremdheit (fremde Kleidungsstücke und Kultgeräte, andere Traditionen, besondere Bräuche und Feiertage, nicht zuletzt die hebräische Schrift) und Vertrautheit (siehe die Bedeutung des Alten Testaments auch in der christlichen Kirche oder die Tatsache, daß Jesus und die Apostel Juden waren), die schon immer das Verhältnis der Christen zu ihren jüdischen Mitbürgern kennzeichnete. Landgräfliche Erlasse können verdeutlichen, inwieweit die Hinwendung der Juden zu bestimmten Gewerbezweigen Ergebnis staatlichen Zwanges war, oder anders gesagt: daß z. B. der „typische jüdische Händler" nicht der Beweis für die Richtigkeit von Vorurteilen ist, sondern seine Existenz öffentlicher Unterdrückung und Erpressung verdankt. Das Bild des „jüdischen Wucherers" wird korrigiert durch Lippoldsberger und Hofgeismarer Dokumente, die besonders großzügige Kreditverfahren belegen.


Für mein Manufactur- u. Herren-Garderobegeschäft suche einen
Lehrling,
gleichviel welcher Confession, unter günstigen Bedingungen.
Hofgeismar.
Jacob Heilbrunn.

Religiöse Liberalität dokumentiert diese Geschäftsanzeige des jüdischen Bürgers J. Heilbrunn (Hofg. Ztg. 3. 3. 1875).

Zahlreiche Innen- und Außenaufnahmen von Synagogen des Landkreises, Dokumente zu ihrer Erbauung, Nutzung und späteren Zerstörung geben Informationen über das religiöse Leben im Umland Kassels. Hervorzuheben ist die mit dem wachsenden jüdischen Selbstbewußtsein nach der Integration um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich vollziehende Veränderung des Baustils. Neben die unauffälligen Profanbauten (Hofgeismar, Meimbressen, Hoof)



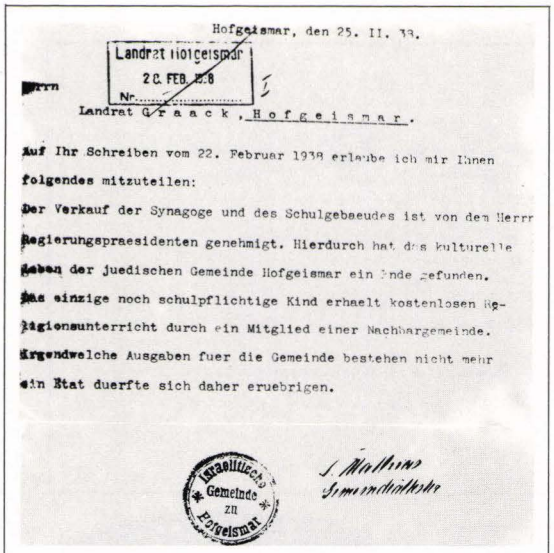
Glück und Tod lagen im Hofgeismarer Displaced-Persons-Lager (ab 1945), eng beeinander. Bild oben: Jiddische Einladungskarten und Grabsteine von Insassen des Lagers. – Weitere Photos des Hofgeismarer jüdischen Friedhofs s. S. 74.

treten relativ repräsentative Sakralbauten (Wolfhagen, Kassel, Grebenstein), deren optische Konkurrenz zu christlichen Kirchenbauten unübersehbar ist.

Als Beispiele sind aus der von M. Dorhs erstellten Gesamtaufnahme der neun jüdischen Friedhöfe des Altkreises Hofgeismar einige Einzelaufnahmen beigegeben. Das Fremde und Andersartige wird hier besonders greifbar: die schmucklose Grabpflege, die relativ ähnliche Grabgestaltung bei etwa gleicher Steingröße und Form (heute auch Merkmal christlicher Friedhöfe), die völlig andere Grabsteinsymbolik (statt des Kreuzes der Davidstern, das Schofarhorn, die Hände der Cohen, die Kanne der Leviten, Rankenmotive, dazu die hebräischen Schriftzeichen, die erst im 19. Jahrhundert in der zusätzlichen deutschen Beschriftung Zeichen der Assimilation erkennen lassen).

Die hervorragende Erhaltung und Pflege (u.a. durch die Stadt) des Hofgeismarer jüdischen Friedhofs an den „Schanzen" macht diesen zu einer „Außenstelle" der Abteilung. Hier – weit außerhalb der alten Stadt und auf unwirtlichem Land – kann der Besucher unmittelbar nachvollziehen, daß das den jüdischen Mitbürgern in der NS-Zeit bereitete grauenvolle Schicksal zumindest atmosphärisch durch Jahrhunderte der Aufzwingung einer Außenseiterrolle vorbereitet war.

Als Zugang zu Vitrine 1 und zugleich als bedeutendes Objekt fällt das spätbarocke Eichenportal des Hauses Heilbrunn ins Auge, das bereits im alten Museumsstandort eingebaut war.



Hofgeismar, den 25. II. 38.

Landrat Hofgeismar
26. FEB. 1938
Nr.

Herrn
Landrat Graack, Hofgeismar.

Auf Ihr Schreiben vom 22. Februar 1938 erlaube ich mir Ihnen folgendes mitzuteilen:

Der Verkauf der Synagoge und des Schulgebaeudes ist von dem Herrn Regierungspraesidenten genehmigt. Hierdurch hat das kulturelle Leben der juedischen Gemeinde Hofgeismar ein Ende gefunden. Das einzige noch schulpflichtige Kind erhaelt kostenlosen Religionsunterricht durch ein Mitglied einer Nachbargemeinde. Irgendwelche Ausgaben fuer die Gemeinde bestehen nicht mehr ein Etat duerfte sich daher eruebrigen.

Israelitische Gemeinde zu Hofgeismar

Schon im Februar 1938 teilte der letzte jüdische Gemeindeälteste, Siegfried Mathias (ermordet im KZ Minsk), dem Landrat das Erlöschen der jüdischen Gemeinde mit. Schule und Synagoge sind verkauft.

Vitrine und Schauwand Nr. 2 führen das Thema der jüdischen Familien im Kreisgebiet weiter. Die verschiedenen Dokumente bezeugen das Bemühen der jüdischen Bürger, zugleich ihre religiöse Identität zu wahren und doch gleichberechtigt als Deutsche in die Gesellschaft der Zeit integriert zu sein. Von der Teilhabe am dörflichen und städtischen kulturellen Leben z. T. an hervorragender Stelle reicht das Spektrum zu den jüdischen Kriegsteilnehmern (an den Befreiungskriegen 1813/15, am deutsch-französischen Krieg 1870/71 und – als Höhepunkt – am ersten Weltkrieg 1914/18). Diverse Fotos von Gedenksteinen jüdischer Soldaten und von Kriegerehrenmalen (z. B. in Hofgeismar, Meimbressen) mit den Namen Gefallener bezeugen den hohen Blutzoll des jüdischen Bevölkerungsanteils, dessen unübertroffener Patriotismus als Ausdruck der Sehnsucht nach Gleichberechtigung gelten kann. Den letzten Abschnitt dieser Entwicklung erfassen Vitrine und Schauwand Nr. 3 mit ihrer Darstellung des Antisemitismus früherer Jahrhunderte, der Weimarer Zeit und schließlich der verschiedenen Phasen der NS-Judenpolitik bis hin zur Auslöschung der jüdischen Gemeinden und der Ermordung ihrer Mitglieder. Hier muß das Museum in erster Linie zurückgreifen auf Reproduktionen und Fotos. Diese illustrieren den Weg von den ersten antisemitischen Aktionen über gezielten Familien- und Geschäftsboykott, Auswanderung, immer perfektere, durch Partei und Staat verordnete Diskriminierung, über die Zerstörung der Geschäfte und der Gotteshäuser bis hin zu Deportation und Ermordung.

Dank enger Kooperation mit dem Archiv der Stadt Hofgeismar, dem Staatsarchiv Marburg/L., dem Bundesarchiv Koblenz und dem israelischen Dokumentationszentrum Yad Vashem können alle Phasen dieser Entwicklung anhand von solchen Urkunden belegt werden, deren Bezugsraum der alte Kreis Hofgeismar ist. Die jahrelange Korrespondenz des Abteilungsleiters mit emigrierten Juden enthält – abschließend – verschiedene Stellungnahmen heute in der Schweiz, in Israel oder den USA ansässiger ehemaliger Bürger des Kreises, die überzeugend beweisen, wie gering die individuellen Möglichkeiten und wie eng die Grenzen der persönlichen Verarbeitung des Geschehens durch die Überlebenden sind.

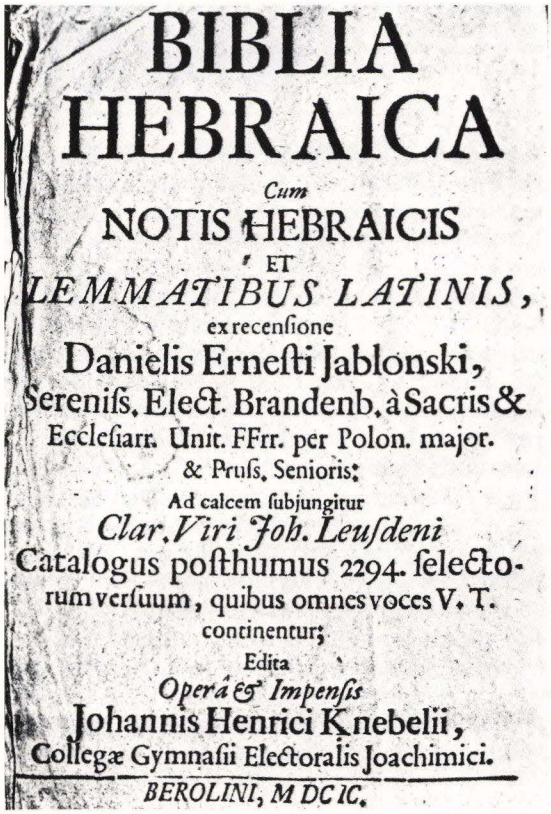
Von der Volks-, Berufs- und Betriebszählung des 5. Mai, die mit ihren vielen Fragen auf ungewöhnlich großen Blättern Zähler und Gezählte zu scharfem Nachdenken veranlaßte, haben wir für unsere Orte noch keine amtliche Nachrichten. Eins aber ist uns auch so bekannt: die Juden sind aus vielen Gemeinden, z. B. Hofgeismar und Grebenstein, gänzlich im laufenden Berichtsjahr verschwunden. In Hofgeismar gab es davon 1936 noch 26 Köpfe, um 1800 aber über 100. Nach einer städtischen Akte war schon 1766 eine Klage über unerträgliche Zunahme der Schutzjuden der Regierung eingereicht worden, weil sie die besten und nahrhaftesten Häuser an sich gekauft hätten und sich allewege der Jurisdiktion (Rechtsprechung) entzögen, welche die Stadt über sie haben müßte.

Der Kreis Hofgeismar ist „judenfrei". Dieser betrübliche „Nachruf" findet sich in der Jahreschronik 1938–39 des Heimatkalenders 1940, S. 21 f.

Eine Museumsabteilung als Forschungsstätte

Ebenso vielfältig wie heftig diskutiert ist das Problem der Wurzeln des Antisemitismus. Die auch unter Juden – insbesondere unter jenen westeuropäischer Herkunft – höchst umstrittene Frage, ob es sich bei den Juden um ein Volk, eine Rasse oder Angehörige einer Religion handelt, verweist auf die Vielfalt möglicher Antworten.[3] Eine Zeittafel, die zugleich die historische Begründung der Pogrome und Einzelverfolgungen mitteilt, macht die Schwierigkeit einer

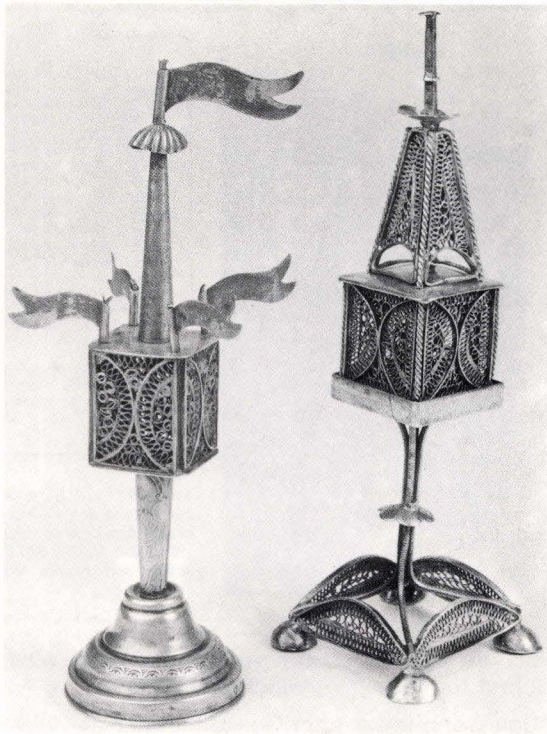
schlüssigen Antwort und die Unterschiedlichkeit historischer Akzentsetzungen deutlich.
An der Ausstellung ablesbar ist das jahrhundertelange Ineinandergreifen von Repression – verstärkter innerer Identität und äußerer Anpassung – neuer Repression usf., usf. Max Frisch hat den Teufelskreis von Vorurteilen – scheinbarer Bestätigung der Vorurteile durch Anpassung der Betroffenen – verstärkten Vorurteilen in seinem Drama „Andorra" dargestellt. So ist die Entwicklung während der NS-Zeit sicher nicht ohne einen jahrhundertelang latent vorhanden gewesenen Antisemitismus und die tiefverwurzelten Vorurteile in den Köpfen der christlichen Bevölkerungsmehrheit, aber auch nicht ohne die jüdische Unterwerfung unter diese Stereotypen denkbar.



BIBLIA
HEBRAICA
Cum
NOTIS HEBRAICIS
ET
LEMMATIBUS LATINIS,
ex recenſione
Danielis Erneſti Jablonski,
Sereniſs. Elect. Brandenb. à Sacris &
Eccleſiarr. Unit. FFrr. per Polon. major.
& Pruſs. Senioris:
Ad calcem ſubjungitur
Clar. Viri Joh. Leuſdeni
Catalogus poſthumus 2294. ſelectorum verſuum, quibus omnes voces V. T.
continentur;
Edita
Operâ & Impenſis
Johannis Henrici Knebelii,
Collegæ Gymnaſii Electoralis Joachimici.
BEROLINI, M DC IC.

Ältestes Objekt der Sammlung ist die hebräische Bibel aus dem Besitz der Hofgeismarer Synagoge (Berlin 1699).

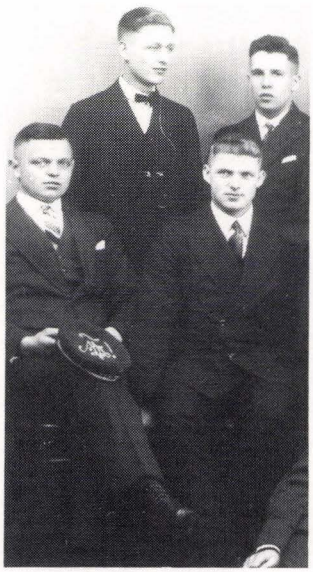
Hier bleiben zahlreiche Fragen offen, um deren Klärung der weitere Ausbau der Abteilung ringen wird.[4] Äußeres Zeichen für die Fortsetzung der Forschungstätigkeit ist – wie in gleicher Form und Gestaltung bei der Sammlung zur Geschichte der Hugenotten – ein von dem Besu-



Jüngste Neuerwerbungen der Abt. Judaica vom März 1985 sind zwei silberne sog. *Bessamin*-Büchsen (18 cm hoch). Diese Gefäße enthielten wohlriechende Gewürze, denn nach der allegorischen Deutung soll die Trauer über das Ende des Sabbat oder der Festtage durch Wohlgerüche verscheucht werden. Wohl Ende 18. Jh.

Photo: Klier, Hofgeismar

cher einsehbarer Arbeits- und Bibliotheksraum. Dieses neuartige „Archiv" vermittelt dem Betrachter einen Einblick in den Umfang nicht ausgestellten Materials (und weist ihn damit auf die Lebendigkeit der Arbeit und mögliche Exponatumschichtung hin), es zeigt ihm Aspekte der Forschungsarbeit (Dokumenten- und Bildarchiv, Sammlung religiöser und historischer Literatur, Fortschreibung der Bibliographie) und bietet ihm damit einen Anstoß, unter Benutzung dieser Materialsammlung selbst Fragen der Forschung zu klären. Langfristig wird das Regionalmuseum in allen Abteilungen – neben den themenbezogenen Führungsblättern – über sog. „Materialschränke" verfügen, die den Besuchern (besonders Gruppen unter erfahrenen Führern) weitere Informationen, Repros/Vergrößerungen von Fotos, Repliken von Originalen etc., zur Benutzung anbieten. Vor allem Schulklassen sollen diese Möglichkeit einer auch taktilen Begegnung mit bestimmten Materialien und damit bestimmten Problemstellungen erhalten. Die Detailausfüllung dieser Zukunftsprojektion bleibt den geplanten Arbeitskreisen



Oss/Niederlande, 21. 3. 1976

Sehr geehrter Herr Burmeister!
Im Anschluß an das zwischen uns geführte Telefongespräch teile ich Ihnen gerne schriftlich mit, was mir über das Schicksal von Erwin Meyer aus Grebenstein, Abiturient Jahrgang 1929, bekannt ist.
Ich beziehe mich dabei auf die Mitteilungen des in Grebenstein wohnenden Kaufmanns Erwin Macholl, der mit Erwin Meyer viele Jahre lang eng befreundet war.
Herr Macholl, soweit ich weiß der einzige Bürger jüdischer Religion, der außerhalb von Kassel im Landkreis wohnt und den 2. Weltkrieg auf abenteuerliche Weise überstanden hat, teilte mir das Folgende mit:
Erwin Meyer lebte Ende der dreißiger Jahre in der Familie der Schwester seiner Mutter, die mit einem Holländer christlicher Religion in Amsterdam verheiratet war.
Da er jedoch seine Verlobte in Deutschland zurückgelassen hatte, kehrte er nach Kassel zurück und wurde von da nach Auschwitz deportiert. Man hat niemals wieder etwas von ihm gehört.
Ebenfalls aus Grebenstein stammte Walter Mandelstein, Abiturient Jahrgang 1930. Er hatte Zahnmedizin studiert und emigrierte vor dem Krieg nach dem damaligen Palästina. Er ist, wohl Anfang der fünfziger Jahre, in Israel gestorben.
Dr. Alfred Heilbrunn



Ausschnitt aus Schuljahrbuch der Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar 1976, S. 15. – Die Ausschnitte aus den Erinnerungsphotos der Abiturjahrgänge 1929 und 1930 zeigen links Erwin Meyer (hinten links) und rechts Walter Mandelstein (sitzend, rechts).

„Schule und Museum" vorbehalten; sie wird Schritt für Schritt verwirklicht werden.

Auch wenn unter dem Gesichtspunkt der wissenschaftlichen Beweissicherung alle Unterlagen – ob als Foto oder als Reproduktion – gesammelt werden, so wird doch die vornehmste Aufgabe eines Museums, für seine Besucher die Originale selbst zum Sprechen zu bringen, keineswegs vernachlässigt. Es bestätigt sich jedoch, was sich für uns damals durchaus noch als Überraschung bei unserer ersten Ausstellung ergab: Authentisches Material aus dem religiösen und familiären Umkreis ist von größter Seltenheit, selbst ältere Literatur ist nur schwer zu erwerben. Hier hat im Museums- und Bibliothekenwesen der NS-Erlaß, der alle Objekte jüdischer Herkunft von der Inventarisierung auszunehmen befahl, die Magazine geleert; im privaten Bereich haben die Ereignisse während der NS-Zeit die Überlieferung originaler Objekte nahezu ausgeschlossen. Mitentscheidend für den nordhessischen Raum war die Erfassung und Sammlung allen jüdischen Traditionsgutes durch die Verantwortlichen der Kasseler Synagoge, nachdem im Umland Kassels nach und nach die jüdischen Gemeinden verloschen. Diese nach Hunderten von Objekten zählende kulturgeschichtlich unersetzliche Sammlung ist (angeblich auf dem Weg nach Prag) verschollen; das Gerücht der Vergrabung z. B. der Thorarollen im Bereich der abgetragenen alten Synagoge konnte bisher nicht verifiziert werden.

Dank der Unterstützung durch 15 Emigranten und ihre Familien verfügt das Museum über einen umfassenden und ständig weiter ergänzten Dokumenten- und Fotobestand. Im Sachgüterbereich dagegen sind noch manche Lücken zu schließen. So suchen wir Chanukka-Leuchter, Pessach-Teller, Sabbat-Kerzenleuchter, Mesusoth sowie alle anderen Kultgegenstände; dazu alle deutschen Ausgaben hebräischer Bibeln, Gebetbücher zu den verschiedenen Anlässen, Gesangbücher für jüdische Soldaten, Nachlässe und Fotos jüdischer Kriegsteilnehmer, originale KZ-Kleidung, einen Judenstern, schließlich Fotos aus dem religiösen Leben unserer Synagogengemeinden (Barmitzwah, Hochzeit, Sabbat, Pessach, Laubhüttenfest usf.) sowie jedwedes Dokumentationsmaterial.
Nur wenn einmal die Geschlossenheit des Belegmaterials Lückenlosigkeit des Kenntnisgewinns garantiert, wird es möglich sein, vergangene Entwicklungen und die Rolle der Täter, der Opfer und der Zuschauer darin zu begreifen.

Anmerkungen:

1 Spurensicherung in Hofgeismar. Geschichten unserer Stadt. Herausgeber Ev. Jugendzentrum Hofgeismar, Hofgeismar 1985, S. 78 ff.
2 Vgl. Der Spiegel Nr. 10, 1985, S. 168 ff. „Neue Heimat im Land der Mörder".
3 Vgl. z. B. die versch. Selbsteinschätzungen, wie sie die von W. Prinz erarbeiteten Biographien nachweisen, S. 46 ff.
4 Jüngst hat A. Heilbrunn, seit Jahren verdienter Mitarbeiter des Jahrbuchs des Landkreises Kassel und des Museums, als selbst Betroffener eher vage die mittelalterlichen, religiös begründeten Verfolgungen vereinfachend als Urgrund für die NS-Zeit verantwortlich gemacht. Vgl. Spurensicherung S. 137 f.

30 Jahre danach ...

Sie haben den Krieg nicht vergessen!



Erwin Machol, Grebenstein, jüdische Abstammung

Frage: *Sie haben den Krieg überlebt. Sie haben viel mitgemacht und Ihre Familie verloren. Sind für Sie heute noch Auswirkungen zu verspüren, seelisch oder körperlich?*

Antwort: *Ja, wer sich darüber nicht seelisch hinwegsetzte, der konnte nicht weiterleben. Wir mußten uns darüber hinwegsetzen. Es durfte kein neuer Haß entstehen, dann wäre ich auch nicht in Deutschland geblieben. Immerhin war ich 1945 vierzig Jahre alt. Ich war körperlich vollkommen erledigt. Es hat lange gedauert, bis ich wieder auf dem Damm war. Auf meinem rechten Auge bin ich durch Typhus erblindet. Dafür bekomme ich eine kleine Rente von 270 DM.*

Frage: *Finden Sie, daß Ihre Generation durch den Krieg und die Kriegsfolgen geprägt ist, ich meine nicht nur die jüdische Bevölkerung, sondern alle Menschen?*

Antwort: *Das glaube ich bestimmt. Einen jeden hat es getroffen, der den Krieg mitgemacht hat, draußen oder bei den Bombenangriffen hier. Es hat bei mir lange gedauert, bis ich diese schreckliche Zeit überwunden hatte, und es kommt heute noch manchmal vor, daß ich nachts aufwache und Angst habe. Ich denke dann, es geht schon wieder los.*

Frage: *Haben Sie noch etwas über Ihre Familie gehört?*

Antwort: *Ich denke an meine Frau, die umgekommen ist, an meinen Bruder Max und seine Frau, die elendig gestorben sind, an meinen Bruder Alfred, der mit Frau und vier Kindern nach Auschwitz gekommen war, und an meine Schwester Paula, die mit Mann und zwei Kindern nach Auschwitz transportiert wurde. Mein Bruder Julius ist 1938 in Buchenwald umgekommen, angeblich ist er an einer Lungenentzündung gestorben. Für die Urne wollten sie noch 15 DM haben, doch das Geld haben sie nicht bekommen.*
Ich bin der letzte, der heute von meiner Familie übriggeblieben ist.

Frage: *Haben Sie Ihre Erfahrungen eigentlich an Menschen weitergegeben, die nicht unmittelbar etwas mit dem Krieg zu tun hatten, die jünger waren?*

Antwort: *Ich will Ihnen sagen, ich habe nicht so oft davon erzählt. Auf Fragen habe ich wohl mal geantwortet. Es wird nicht geglaubt, was wir erzählen. Den Beweis kann ich Ihnen geben. Einige Jahre nach dem Krieg saß ich hier in Grebenstein in einer Gastwirtschaft. Ein bekannter Landwirt sagte, es könne ja schlimm gewesen sein, aber ich hätte es ja gut gehabt, so, wie ich aussähe! Die Leute glauben es nicht. Wir waren mit einem Transport von über 2000 Männern, Frauen und Kindern nach Riga gekommen, und davon überlebten zwischen 20 und 40 Leute, also kann es ja gar nicht so gefährlich gewesen sein.*
Ich muß Ihnen noch eine Begebenheit erzählen. In der Werkstatt in Riga ging ich eines Morgens durch die Halle, wo fünf OT-Männer standen. Wir mußten immer „Augen links und Mütze ab" vorbeigehen. Vor Angst habe ich keinen erkannt. Mein Meister stand dabei, aber wer die anderen waren, wollte ich auch gar nicht wissen, nur möglichst schnell vorbei. Da rief einer: „He, du, kennst du mich?" Ich sagte nein, denn ich hatte ihn ja auch nicht angeguckt. „Was, du kennst mich nicht?" Da habe ich ihn angeschaut und gesagt: „Doch, Sie sind Herr Köhler aus Grebenstein."
Später kam er zu meinem Arbeitsplatz. Wir unterhielten uns über Grebenstein, und er brachte mir ein Weißbrot mit, daß man mir bei der Kontrolle abends allerdings abgenommen hat. Ich sagte Herrn Köhler das, und am nächsten Tag bekam ich dann ein neues. Von dieser Zeit an habe ich mittags sein Essen erhalten. Wenn die anderen Suppe bekamen, hatte ich meine Kartoffeln und mein Fleisch, und die Suppe habe ich auch noch gegessen. Nun, er hat ganz gut für mich gesorgt.
Als ich nach Kriegsende nach Grebenstein zurückkam, konnte ich mich revanchieren. Herr Köhler wurde von der amerikanischen Besatzungsbehörde angeklagt, weil er bei der SS gewesen war. Er hatte mich als Entlastungszeugen angegeben, und auf meine Aussage hin wurde er freigelassen.

Aus: Stimme und Weg. Hrsg. VdK Kassel. Nr. 47, 1975. – E. Machol starb 1980.

Bibliographia Judaica Casselana

Michael Dorhs / Alfred Höck

Die nachstehende Bibliographie stellt den ersten Versuch einer Sichtung der weit verstreut erschienenen Buchtitel und Aufsätze zur Geschichte der jüdischen Gemeinden auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Kassel dar. Mit aufgenommen wurde dabei auch sowohl das über die Israelitische Gemeinde der kreisfreien Stadt Kassel wie das über die Synagogengemeinde Volkmarsen publizierte Schrifttum, obwohl dieser vormals zum Kreis Wolfhagen gehörende Ort seit der Gebietsreform außerhalb des Großkreises Kassel liegt.

Berücksichtigt wurden zusätzlich die Veröffentlichungen, die sich geographisch auf das frühere Kurfürstentum Hessen bzw. den späteren Regierungsbezirk Kassel insgesamt beziehen, da die historische Entwicklung der einzelnen Gemeinden nur vor dem allgemeinen Hintergrund in Nordhessen angemessen zu erfassen ist. Vollständigkeit wurde aber bei dieser übergreifenden Literatur nicht angestrebt, so daß jeder Benutzer ausdrücklich auf die einschlägigen Bibliographien[1] sowie auf die Gesamtdarstellungen zur hessischen Geschichte verwiesen sei.

Im 1. Teil dieser Bibliographie werden die einzelnen Buch- und Aufsatztitel alphabetisch, nach Verfassern geordnet, aufgelistet – bzw. dort, wo kein Verfasser oder Herausgeber bekannt ist, nach dem ersten sinnvollen Wort im Titel – und mit einer laufenden Nummer versehen. Diese Nummern tauchen in der Regel im 2. Teil unter den einzelnen Ortsnamen wieder auf, sofern in der betreffenden Veröffentlichung ganz oder teilweise auf den jeweiligen Ort Bezug genommen wird. Für den Fall, daß nur einzelne Seiten aus einer Publikation für den Ort relevant sind, wird nach der lfd. Nummer auch die Seitenzahl mit angegeben. Neben diesen unter dem jeweiligen Ortsnamen ausdrücklich aufgeführten Titeln empfiehlt es sich aber in jedem Fall, auch die geographisch übergreifende Literatur (des Kreisteils, Regierungsbezirks oder Landes) hinzuzuziehen, da sicher nicht jeder kleine darin gegebene Hinweis auf Orte im Landkreis Kassel von uns erfaßt worden ist.

Erstmals sind für die einzelnen Synagogengemeinden auch einige der in diversen Periodika publizierten Zeitungsartikel und -meldungen erfaßt worden. Allerdings ist das zugrundeliegende Quellenmaterial ausgesprochen spärlich, so daß diese sich meist auf lokale Gemeindevorgänge oder einzelne Personen beziehenden Presseartikel nicht mehr als eine Auswahl darstellen; auch konnten die Quellen[2] nicht auf die Richtigkeit ihrer Angaben überprüft werden. Irrtümer sind daher nicht ausgeschlossen. Auf die Aufnahme von antisemitischen Artikeln aus der NS-Zeit wurde grundsätzlich verzichtet. Interessenten seien auf das unter Nr. 93 aufgeführte Buch verwiesen, in dem die der gleichgeschalteten NS-Presse entnommenen antijüdischen Artikel am Beispiel Kassels in aller Ausführlichkeit dokumentiert sind.

Als letztes sei noch darauf hingewiesen, daß die unter Kassel erwähnten Veröffentlichungen zu Franz Rosenzweig nur exemplarisch-verweisenden Charakter haben können, da es nicht die Aufgabe einer lokalgeschichtlichen Bibliographie sein kann, ein vollständiges Gesamtverzeichnis der über diesen bedeutenden, in Kassel geborenen jüdischen Religionsphilosophen publizierten Sekundärliteratur vorzulegen.

Dank schulden wir Herrn Volker Knöppel (Naumburg) und Herrn Dr. Henry Wassermann (Jerusalem) für die uns gewährte freundliche Unterstützung bei der Zusammenstellung dieser Bibliographie.

Abkürzungsverzeichnis

Allgemeine = Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland
AZJ = Allgemeine Zeitung d. Judentums
HBGK = Hess. Beiträge zur Gelehrsamkeit und Kunst
HNA = Hessisch-Niedersächsische Allgemeine
IF = Israelitisches Familienblatt
JCh = Jewish Chronicle
JWC = Jüdische Wochenzeitung für Cassel, Hessen und Waldeck
JWW = Jüdische Wochenzeitung Wiesbaden
MGWJ = Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums
MHG = nach Auskunft der UB Tübingen nicht feststellbar!
MVAA = Mitteilungen des Vereins zur Abwehr des Antisemitismus
ZHG = Zeitschrift für hessische Geschichte und Landeskunde

I. Alphabetische Gesamtaufstellung (nach Autoren geordnet)

1 **Adler,** L. (Hg.), Vorträge zur Förderung der Humanität. Cassel 1860

2 **Adler,** L., Weltgeschichtliche Verkündigung des Messianischen Friedens. Festrede bei der Feier des Friedens in der Synagoge zu Cassel gehalten. Cassel 1871

3 **Alsberg,** Levi Heinemann, Bitten und Wünsche der Israeliten Kurhessens, 1831

4 **Amram,** W., Wie ist die israelitische Schule im Regierungsbezirk Cassel entstanden, wie hat sie sich entwikkelt, und was hat sie geleistet? 1898

5 **Andrae,** Richard, Geschichte der Stadt Hofgeismar 1814–1914, Hofgeismar 1954. S. 11, 17, 47, 49, 78, 121

6 **Arnsberg,** Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang/Untergang/Neubeginn. Frankfurt/M. 1971 (2 Bde.)

7 **Arnsberg,** Paul, Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder/Dokumente. Darmstadt 1973

8 **Avneri,** Zvi (Hg.), Germania Judaica. Bd. II: Von 1238 bis zur Mitte des 14. Jh., Tübingen 1968 (= Veröffentlichungen des Leo-Baeck-Instituts in Jerusalem)

9 **B.,** H., Der Miniaturmaler Jeremias David Alexander Fiorino. – In: Hessenland 26/1912, S. 39f.

10 **Bach,** Wilhelm, Kirchenstatistik der ev. Kirche im Kurfürstenthum Hessen. Cassel 1835

11 **Bardon**/Battenberg/Heinemann/Kropat, JUDEN IN HESSEN – Ausstellungskatalog der Hessischen Staatsarchive in Wiesbaden und Darmstadt in Verbindung mit der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen 1979

12 **Behr,** Stefan, Der Bevölkerungsrückgang der deutschen Juden. Frankfurt/M. 1932

13 **Böhne,** W. (Hg.), Naumburg, Heimatbuch zur 700-Jahr-Feier, 1970, S. 54f., 64

14 **Brunner,** Hugo, Geschichte der Residenzstadt Cassel. Cassel 1913

15 **Büdinger,** Moses, Die israelitische Schule. Cassel 1831

16 **Burmeister,** H./**Lange,** K. P., Alt-Hofgeismar. Bilder aus einer vergangenen Zeit 1870–1925. Hofgeismar 1979. S. 20–23, 29, 34f.

17 **Burmeister,** H./**Lange,** K. P. (Hg.), Hofgeismar in alten Ansichten. Europ. Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1983, Abb. 37–40

18 **Cass,** J. P., Fragmente aus einer älteren Denkschrift über die Organisation der israelitischen Gemeinden in den dtsch. Bundesstaaten, namentl. in Kurhessen, 1832

19 Schalom Ben-**Chorin,** Franz Rosenzweig zum 90. Geburtstag: Der letzte Repräsentant deutschen Judentums. – In: Allgemeine Nr. 1/7. 1. 1977, S. 5

20 **Cohn,** Abraham, Beiträge zur Geschichte der Juden in Hessen-Kassel im 17. und 18. Jh., Diss. Marburg 1933

21 **Dalberg,** Julius, Volkskunde Hessen-Kasseler Juden. – In: Hallo/Dalberg/Walter, Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Kassel . . ., Hg. Isr. Gemeinde Kassel, Bd. 1, 1931, S. 109–168

22 **Demandt,** Karl E., Geschichte des Landes Hessen, Kassel/Basel 1959

23 **Demandt,** Karl E., Die hessische Judenstättigkeit von 1744. – In: Hess. Jahrbuch für Landesgeschichte, Bd. 23 (1973), S. 292–332

24 **Diamant,** Adolf, Jüdische Friedhöfe in Deutschland – Eine Bestandsaufnahme. Frankfurt/M. 1982

25 **Dieterich,** Georg Th., De iure et statu Iudaeorum in Republica Christianorum. Marburg 1648

26 **Dimroth,** Karl, Ludwig Mond (1839–1909). – In: Lebensbilder aus Kurhessen und Waldeck, Bd. VI (1958), S. 226–232

27 **Dorhs,** Michael, Materialien zur Sonderausstellung „Jüdische Kultur im Altkreis Hofgeismar". – In: Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Regionalmuseums Hofgeismar, Nr. 17/28. 4. 1984, S. 2–6

28 **Dorhs,** Michael, Fremdlinge unter uns? Zur Geschichte der Synagogengemeinden in Nordhessen, dargestellt am Beispiel des Altkreises Hofgeismar. – In: blick in die kirche – Informationen aus der Ev. Kirche von Kurhessen-Waldeck Nr. 9/1984, S. 4–6

29 **Dorhs,** Michael, Fremdlinge im eigenen Land – Zum Schicksal der Juden aus dem Altkreis Hofgeismar unter dem Nationalsozialismus. – In: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 70–82

30 **Engelbert,** Sally, Das Recht der israelitischen Religionsgemeinschaft in Kurhessen. Diss. Marburg 1913

31 **Euler,** Rud., Zur Frage der jüdischen Durchsetzung innerhalb der ländlichen Bezirke Kurhessens. Diss. Marburg 1934 (ersch. 1935)

32 **Ev. Jugendzentrum**/Ev. Gesamtverband Hofgeismar (Hg.), Spurensicherung in Hofgeismar – Geschichte(n) unserer Stadt: Historisches, Reales, Vernachlässigtes, S. 104–148 (erscheint im Februar 1985)

33 **Fiorino,** Alexander, Der Miniaturmaler J. D. A. Fiorino. – In: Hessenland 26/1912, S. 89f.

34 **Fiorino,** Alexander, Versuch einer Geschichte der Israeliten in Hessen. – In: JWC 1926

35 **Fieseler,** G., Meine Bahn am Himmel, München 1982, S. 215ff., 294f.

36 Die jüdischen **Gefallenen** des deutschen Heeres, der deutschen Marine und der deutschen Schutztruppen 1914–1918. Ein Gedenkbuch. Hg. vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten (RJF), Berlin 1932

37 **Gesamthochschule** Kassel. FB Erziehungswissenschaft/Humanwissenschaften. Projektgruppe Breitenau: Erinnern an Breitenau 1933–45. Katalog zur Ausstellung. Kassel GhK 1984 (4. Aufl.)

38 **Geschichte** der Juden in Naumburg. – In: HNA-Regionalteil Wolfhagen, 5. 11. 1982

39 **Glatzer,** Nahum Norbert, Franz Rosenzweig (1886–1929.) – In: Lebensbilder aus Kurhessen-Waldeck, 1830–1930, VI (1958), S. 314–325

40 **Görich,** P., Wolfhagen, Geschichte einer nordhessischen Stadt, Wolfhagen 1980, S. 159–161, 344–353

41 **Goldmann,** S., Der verlorene Kontinent (= Australien). – In: Zeitschrift für die Geschichte der Juden 1966, S. 196–202 (darin: William Katz aus Kassel)

42 **Grabinschriften** werden entziffert (Kassel). – In: Kasseler Post, 18. 4. 1963

43 450 **Grabsteine** mußten fallen (Kassel). – In: HNA, 16. 1. 1976

44 **Grulms,** E./**Kleibl,** B., Jüdische Friedhöfe in Nordhessen. Bestand und Sicherung. Kassel 1984

45 **Hallo,** Rudolf, Jüdische Volkskunst in Hessen. Festschrift der Sinai-Loge zu Kassel, herausgegeben aus Anlaß ihres 40jährigen Bestehens. Kassel 1928

46 **Hallo,** Rudolf, Jüdische Kult- und Kunstdenkmäler im Hess. Landesmuseum zu Kassel, als ein Bild der Geschichte der Juden in Hessen dargestellt. – In: Der Morgen (Berlin), Jg. 4 (1928), Nr. 1 (auch als Sonderdruck erschienen)

47 **Hallo,** Rudolf, Jüdische Kultaltertümer aus Edelmetall in der Ausstellung „Religiöse Kunst aus Hessen und Nassau", Marburg, Sommer 1928. – In: Notizblatt der Gesellschaft zur Erforschung jüd. Kunstdenkmäler, Nr. 23/24, 1929

48 **Hallo,** Rudolf, Geschichte der Familie Hallo. 350 Jahre aus dem Leben einer deutschen Hofjuden- und Handwerkerfamilie. 1930

49 **Hallo,** Rudolf, Aus der Geschichte der Kasseler (jüd.) Gemeinde. – In: JWC 1930, Nr. 46ff.

50 **Hallo,** Rudolf/**Dalberg,** Julius/**Walter,** Gotthilf, Geschichte der jüdischen Gemeinde Kassel unter Berücksichtigung der Hessen-Kasseler Gesamtjudenheit. Hg. von der Israelit. Kultusgemeinde Kassel 1931 (Bespr. in: ZHG 58/1932 und Hessenland 43/1932)

51 **Hallo,** Rudolf, Geschichte der jüd. Gemeinde Kassel, Kassel 1931

52 **Hallo,** Rudolf, Kasseler Synagogengeschichte. Synagogen und Friedhöfe, Kunst und Handwerk in Kassel. – In: Hallo/Dalberg/Walter, Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Kassel . . ., Hg. von der Isr. Gemeinde Kassel, Bd. 1, 1931, S. 9–108

53 **Hallo,** Rudolf, Kasseler Synagogengeschichte, Kassel 1932

54 **Hallo,** Rudolf, Nachlese. – In: JWC 1932 Nr. 50

55 **Hallo,** Rudolf, Jüdische Kunst aus Hessen und Nassau. Berlin 1933

56 **Hallwachs,** Wolfgang, Franz Rosenzweig zum 50. Todestag am 10. 12. 1979. – In: Prisma (1980) 22/S. 94f.

57 **Handelsjuden** und ihre Häuser in Wolfhagen. – In: Wolfhager Kreisblatt Nr. 283 v. 5. 12. 1964 (ohne Verfasserangabe)

58 **Hederich,** Michael, Die israelitische Gemeinde. – In: ders., Zierenberg in Geschichte und Gegenwart, Kassel 1962, S. 162–165

59 **Heidelbach,** Paul, Hermann Blumenthal. – In: Hessenland 38/1926, S. 118f.

60 **Heidelbach,** Paul, Salomon Herman Mosenthal zu seinem 100. Geburtstag (1821 geb. in Kassel, 1877 gest. in Wien; Schriftsteller). – In: Hessenland 35/1921, S. 1–3

61 **Heilbrunn,** Alfred, Abschied und Wiedersehen – Ein jüdisches Schicksal. – In: Jahrbuch '75 Lkr. Kassel, S. 97–100

62 **Heilbrunn,** Alfred, Brief vom 21. 3. 1976 zum Schicksal von Walter Mandelstein und Erwin Meyer aus Grebenstein. – In: H. Burmeister (Hg.), Albert-Schweitzer-Schule Hofgeismar 1976, S. 15

63 **Heilbrunn,** Alfred, Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar. – In: Jahrbuch '78 Lkr. Kassel, S. 86–88

64 **Heilbrunn,** Alfred, Leben und Gestalten der hessischen Juden. Ein Rückblick. – In: Judaica Hassiaca (Hg. A. Höck), Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 9/1979, S. 1–13

65 **Heilbrunn,** Alfred, Vergangenheit und Gegenwart der jüdischen Gemeinde Kassel. – In: Burmeister/Fischer (Red.), Landkreis Kassel, Hessens grüne Nordspitze. Mühlheim/Main 1980, S. 103–106

66 **Heilbrunn,** Alfred, Die Synagogengemeinde Kassel als Mittelpunkt jüdischer Kultur in Nordhessen. – In: Jahrbuch '80 Lkr. Kassel, S. 84–86

67 **Heinemann,** Christiane (Red.), 900 Jahre Geschichte der Juden in Hessen. Beiträge zum politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben. Wiesbaden 1983 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. VI)

68 **Heither,** D./**Matthäus,** W./**Pieper,** B., Als jüdische Schülerin entlassen – Erinnerungen und Dokumente der Heinrich-Schütz-Schule in Kassel. Kassel 1984 (= Nationalsozialismus in Nordhessen, Bd. 5)

69 **Hentsch,** Gerhard, Gewerbeordnung und Emanzipation der Juden im Kurfürstentum Hessen. Wiesbaden 1979 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. IV)

70 **Hermes,** Hermann, Deportationsziel Riga – Schicksale Warburger Juden. Warburg 1982, S. 76

71 **Hochhuth,** C. W. H., Statistik der ev. Kirche im Regierungs-Bezirk Cassel, Provinz Hessen-Nassau, Kgr. Preußen, Kassel 1872

72 **Höck,** Alfred, Jüdische Bevölkerung um 1855 im kurhessischen Kreis Wolfhagen. – In: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 89–92

73 **Höck,** Alfred, Totenhof der Juden in Hofgeismar i. J. 1779. – In: Jahrbuch '82 Lkr. Kassel, S. 138

74 **Horwitz,** Ludwig, Die Israeliten unter dem Königreich Westphalen. Ein aktenmäßiger Beitrag zur Geschichte der Regierung König Jeromes. Berlin 1900. (Bespr. von E. B. in: Hessenland 1901, S. 23)

75 **Horwitz,** Ludwig, Das Kgl. Westfälische Konsistorium der Israeliten zu Kassel und seine Tätigkeit. Ein Beitrag zur Stellung der Juden in Deutschland. – In: Im deutschen Reich 6/1900

76 **Horwitz,** Ludwig, Die Kasseler Synagoge und ihr Erbauer. – In: Hessenland 21/1907, Nr. 14 (S. 197) und Nr. 15 (S. 213)

77 **Horwitz,** Ludwig, Die Verwaltung der judenschaftlichen Angelegenheiten im ehemaligen Kurhessen. Ein Beitrag zur Geschichte der Emanzipation der Isrealiten. Kassel 1908 (Bespr. H. B. in: Hessenland 1908, S. 251)

78 **Horwitz,** Ludwig, Die Judenlandtage in Kurhessen. Ein Beitrag zur bürgerlichen Stellung der Juden in einem deutschen Kleinstaate. – In: Im deutschen Reich 14/1908

79 **Horwitz,** Ludwig, Neue Beiträge zur Geschichte und Tätigkeit des Kgl. Westfälischen Konsistoriums der Juden zu Cassel 1807–1815. – In: Jüdische Monatsschrift 53/1909

80 **Horwitz,** Ludwig, Hofjuden in Hessen. – In: Hessenland 23/1909, S. 291–293, 307–309, 325–327

81 **Horwitz,** Ludwig, Die Judenpredigten unter Amalie Elisabeth, Landgräfin von Hessen. – In: Jüdische Geschichte und Literatur (Beilage zum Hamburger Israelit. Familienblatt) Nr. 33/1910

82 **Horwitz,** Ludwig, Landesrabbiner und Landschreiber in Kurhessen. – In: Jüdische Monatsschrift 54/1910

83 **Horwitz,** Ludwig, Die Entwicklung der jüdischen Bevölkerung in Kurhessen. – In: Zeitschrift für Demographie und Statistik der Juden 9/1913, Heft 6ff.

84 **Horwitz,** Ludwig, Die Familiennamen Casseler Israeliten. – In: Hess. Chronik 3/1914, S. 121–123 und Jüd. Familienforschung 3/1927, Nr. 4

85 **Horwitz,** Ludwig, Der israelitische Friedhof zu Kassel. – In: Hessenland 32/1918, S. 135

86 **Horwitz,** Ludwig, Die hiesige (Kasseler) jüdische Gemeinde vor 200 Jahren (Personenstandsaufnahme von 1729. Mai). – In: JWC Nr. 10/1926

87 **Horwitz,** Ludwig, Jüdische Handwerkerfamilien in Kurhessen. – In: Central-Ver.-Ztg. vom Januar 1927

88 **Horwitz,** Ludwig, Die Gesetze um die bürgerliche Gleichstellung der Israeliten im ehemaligen Kurhessen 1826 und 1833. Kassel 1927

89 **Horwitz,** Ludwig, Berufe Casseler Israeliten während der französischen Fremdherrschaft. – In: JWC Nr. 11/1931

90 **Hütteroth,** Oscar, Die Reinhardswalddörfer Holzhausen, Knickhagen, Wilhelmshausen. Kassel 1911, S. 29, 93f.

91 Von der **Judenaufnahme** in den hessen-cassel. Landen (mit genauen statistischen Angaben für 1744 und 1776). – In: HBGK 1f./1787

92 Neu-eingerichtete **Judenordnung** des . . . HERRN Friedrichs, Von Gottes Gnaden der Schweden . . . Königs, . . . Landgraffens zu Hessen, . . . Cassel 1749

93 **Kammler,** J./**Krause-Villmar,** D. (Hg.), Kassel in der Zeit des Nationalsozialismus. Bd. 1: Volksgemeinschaft und Volksfeinde. Kassel 1933 bis 1945 – Eine Dokumentation. Fuldabrück 1984. S. 64f., 198ff., 226ff.

94 **Kammler,** J./**Krause-Villmar,** D. (Hg.), Kassel in der Zeit des Nationalsozialismus, Bd. 2: Aufsätze und Beiträge zur Stadtgeschichte (u.a. W. Prinz: Die jüdische Gemeinde in Kassel, und H. Kottke, Arisierungen), erscheint im Herbst 1985

95 **Katz,** William, Ein jüdisch-deutsches Leben 1904–1939–1978, Tübingen 1980

96 **Kemp,** W./**Neusüss,** F. (Hg.), Kassel 1850 bis heute. Fotografie in Kassel – Kassel in Fotografien, München 1981

97 **Keyser,** Erich (Hg.), Hessisches Städtebuch, Stuttgart 1957

98 **Kimmel,** Heide, Die jüdischen Bürger der Stadt Grebenstein. Hausarbeit für die ASS Hofgeismar. Ungedr. Manuskript (1961) (Archiv Regionalmuseum Hofgeismar)

99 **Kirstein/Gerland,** Handbuch des Grundbesitzes im Deutschen Reich. I, XI, 1. Abt.: Regierungsbezirk Kassel. Berlin 1895

100 **Knöppel,** Volker, Der jüdische Friedhof von Naumburg. – In: Jahrbuch '84 Lkr. Kassel, S. 54

101 **Knöppel,** Volker, Die jüdische Schule in Naumburg. – In: Jahrbuch des Arbeitskreises Heimatgeschichte Naumburg 1981/82, S. 22–26

102 **Kohls,** Ernst-W., Die Judenfrage in Hessen während der Reformationszeit. – In: Jahrbuch der Hess. Kirchengeschichtl. Vereinigung, 21/1970, S. 87ff.

103 **Kopp,** U. Fr., Juden in Hessen. – In: Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte, 1. Bd., Cassel 1779, III = S. 155–166

104 **Kopp,** U. Fr., Hessen-Casselische Judenversammlungen in politischer Hinsicht. – In: Bruchstücke zur Erläuterung der deutschen Geschichte und Rechte, 2. Bd., Cassel 1801

105 **Kristallnacht** erst zwei Tage später (Naumburg). – In: HNA-Regionalteil Wolfhagen, 23. 11. 1982

106 **Kühn,** Joachim, Eine Kasseler Renegatenfamilie (Reuter, Telegrafenbüro). – In: Hessenland 29/1915, S. 118

107 **Kümpel,** Heinrich Theodor, Geschichte des Hessischen Volksschulwesens . . ., Kassel 1900

108 **Landau,** G., Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen. Kassel 1842

109 **Lasch,** Manfred, Die Kasseler Einwohnerverzeichnisse der Jahre 1731 und 1751. – In: ZHG Bd. 75/76 (1964/65), S. 349–415

110 **Lazarus,** Felix, Das Kgl. Westfälische Konsistorium der Israeliten (nach meist unbenutzten Quellen). Pressburg 1914

111 **Losch,** Philipp, Geschichte des Kurfürstentums Hessen 1803–1866. Marburg 1922

112 „Sie haben den Krieg nicht vergessen!" – Interview mit Erwin **Machol** aus Grebenstein. – In: Stimme und Weg (Hg. VdK, Kassel), Nr. 47/1975

113 **Mack,** Rüdiger, Jüdische Universitätsverwandte und Studenten in Marburg im 18. Jh. – In: Hess. Jahrbuch f. Landesgeschichte 24/1974, S. 191–227

114 **Maurer,** Wilhelm, Martin Butzer und die Judenfrage in Hessen. – In: ZHG 64, 1953, S. 29–43

115 **Metz,** H., Die Juden in Hessen. – In: Hessenland 10/1896, S. 61–63, 73–75, 89f., 104–106

116 **Moritz,** K./**Noam,** E., NS-Verbrechen vor Gericht 1945–1955. Dokumente aus hessischen Justizakten. Wiesbaden 1978 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen, Bd. II)

117 **Munk,** Leo, Die Constitutionen der sämtl. hess. Judenschaft i. J. 1690. – In: Festschrift für Dr. Hildesheimer, 1890

118 **Munk,** Leo, Die Judenlandtage in Hessen-Kassel 1690–1738. – In: ders.: Zur Erinnerung an die Einweihung der neuen Synagoge in Marburg, 1897

119 **Munk,** Leo, Die Judenlandtage in Hessen. – In: MGWJ 41. Jg. 1897, S. 505

120 **Munk,** Leo, Die Judenordnungen in Hessen-Cassel. – In: Judaica – Festschrift zu Hermann Cohens 70. Geburtstag, Berlin 1912, S. 377–388

121 **Museumsführer** durch das neue Museum im Alten Renthof in Wolfhagen, Bd. 5 (1984), S. 67ff (Juden in Wolfhagen)

122 **Neuber,** K., Geschichte der Juden in Hessen. – In: MHG 1881

123 **Noam,** E./**Kropat,** W., Juden vor Gericht 1933–1945. Dokumente aus hessischen Justizakten. Wiesbaden 1975 (= Schriften der Kommission für die Geschichte der Juden in Hessen)

124 **Ohne** Haß zurück in die alte Heimat (Zierenberg). – In: HNA-Regionalteil Wolfhagen, 16. 7. 1980

125 **Petri,** Volker, Materialien zur Sonderausstellung „Juden in Hessen" – In: Der Museumsdiener – Mitteilungsblatt des Heimatmuseums Hofgeismar Nr. 5/17. 5. 1980

126 **Petri,** Volker, Juden und andere Kontributionspflichtige in Hofgeismar um 1780. – In: Jahrbuch '81 Lkr. Kassel, S. 79–81

127 **Pfaff,** Friedrich, Geschichte der Stadt Hofgeismar. 2. Aufl. Hofgeismar 1954. S. 97f., 102, 106f., 134f., 172, 183, 191, 196f., 200f.

128 **Pinhas,** Jakob, Beitr. zur Sache der bürgerlichen Verhältnisse der Israeliten in Kurhessen, 1832

129 **Platner,** Geert u. a. (Hg.), Schule im 3. Reich – Erziehung zum Tod? Dokumentation von Lehrern und Schülern der Gerhart-Hauptmann-Schule Kassel, München 1983, S. 45ff., 132, 171ff., 197ff.

130 **Relke,** Jürgen, Justiz als politische Verfolgung. Zur Rechtsprechung des Land- und Sondergerichts Kassel in Heimtückefällen und bei „Rassenschande"-Delikten 1933–45. Staatsexamensarbeit Gesamthochschule Kassel 1983

131 **Renovierte** Ordnung. Unser von Gottes Gnaden Carlens/Landgrafens zu Hessen/. . . Wie er hinfüro in unseren Fürstenthumen/Landen und Herrschafften mit den Juden gehalten werden soll. Cassel 1679

132 **Rosenthal,** Louis, Wieder in der alten Heimat. – In: Rundschau für Mitteldeutschland, 1914 (s. Anm. 3)

133 **Rosenthal,** Louis, Aus der Jugendzeit. – In: Israelitische Wochenschrift 1914 (s. Anm. 4)

134 **Rosenthal,** Louis, Aus der Jugendzeit. – In: ders.: Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben. Leipzig 1921, S. 1–47

135 **Rülf,** J., Entstehung und Bedeutung des Antisemitismus in Hessen, 1890

136 **Ruppin,** A., Die Juden in Hessen, 1909

137 **Scharffenberg,** Renate, Paul Julius Reuter (1816–1899). – In: Lebensbilder aus Kurhessen-Waldeck VI (1958), S. 276–286

138 **Schiffner,** Horst, Die jüdische Gemeinde in Volkmarsen. – In: 750 Jahre Stadt Volkmarsen – Chronik einer Kleinstadt. 1983. S. 293f.

139 **Schmied**-Kowarzik, Wolfdietrich, Der Philosoph Franz Rosenzweig (1886–1929). – In: Prisma (1980), 25, S. 118–123

140 **Schmittdiel,** Wolfgang, Die Juden in der Geschichte Kassels vom 16. bis zum 18. Jh., Wiss. Hausarbeit (1965)

141 **Schnee,** Heinrich, Die Hoffaktoren in Mecklemburg, Hessen-Kassel und Hanau. – In: H. Schnee, Die Hoffinanz und der moderne Staat. Berlin 1954. S. 293–367

142 **Seiler,** Martin (Mitarb.), Franz Rosenzweig 1886–1929: Begleitheft zur Ausstellung der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/Main 3. 12. 1979 – 10. 1. 1980, Frankfurt/M. 1979

143 **Sharman,** Walter, Der Juden-Pursch Leib Jacob aus Zierenberg – Jüdisches Leben in Hessen-Kassel am Ausgang des 18. Jh. – In: Jahrbuch '85 Lkr. Kassel, S. 83–88

144 **Sichel,** Frieda H., Challenge of the Past, B'nai Brith, Johannesburg 1975

145 **Siegel,** Gustav, Geschichte der Stadt Wollfhagen in Hessen, 1929, S. 23f., 212

146 **DER SPIEGEL** vom 12. 2. 1979, S. 10 (Leserbrief)

147 **Stadt** kümmert sich um jüdischen Friedhof (Kassel). – In: HNA, 30. 9. 1980

148 **Stadtjugendpflege** Grebenstein (Hg.), Spurensicherung in Grebenstein – Jugendliche untersuchen das Leben in ihrer Stadt. o. J. (1982), S. 46–58

149 **Stein,** Jakob, Geschichte der israelitischen Lehrerkonferenz Hessens. Aktenmäßig dargestellt und der in Cassel am 3. Juli 1893 stattfindenden 25. Jahresversammlung gewidmet von ihrem Vorsitzenden. Cassel 1893

150 **Steinberg,** S., Bekanntmachung des Kgl. Westfälischen Konsistoriums der Israeliten zu Kassel aus dem Jahre 1808–1813. – In: Zeitschrift für die Geschichte des Judentums, 3/1930

151 **Tedesco,** K. (Hg.), Die Juden in Meimbressen – Eine fotografische Erkundung. (Ergebnis eines Fotokurses des Jugendhofs Dörnberg zur politisch-kulturellen Bildung.) Ungedr. Manuskript. o. J.

152 **Strauß,** Herbert H., Ein jüdischer Arzt aus Kassel. Erinnerungen an Dr. Benedict Stilling (1810–1879). – In: Aufbau v. 28. 10. 1977, S. 15

153 **Thielmann,** Wilhelm, Aus der Synagoge. Gottesdienstliche Vorgänge nach dem Leben gezeichnet. Einl. v. Sulzbach. Mappe mit Lithographien. Frankfurt/M. 1900 (Blätter 1898–1900 in der Kasseler Synagoge entstanden; vergl. Titelbild in „Judaica Hassiaca" (Hg. A. Höck), Hess. Blätter für Volks- und Kulturforschung NF 9/1979)

154 **Tölle,** Wolfgang (Hg.), Geschichte der Stadt Grebenstein, Grebenstein 1984, S. 114–116

155 **Tölle,** Wolfgang (Hg.), Grebenstein in alten Ansichten, Europ. Bibliothek Zaltbommel/Niederlande 1984, Abb. 36f.

156 **Verteilung** der Bevölkerung Kurhessens nach der Verschiedenheit der Religion. Kassel 1864 (nach d. Volkszählung Ende 1861)

157 **Walter,** Gotthilf, Geschichte der Religionsschule und des Kultus. – In: Hallo/Dalberg/Walter, Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Kassel . . ., Hg. Isr. Gemeinde Kassel, Bd. 1, 1931, S. 169–195

158 **Walter,** Gotthilf, Zur Geschichte des Landesrabbinats im ehem. Kurfüstentum Hessen. – In: MGWJ 78/1934

159 **Walter,** H./**Meyer,** W., Dokumentation eines Kasseler Rassenschande-Prozesses. Staatsexamensarbeit Gesamthochschule Kassel, 1983

160 **Winter,** Wilhelm, Wolfhagen einst und jetzt: Die israelitische Gemeinde. – In: Hess. Allgemeine – Nordhessischer Spiegel Nr. 261 vom 9. 11. 1963

161 **Wintzingerode**-K, Karl Wilhelm v., Die Wolfhager Juden und ihr religiöses Leben. – In: Hessische Heimat, 16. Jg. (1966), H. 1, S. 29–32

162 **Wolff von Gudensberg,** Eberhard, (Geschichte des) Ortsteil(s) Meimbressen. – In: Festschrift Heimatfest Calden 1977, S. 24–26

II. Die einzelnen Synagogengemeinden

Altenstädt: **72**/89

Balhorn: **10**/120, **72**/89

Bettenhausen: **10**/207, **23**/296, **108**/166

Breitenbach: **6**/I401–403, **7**/99, **10**/223, **23**/296. 308. 313, **24**/25, **36**/248, **44**/59–62, **71**/217, **108**/170

Breuna: **6**/I94f., 6/II364f., **10**/248, **23**/297, **44**/63–66, **72**/ 89

Deisel: **6**/I133f., **10**/214, **23**/297, **29**/75f., **36**/192

Dörnberg: **23**/296

Eberschütz: **6**/I382, **6**/II66. 308f., **10**/215, **29**/76, **71**/210

Ehringen: **10**/236, **23**/297, **72**/89

Ehrsten: **23**/297

Elben: **10**/140, **72**/89

Elmshagen: **6**/I401–403, **10**/223, **23**/296. 308, **71**/228

Elgershausen: **10**/219, **23**/296

Escheberg: **10**/248

Grebenstein: **6**/I276f., **10**/149, **23**/296, **24**/68, **29**/76, **35, 8**/302, **44**/67–70, **63**/87, **62, 71**/146, **118, 119, 97**/202, **98, 112, 148, 154, 155.** – **Zeitungsartikel** in: **AZJ** 21. 5. 1878, S. 326f., / **IF** 25. Jg., Nr. 37, 14. 9. 1923, S. 9 / **IF** 27. Jg., 8. 7. 1926, S. 4 / **IF** 31. Jg., Nr. 11, 14. 3. 1929 / **IF** 40. Jg., 6. 10. 1938, S. 18 / **JWC** 8. 3. 1929 / **JWC** Nr. 24, 1926 / **MVAA** 5. 5. 1909, S. 138f. / **MVAA** 18. 9. 1919, S. 14

Heiligenrode: **10**/202

Heimarshausen: **10**/128, **72**/89

Helmarshausen: **6**/I347, **10**/216, **23**/297. 308, **24**/84, **29**/76f., **44**/71–74, **71**/211, **97**/226

Hofgeismar: **5, 6**/I380–382. 513, **7**/94, **10**/161, **16, 17, 23**/ 296, 308, **24**/91. 218, **29**/77f., **36**/246, **44**/74–77, **45**/53–55, **32, 61, 63**/86f., **73, 108**/178, **125, 126, 127, 146, 97**/250, **161**/29f. – **Zeitungsartikel** in: **AZJ** 15. 5. 1848, S. 309 / **AZJ** 22. 5. 1848, S. 317 / **AZJ** 18. 1. 1858, S. 48f. / **IF** Jg. 23, Nr. 36, 8. 9. 1921, S. 4

Holzhausen: **6**/I276, **10**/153, **29**/78, **71**/158, **90**

Hoof: s. unter Breitenbach

Hümme: **6**/II308f., **10**/217, **23**/297, **24**/94, **29**/78, **44**/ 78f., **71**/214

Immenhausen: **6**/I276, **10**/156, **23**/296. 308, **29**/78, **8**/374, **97**/272

Karlshafen: **6**/I347, **10**/212, **29**/78f., **36**/187, **97**/275. – **Zeitungsartikel** in: **JCh** 94. Jg., No. 3458, 19. 7. 1935, 17b

Kassel: **1, 2, 3, 4, 6**/I414–440, **7**/100–127, **8**/390, **9, 10**/33, **11, 14, 15, 19, 20, 21, 23**/296. 308. 313, **24**/100, **26, 33, 34, 36**/253f., **39, 41, 42, 43, 44**/48–58, **45, 46, 48–54, 56, 59, 60, 65, 66, 68, 74–89, 91–96, 97**/283, **104, 106, 109, 110, 113, 116**/306ff., **117–120, 123**/168ff., **128–131, 137, 139–142, 144, 147, 149, 150, 152, 153, 156–159.** – **Zeitungsartikel** in: **Allgemeine** 24. 12. 1965 / 10. 3. 1967 / 18. 10. 1968 / **IF** 24. 9. 1925 / **JWC** 12. 7. 1925 / 14. 8. 1925 / 23. 10. 1925 / 26. 3. 1926 / 30. 4. 1926 / 18. 6. 1926 / 20. 8. 1926 / 3. 12. 1926 / 8. 7. 1927 / 12. 8. 1927 / 16. 9. 1927 / 29. 6. 1928 / 21. 12. 1928 / **JWW** 1. 11. 1929

Lamerden: **10**/215, **71**/210

Liebenau: **6**/I382, **6**/II66, **10**/158, **23**/296. 308, **24**/115, **29**/79, **36**/275, **44**/80f., **97**/314

Lippoldsberg: **10**/111, **23**/297

Meimbressen: **6**/II64–67, **7**/148, **10**/245, **23**/297. 313, **24**/123, **29**/79, **36**/254. 285, **44**/86–90, **45**/29, **63**/88, **71**/248, **151, 162.** – **Zeitungsartikel** in: **AZJ** 4. 12. 1908, S. 4 / **AZJ** 6. 7. 1928 / **AZJ** 13. 7. 1928 / **JWC** Nr. 5, 2. 5. 1924 / JWC Nr. 33, 19. 3. 1926, S. 3f. / JWC 14. 5. 1926 / 28. 5. 1926 / 6. 8. 1926 / 20. 8. 1926 / 27. 8. 1926 / 14. 9. 1926 / 29. 10. 1926 / 19. 11. 1926 / 4. 2. 1927 / 25. 3. 1927 / 28. 10. 1927 / 27. 7. 1928 / 24. 1. 1930

Naumburg: **6**/II112–114, **13, 24**/131, **38, 44**/82f., **72**/89, **100f., 105, 97**/340. – **Zeitungsartikel** in: **IF** Jg. 35, Nr. 30, 27. 7. 1933 / **JCh** 94. Jg., No. 3449, 27. 5. 1935, 17a

Niederelsungen: **6**/I94, **10**/254, **23**/297, **71**/258, **72**/89

Niedermeiser: **6**/I382, **6**/II66f., **10**/255, **23**/297, **24**/136, **29**/79, **36**/254, **44**/84–86, **70, 71**/259, **132–134**

Niederzwehren: **23**/296

Oberlistingen: **6**/I94, **10**/257, **23**/297, **36**/309, **71**/263, **72**/89

Ostheim: **10**/158

Rhöda: **71**/253

Riede: **10**/143, **36**/323, **71**/128, **72**/89

Rothwesten: **10**/67

Schauenburg: s. unter Breitenbach

Sielen: **6**/I382, **6**/II66. 254. 308f., **10**/217, **23**/297, **24**/171, **29**/79f., **44**/91f.

Stammen: **23**/297

Trendelburg: **6**/I133, **6**/II308f., **10**/211, **23**/296. 308, **24**/181, **29**/80, **44**/93f., **63**/88, **97**/417

Volkmarsen: **6**/II329–331, **24**/186, **36**/353, **44**/95–97, **45**/50, **72**/89, **123**/36–40, **138, 97**/428

Wettesingen: **6**/I94, **6**/II364f., **10**/247, **23**/297, **24**/193, **36**/358, **44**/98f., **72**/89

Wolfhagen: **6**/II 416–418, **7**/207, **8**/XXXIV, **10**/ 228, **23**/297. 308. 313, **24**/197, **36**/214. 362, **40, 44**/ 100–102, **57, 72**/89, **121, 145, 97**/471, **160, 161**

Zierenberg: **6**/II 444–446, **10**/240, **23**/297, **24**/201, **36**/366, **44**/103–105, **45**/28, **58, 71**/242, **72**/89f., **108**/211, **124, 143, 97**/476

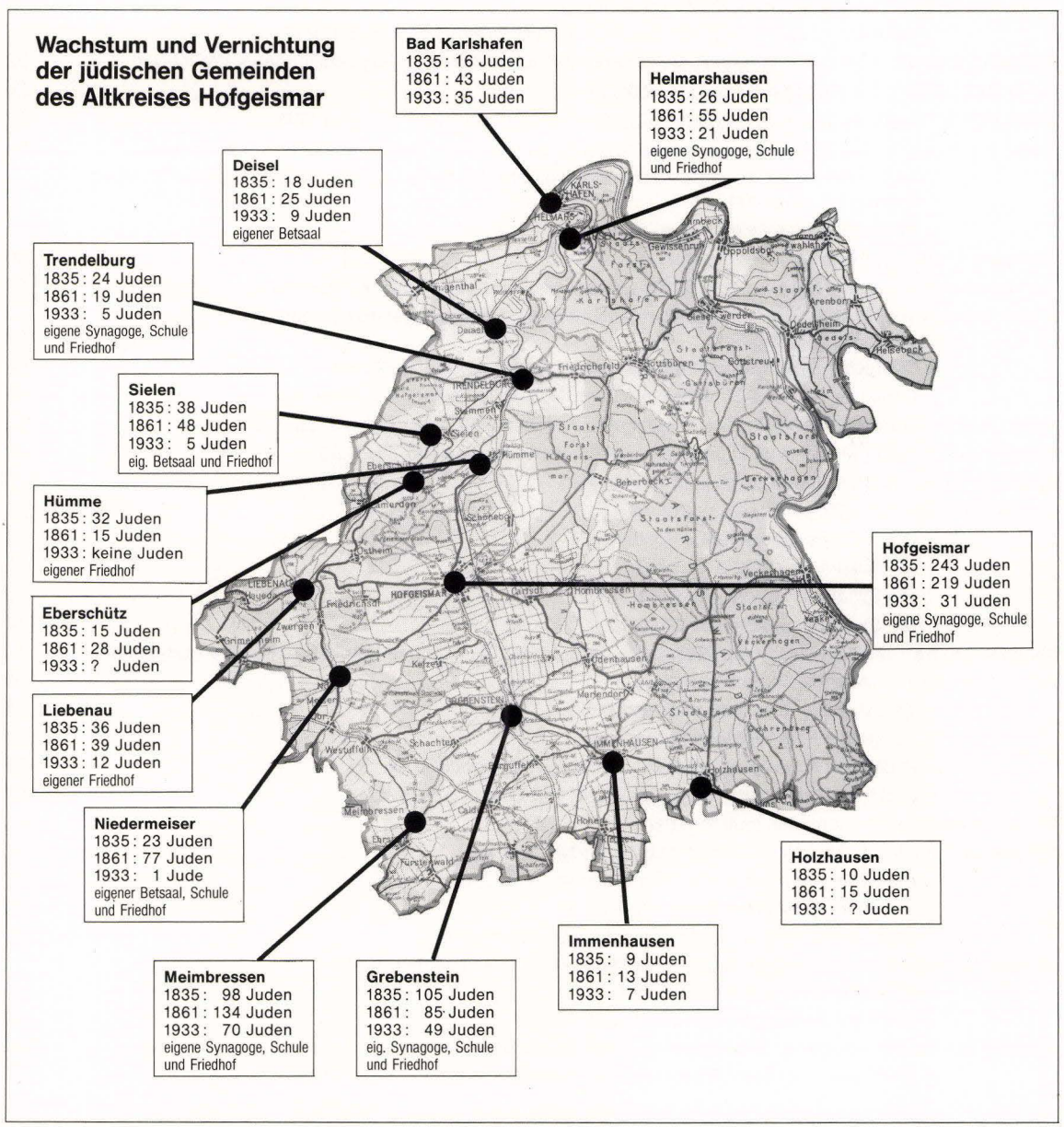
Anmerkungen:

1 Karl E. Demandt (Bearb.), Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen (3 Bde.), Wiesbaden 1965/1968; Winfried Leist (Bearb.), Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen, Bd. 1; 1965–1967/ Bd. 2: 1968–1970, Marburg 1973/1979; Wolfgang Podehl (Bearb.), Schrifttum zur Geschichte und geschichtlichen Landeskunde von Hessen, Bd. 3: 1971–1973, Marburg 1979; Hessische Bibliographie. Hg. von der Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt/M., München 1977 ff.(bisher 6 Bde.)

2 Die Zeitungsartikel wurden aufgrund der Angaben in dem Buch von Paul Arnsberg, Die jüdischen Gemeinden in Hessen, Frankfurt/M. 1971, sowie ergänzender Hinweise von Dr. Henry Wassermann (Yad Vashem, Jerusalem) zusammengestellt.

3 Rosenthal, Louis: „Wieder in der alten Heimat" konnte nach Ermittlungen der Universitätsbibliothek Tübingen in den Bibliotheken der Bundesrepublik nicht nachgewiesen werden.

4 Rosenthal, Louis: „Aus der Jugendzeit" ist nach einer Auskunft der Universitätsbibliothek Tübingen bibliographisch nicht nachzuweisen. Möglicherweise liegt eine Verwechslung mit der gleichnamigen Erzählung aus „Ernstes und Heiteres aus dem jüdischen Leben", Leipzig 1921, vor.



Inhaltsverzeichnis

Seite

Karl Wilhelm von Wintzingerode: Die Wolfhager Juden und ihr religiöses Leben 5
Alfred Höck: Jüdische Bevölkerung um 1855 im kurhessischen Kreis Wolfhagen 9
Juden als Fenstermacher 12
Michael Hederich: Die jüdische Gemeinde Zierenberg 13
Jüdische Friedhöfe in Wolfhagen und Zierenberg 16
Walter Sharman: „Der Juden-Pursch Leib Jacob aus Zierenberg" 17
Der Schutzbrief des Aaron Moyses 23
Volker Knöppel: Die jüdische Schule in Naumburg 24
Jüdische Gewerbetreibende in Naumburg 28
Volker Knöppel: Der jüdische Friedhof in Naumburg 29
Verzeichnis über den jüdischen Grundbesitz im Kreis Wolfhagen 1938 30
Wolfgang Halfar: Juden in Wolfhagen. Dokumente jüdischer Kultur im Regionalmuseum Wolfhagen . . . 32
Horst Schiffner: Die jüdische Gemeinde Volkmarsen 34
Alfred Höck: Verarmte Juden in Bettenhausen, Breitenbach und Hoof im Jahre 1715 36
Alfred Heilbrunn: Die Synagogengemeinde Kassel als Mittelpunkt jüdischer Kultur in Nordhessen . . . 39
Verzeichnis über die israelitische Bevölkerung der Synagogengemeinde Cassel und Bettenhausen im Jahre 1842 42
Bedeutende Kasseler Juden. 45, 56
Wolfgang Prinz: Jüdische Bürger aus Kassel vor 1933 46
Karl-Hermann Wegner: Geschichte und Kultur des Kasseler Judentums im Stadtmuseum Kassel 55
Alfred Heilbrunn / Michael Dorhs: Aus der Geschichte der Synagogengemeinden des Altkreises Hofgeismar 58
Deutsche jüdische Soldaten aus dem Kreisgebiet im 1. Weltkrieg 64
Deutsche jüdische Soldaten aus dem Kreis Hofgeismar im 1. Weltkrieg 65
Alfred Höck: Thorarollen und Bücher in jüdischen Familien Hofgeismars um 1750 66
Volker Petri: Juden und andere Kontributionspflichtige in Hofgeismar um 1780 67
Arnulf Grimm: Juden in Lippoldsberg an der Weser 70
Michael Dorhs: Fremdlinge im eigenen Land 71
Die jüdische Gemeinde Hofgeismar 73, 74
NS-Dokument zur sog. Reichskristallnacht 76
Die Synagogengemeinde Grebenstein 83
Die Synagogengemeinde Sielen 84
Michael Dorhs: Jüdische Opfer der Nationalsozialisten aus den Gemeinden des Altkreises Hofgeismar . . 87
Alfred Heilbrunn: Abschied und Wiedersehen 91
Totenhof der Juden zu Hofgeismar i. J. 1779 94
Jüdisches Familienleben in Liebenau 95
Jüdische Bürger aus Karlshafen 1933 und ihr Schicksal 96
Jüdische Bürger aus Helmarshausen 1933 und ihr Schicksal 97
Friedrich-Karl Baas: Schalom, Immenhausen 98
Michael Dorhs (Hg.): Zeugnisse des Identitätswandels. Briefe 102
Die Synagogengemeinde Meimbressen 103
Geschäftsanzeigen jüdischer Kaufleute 111
Feuerwehrübung an einem jüdischen Geschäftshaus 112
Helmut Burmeister: Lebendige Spuren. Zur Darstellung der jüdischen Kultur im Regionalmuseum Hofgeismar. 113
30 Jahre danach (Interview mit E. Machol). 119
Michael Dorhs / Alfred Höck: Bibliographia Judaica Casselana 120
Wachstum und Vernichtung der jüdischen Gemeinden 125

— Die *kursiv* gesetzten Zeilen bezeichnen Abbildungs- und Dokumentationsseiten. —